

An

Eichel  
41

# WESTFALENHÜTTE





# WESTFALENHÜTTE

Werkzeitschrift der  
Hoesch-Westfalenhütte AG Dortmund  
10. Jahrgang - Nr. 10 - Oktober 1958

## Unsere Bilder:

Titelbild:  
*Abfüllen von Stahl in Kokillen*

## Aus dem Inhalt:

Der Streit um den ersten Platz  
Nur ein paar Minuten  
Mensch ärgere Dich nicht  
Das 18. Kamel  
Was ist das Sozialprodukt?  
Warum nicht den zweiten Weg gehen?  
Unsere Schwerbeschädigten  
Kleiner Bücherspiegel  
Gefahr ist ihr Beruf  
Die Hafenwiese  
Der Verbesserungsvorschlag  
Unsere Ehrentafel  
5. Kongreß der IG Metall  
Der Betriebsrat gab Bericht  
Neuer Vorstand des Betriebsrats  
Wir kommentieren  
Bundesgartenschau 1959 Dortmund  
50jähriges Jubiläum: Heinrich Köster  
Unsere offene Tür  
Das interessiert die Frau  
Spezialisieren auf dem Spezialgebiet —  
das ist die Kunst  
Technik und Produktion  
Blick in die Presse  
Unser Briefkasten  
Freunde, das Leben ist lebenswert  
Aus unserer Heimat  
Das gute Buch  
Schleswig im Spiegel der Vergangenheit  
Herrliche Zeiten  
Gutes Betriebsklima  
Unser Rätsel  
Der Hüttenkieker

Herausgeber: Hoesch-Westfalenhütte AG  
Dortmund;

verantwortlich:

Arbeitsdirektor Alfred Berndsen,  
Dortmund, Eberhardstraße 12

Chefredakteur: Johannes Hoischen  
Allgemeiner Teil: Walter Behrendt

Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Expedition: Pressestelle,  
Dortmund, Stahlwerkstraße 119

Gen. v. Wi.-Min. NRW. 7100/III 775 v. 18. 2. 1949

Druck: Westfalendruck, Dortmund

Auflage: 20 000

Nachdruck gern erlaubt, doch bitten wir,  
vor dem Abdruck die Redaktion zu verständigen.  
Die Veröffentlichungen stellen nicht in jedem  
Falle die offizielle Meinung von Vorstand, Be-  
triebsvertretung und Redaktion dar. Gezeichnete  
Artikel äußern im allgemeinen nur die persönliche  
Auffassung des Verfassers. Die pressegesetzliche  
Verantwortung für alle Veröffentlichungen wird  
voll übernommen.

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen



## DER STREIT UM DEN ERSTEN PLATZ

Der Streit um ihn, um den Vorrang, ist in allen menschlichen Einrichtungen uralte. Dieses Streben nach dem Primat macht natürlich auch nicht vor den Organisationsformen der Wirtschaft halt. Im Gegenteil: Je größer das Unternehmen, je zwangsläufiger die Arbeitsteilung, das Spezialistentum und die Zuständigkeiten, desto größer die Gefahr einer falschen Rivalität und des daraus resultierenden Eigenlebens und Auseinanderlebens der einzelnen Abteilungen.

„Ich bin es, der die Umsätze schafft. Ohne mich könnt ihr alle baden gehen!“ sagt der Verkäufer. Er hat recht.

„Hat sich was! Wir mit unseren technischen Leistungen ermöglichen ja erst das Verkaufen“, erwidern die Leute der Produktion. Sie haben auch recht.

„Was heißt schon Verkauf!“ „Im Einkauf liegt der Segen“, sagt ein altes Wort. Wir müssen sehen, daß wir die Materialkosten gering halten, um eine gute Technik und einen guten Verkauf zu ermöglichen“, sagen die Leute vom Einkauf. Auch sie haben recht.

„Wir bringen überhaupt erst Ordnung in den Laden, halten ihn zusammen, sorgen für den sachlichen Ablauf der Geschäftsvorgänge und müssen Dinge erledigen, von denen Einkauf, Verkauf und Betrieb keine Ahnung haben“, sagt die Verwaltung. Auch sie ist im Recht.

Sie haben alle recht. Die Produktion, die Verwaltung, der Verkauf, der Einkauf. Nur darf weder der eine noch der andere vergessen, daß erst das harmonische Zusammenspiel der einzelnen Betriebselemente den Gesamterfolg ermöglicht.

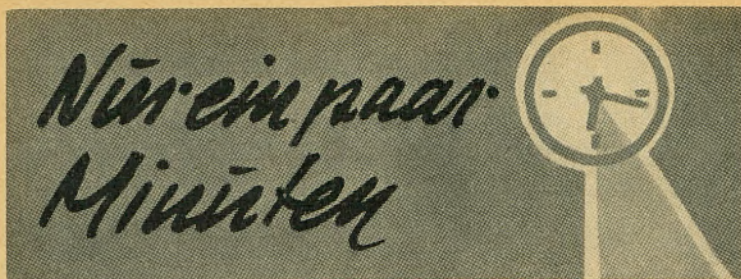
Solange die Rivalität keine anderen Formen annimmt, ist sie nur ein edler Wettstreit. Gefährlich wird sie aber in dem Augenblick, wo sie beginnt, den Blick zu trüben und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu überwuchern. Dann wird aus dem Menschlichen Allzumenschliches. Dann fängt man an, unsachlich zu werden und sich gegenseitig zu beargwöhnen. Man klammert sich in falscher Auslegung des Kompetenzbegriffes an Nichtigkeiten, macht aus Staubkörnern Felsbrocken, streut Asche in den Wind, kurz: man ist auf dem besten Wege, den Blick für das Ganze zu verlieren, nur sich selbst und seinen engen Arbeitskreis zu sehen und darüber zu vergessen, daß es in einer Konkurrenzwirtschaft, die wir ja wirklich heute haben, der intensivsten Anstrengung und Zusammenarbeit aller Angehörigen eines Betriebes bedarf, um sich täglich auf dem Markt durchzusetzen.

Reibungen wird es immer geben, sie sind sogar in sachlicher Hinsicht notwendig. Auch Rivalität ist förderlich, wenn sie dem Ehrgeiz, es besser zu machen, entspringt. Der Streit um den Vorrang hat aber seine Grenze dort, wo die Gefährdung der organischen Einheit des Unternehmens einsetzt.

Denken wir daher, gleichgültig, welchem Sektor der Hütte wir angehören, immer daran, daß wir nur ein Teil vom Ganzen sind, in dem wir unser Bestes zu leisten haben, daß sich aber ein Erfolg nur dann einstellt, wenn wir alle ein Ziel anstreben.

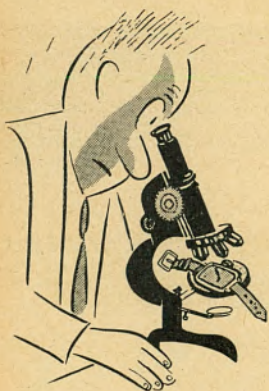
Rivalität — auch innerhalb der einzelnen Betriebe und Abteilungen — ist gut und nützlich, sie muß nur maßhalten, sonst schneiden wir uns ins eigene Fleisch.





### Kleinigkeiten

im Betrieb, an die man oft nicht denkt, kleine Unachtsamkeiten oder kleine Nachlässigkeiten sind oft von großer Wirkung. Ein Aggregat wird nicht richtig geölt, und schon kommt es zu einem schweren Maschinenschaden. Ein Kunde ärgert sich über den überschrittenen Liefertermin oder über einen Qualitätsmangel der Erzeugnisse, und schon kauft er bei der Konkurrenz. Ein Mitarbeiter neckt seinen Kollegen bei der Arbeit, und schon ist ein schwerer Betriebsunfall geschehen. Zu den vielen „kleinen Sünden“ zählt auch die Unpünktlichkeit. „Auf ein paar Minuten kommt es nicht an“, heißt es dann.



### Das aber ist ein Irrtum

Rechnen Sie einmal mit: Wenn hundert Mitarbeiter morgens, mittags und abends je fünf Minuten „schinden“, so verliert unser Betrieb am Tag 1500 Arbeitsminuten. Das sind 25 volle Stunden am Tag, mindestens 125 Stunden in der Woche und etwa 6000 Stunden im Jahr. Wenn 500 Mitarbeiter das mitmachen, beläuft sich der jährliche Verlust auf etwa 30 000 Arbeitsstunden. Verstehen Sie nunmehr, wenn die Betriebsleitung wegen der „paar Minuten“ einen Wirbel macht? Die Verluste, die durch Unpünktlichkeit entstehen, sind aber noch viel größer, als Sie im Augenblick vielleicht vermuten.



Wer täglich eine Viertelstunde bummelt, bekommt den Zeitausfall ja nicht immer vom Lohn abgesetzt — obwohl er tatsächlich weniger arbeitet. Die Leistung sinkt also, während der Lohn gleichbleibt. Die Folge: steigende Lohnkosten je Erzeugungseinheit. Damit ist es aber noch nicht abgetan. Die Verluste, die indirekt durch Zeitverluste entstehen, können noch viel größer sein: Maschinen laufen leer, Lampen brennen weiter, Werkzeug und Gerät werden durch Unachtsamkeit beschädigt. Wenn hundert Arbeiter täglich 15 Minuten bummeln, verursachen sie dem Betrieb im Jahr gut 15 000 DM Kosten. Und bei 1000 Arbeitern sind es 150 000 DM.



### Der Produktionsausfall

ist eine weitere Folge des Zeitverlustes. Wenn 100 Mitarbeiter täglich eine Viertelstunde „kurztreten“, so bedeutet das je Jahr einen Produktionsausfall im Werte von etwa 50 000 DM. In einem Industriezweig wird der Wert höher, in einem anderen niedriger sein.

Das ist also die Jahresbilanz, die 100 konstante Nachzügler ziehen können: 6000 verlorene Arbeitsstunden, 15 000 DM zusätzliche Kosten, 50 000 DM Produktionsausfall. Dieser Verlust trifft nicht nur den Betrieb. Auch alle Mitarbeiter

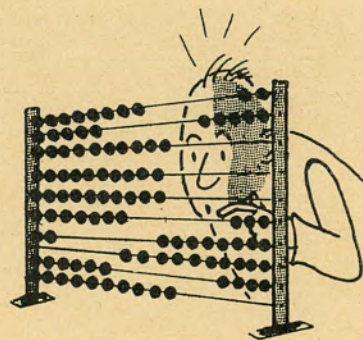
sind die Leidtragenden, denn erhöhte Kosten und Produktionsausfälle gefährden den Arbeitsplatz.

### Und wie steht es mit Ihnen?

Kommen Sie nie zu spät? Verlassen Sie nie vorzeitig den Arbeitsplatz? Halten Sie nie zu ausgedehnte Pausen? Plaudern Sie mit Ihren Kollegen nicht zu lange über das letzte Oberligaspiel? Das soll nicht heißen, daß Sie sich nicht hin und wieder eine Schnaupause gönnen, man kann nicht acht Stunden angestrengt arbeiten, ohne einmal aufzuatmen. Ausnahmen sollen aber nicht zur Regel werden! Erinnern Sie auch Ihre Kollegen daran, die es mit der Pünktlichkeit nicht allzu ernst nehmen. Denn konstante Zeitverluste kommen uns teuer zu stehen.

### Die 45-Stunden-Woche

und die fortschreitende Technisierung mit erhöhtem Einsatz von Werkzeug und Maschinen lassen in unserem Betrieb die Kosten ständig anwachsen. Die Arbeitszeit wird dadurch immer teurer. Ist es daher nicht recht und billig, wenn der Betrieb im Zuge der Verkürzung der Arbeitszeit um so mehr darauf besteht, daß Arbeitsbeginn und Arbeitsschluß, daß



Frühstücks- und Mittagspausen genau eingehalten werden? Das ist ein faires Verlangen.

Seien wir stets so pünktlich und zuverlässig, wie wir es von anderen Menschen erwarten und wie es unser Betrieb von uns erwarten kann.

Copyright: Verlag Moderne Industrie, München 2 — Zeichnungen: Pielert



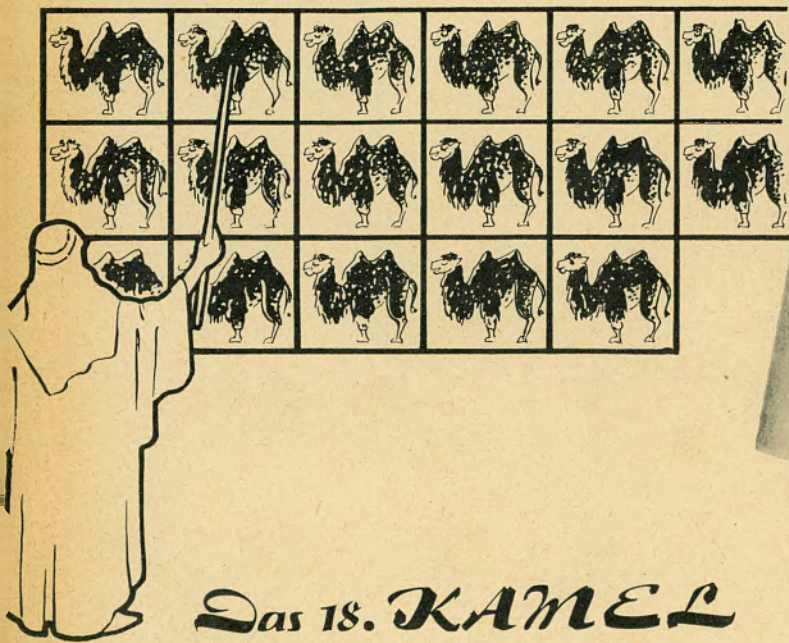




## *Ein kluger Rat: Mensch ärgere Dich nicht!*

Gebannt blickt die Familie auf das Spiel. Wer gewinnt diese Partie „Mensch ärgere Dich nicht“? Beim Spiel zeigen sich die Temperamente. Wer hier schon ein schlechter Verlierer ist, wird gewöhnlich auch im Leben mit seinem Ärger nicht fertig werden. Er braucht sich nicht zu wundern, wenn alles, was er anpackt, schiefgeht. *Ärger kann zu einer Gewohnheit werden! Beginnst du oft den neuen Tag mit Ärger und schlechter Laune — dann wird es Zeit, den Hebel herumzuwerfen. Es gibt im Leben überhaupt keine Situation, mag sie noch so schwierig und verzweifelt aussehen, die durch Ärger gebessert werden könnte.* Ärger ist sinnlos! Meist ist schon nach Stunden, spätestens nach Tagen seine Ursache vergessen und gegenstandslos geworden. Wie viele Menschen ärgern sich über ihre Arbeit und vergessen, daß der Grund ihres Ärgers nicht in ihrer Tätigkeit, sondern in ihnen selbst zu suchen ist. Mit etwas mehr Einsicht und Selbstkontrolle könnten sie leichter die Schwierigkeiten des Alltags überwinden. Auch im Betrieb, in dem die Haltung des einzelnen das menschliche Klima bestimmt, gilt diese Regel. *Wenn man sich gehenläßt, wenn versucht wird, unbequeme Arbeiten auf andere abzuschieben, wenn Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit sich breitmachen, beginnt die Kettenreaktion betrieblicher Ärgernisse.* Es sind die kleinen Dinge im Leben, auf die es ankommt. Indem wir anfangen, hier umzudenken, helfen wir uns gegenseitig und stärken die soziale Ordnung, in der wir leben.





## Das 18. KAMEL

Ein alter Araber hatte drei Söhne, berichtet die folgende Geschichte. Sein Vermögen bestand aus 17 Kamelen, auf denen er die Waren aus dem Innern des Landes über weite Wüstenstrecken zur Hafenstadt zu transportieren pflegte.

Als er sein Ende nahen fühlte, versammelte er seine Söhne um sich und teilte seinen Besitz unter ihnen auf. Dem ersten sollte die Hälfte der Kamele gehören, dem zweiten ein Drittel, und der jüngste sollte sich mit einem Neuntel zufriedengeben.

Nach dem Tode des Vaters machten sich die Söhne daran, das Erbe unter sich so zu verteilen, wie es der Verstorbene bestimmt hatte. Aber wie sollten sie, da es ausgerechnet 17 Kamele waren, mit der Teilung fertig werden? Weder durch zwei noch durch drei noch durch neun war die Anzahl der Kamele zu teilen. Und was hätten sie wohl mit einem halben Kamel beginnen sollen? Vielleicht war es gerade die Absicht des Vaters gewesen, durch die Unlösbarkeit der Aufgabe den Besitz ungeteilt beisammenzulassen?

Die Söhne ratschlagten hin und her und waren fast einem Streit nahe, als ein fremder Scheich mit einem einzigen Kamel seine Straße gezogen kam. Ihm trugen sie ihren Fall vor und baten, ihren Streit zu schlichten.

„Nichts leichter als das“, sagte der Scheich. Er führte sein eigenes Kamel zu der Reihe der anderen. Da standen jetzt 18 Kamele.

„Nun teilt“, sagte der Scheich. „Die Hälfte von 18 sind neun; diese neun Kamele sollen also dir gehören“, wandte er sich an den ältesten der Söhne. „Ein Drittel macht sechs — dies sind die deinen.“ Und er übergab sechs Kamele dem zweiten. „Und ein Neuntel sind zwei“ — damit war auch der Jüngste zufriedengestellt. Sie zählten zusammen: Neun und sechs und zwei

ergaben 17. Genau die Zahl, die sich vorher nicht teilen ließ, und eins blieb übrig. Dieses nahm der Scheich als sein eigenes Kamel wieder fort und zog mit ihm von dannen, begleitet von den Dankesworten und Segenswünschen der drei überglücklichen Söhne, die ihn um seiner Weisheit willen priesen.

Das ist unsere Geschichte. Die wachen und hellen Köpfe unter Ihnen haben gewiß schon bemerkt, daß da ein Rechenfehler, ein Trugschluß im Denken vorliegt; denn vorher ging doch die Rechnung nicht glatt auf, wenn wir 17 durch 2, 3 oder 9 teilen wollten. Aber wir wollen jetzt gar nicht untersuchen, worin der Rechenfehler steckt. Lassen wir die Lösung ruhig gelten! Uns geht es um jenes achtzehnte Kamel, das so überraschend einen scheinbaren Ausweg aus dem Konflikt bewirkte und dann wieder still seine Straße zog. Konflikte erleben wir oft und in mannigfacher Gestalt. Auch bei uns stoßen immer wieder verschiedenartige Interessen aufeinander; es gibt Meinungsverschiedenheiten und scheinbar unüberbrückbare Gegensätze in jedem Betrieb. Trotzdem wollen wir weiterkommen. Also brauchen wir den Scheich mit dem 18. Kamel; wir brauchen den uneigennütigen Schlichter und „ehrlichen Makler“, den hellen Kopf, der uns mit einer guten Idee einen Ausweg zeigt.

Lassen Sie Ihr Kamel nicht abseits stehen, falls Sie eins haben! Es kann von großem Nutzen für alle Beteiligten sein. Das „Gewußt-wie“ ist meistens entscheidend bei der Beseitigung einer Panne; hinterher erscheint alles andere oft kinderleicht.

Vielleicht werden Sie einwenden, die Lösung mit dem 18. Kamel sei ja nur eine scheinbare Lösung. Natürlich haben Sie recht. Aber — das dürfen Sie glauben — auch die meisten Konflikte, die meisten verfahrenen Situationen sind nur scheinbar ausweglos. Wenn nur der gute Wille bei allen Beteiligten vorhanden ist, dann lassen sie sich lösen. Und darauf kommt es an.



# Was ist das Sozialprodukt?

Wir erinnern uns gern jener phantasievoll-abenteuerlichen Erzählung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, in der vom Schicksal des Robinson Crusoe berichtet wird. Nach einem Schiffbruch auf eine einsame Insel verschlagen, mußte er sich mutterseelenallein aus primitiven Anfängen sein Leben mit viel Umsicht und praktischem Sinn, mit Schweiß und Arbeit zu einem erträglichen Dasein zurechtzimmern. Robinson, so wird berichtet, betrieb auf seiner Insel Ackerbau und Viehzucht, er verfertigte sich Handwerkszeug und allerlei Gerät, errichtete sich ein stabiles Haus, gerbte, webte und schneiderte sich selbst seine Kleidung zusammen, und schließlich hatte er alles, was er für das Leben auf dem idyllischen Eiland brauchte. Das war Robinson.

In unserer Welt geht es leider — oder gottlob? — etwas anders zu. Der Mensch produziert nicht mehr für sich allein. Hineingeboren in einen bestimmten Lebenskreis von Kultur und Zivilisation, ist er nicht mehr Herr und Meister irgendeines Inseldaseins, sondern nur ein winzig kleines Rädchen in der weitverzweigten und diffizilen Maschinerie der Wirtschaft seines Volkes. Das, was einst Robinson für sich ganz allein schaffte, entspricht, auf uns übertragen, der Produktion einer ganzen Volkswirtschaft. So steht das erzeugte Produkt dem arbeitenden Menschen auch heute nicht mehr unmittelbar zur Verfügung. Er erhält Geld für das, was er produziert oder leistet. Er erzielt ein seinen Anteil an der gemeinsamen Produktionsleistung — d. h. seiner Leistung als „Produktionsfaktor“ — entsprechendes Einkommen. Die Summe all dieser Einkommen aus einer Beteiligung am Produktionsprozeß, also die Summe aller „Faktoreinkommen“, ergibt das

**„Volkseinkommen“.**

Nun lesen wir häufig in Tageszeitungen und Wirtschaftsberichten etwas vom „Sozialprodukt“, vom hohen der Bundesrepublik, von dem noch viel höheren der USA und von dem mehr oder minder hohen anderer Länder. Wir wissen, daß ein hohes Sozialprodukt gut ist. Und ist es tief, geht es den Menschen schlecht. Aber was ist das nun eigentlich: das Sozialprodukt? Wie kommt es zustande? Wozu dient es? Errechnet man den Geldwert sämtlicher während eines Zeitraumes in einer Volkswirtschaft erzeugten Güter und Dienste, die entweder zum Verbrauch, zur

Anlage oder zum Tausch gegen ausländische Erzeugnisse zur Verfügung stehen, so ist das Ergebnis das „Sozialprodukt“.

Nun gibt es in der Praxis mehrere Begriffe des Sozialproduktes, je nachdem, welchen besonderen Erkenntniswert man anstrebt. Da ist zunächst das „Nettosozialprodukt zu Faktorkosten“. Unter Faktorkosten versteht man die volkswirtschaftlichen Gestehungskosten, so daß man die Summe aller Einkommen einschließlich der Löhne, Gehälter und der nicht ausgeschütteten Gewinne der Unternehmer als „Sozialprodukt zu Faktorkosten“ bezeichnen kann. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, daß dies eine andere Begriffsbestimmung für genau das ist, was wir soeben als „Volkseinkommen“ zu umreißen versucht haben. Nun ist im internationalen Sprachgebrauch das Nettosozialprodukt zu Faktorkosten tatsächlich auch identisch mit dem, was wir unter Volkseinkommen verstehen. Daneben gibt es aber noch das „Nettosozialprodukt zu Marktpreisen“, das „Bruttosozialprodukt zu Faktorkosten“ und „zu Marktpreisen“, wovon letzteres den weitestgehenden Begriff darstellt. Die Berücksichtigung der komplizierten Einzelheiten der verschiedenen Begriffe und ihre Berechnung ist eine Wissenschaft für sich. Hier soll nur ein grobes Schema einen ungefähren Überblick geben:

*Einkommen einschließlich der Löhne und Gehälter sowie der nicht ausgeschütteten Gewinne der Unternehmungen*

|                                                            |
|------------------------------------------------------------|
| = Nettosozialprodukt zu Faktorkosten = Volks-              |
| einkommen                                                  |
| + indirekte Steuern                                        |
| — Subventionen                                             |
| —                                                          |
| = Nettosozialprodukt zu Marktpreisen                       |
| + Abschreibungen                                           |
| —                                                          |
| = Bruttosozialprodukt zu Marktpreisen                      |
| — Außenbeitrag (Saldo aus Im- und Exporten)                |
| —                                                          |
| = Gesamtbetrag der im Inland verfügbaren Güter und Dienste |

In der öffentlichen Diskussion über wirtschaftliche Entwicklungen wird der Begriff des Sozialproduktes immer häufiger herangezogen. Nach ihm richtet sich die steuerliche Belastung, der Militäretat, eventuelle Reparationsleistungen, die Vorleistungen für wirtschaftliche Integrationen und schließlich die Lohnpolitik der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände. Besonders in der Nachkriegszeit sind die Berechnungen des Sozialproduktes die Grundlage für viele wirtschaftliche und finanzpolitische Entscheidungen, wie zum Beispiel des Marshallplanes, geworden. So spielen sie auch eine wichtige Rolle im Zuge der Entwicklung zum Gemeinsamen Markt und der europäischen Integration. Bis vor wenigen Jahren war die Berechnungsmethode des Sozialproduktes in den einzelnen Ländern unterschiedlich. Es ergaben sich darum auch keine wissenschaftlich exakten Vergleichswerte. Diesem Ubelstand hat ein Standard-system für die sehr komplizierte Errechnung des Sozialproduktes abgeholfen, das 1952 von der OEEC vorgeschlagen und inzwischen nicht nur von allen großen Industriestaaten, sondern auch von der NATO und den Vereinten Nationen (UNO) übernommen worden ist. Damit liegen seit kurzem tatsächlich vergleichbare, exakte Daten der verschiedensten Volkswirtschaften vor.



# Warum nicht den zweiten Weg gehen?

Bei unserem vor Jahrzehnten eingeführten starren Bildungssystem müssen sich die Kinder schon in ihrem zehnten Lebensjahr für ihren künftigen Bildungsweg entscheiden. Dadurch sind diejenigen benachteiligt, die erst im reiferen Alter ihre Begabungen und Interessen entwickeln oder entdecken. Als moderne Industriegesellschaft können wir es uns aber nicht leisten, Begabungen brachliegen zu lassen. Dem einzelnen Menschen dürfen die Möglichkeiten zu seiner persönlichen Entfaltung nicht verbaut werden. Es müssen deshalb Wege gefunden werden, auch jenen Menschen eine weiterführende Bildungsmöglichkeit zu schaffen, die nicht schon in ihrer Volksschulzeit „den richtigen Dreh“ gefunden haben, aber durch Begabung und Interesse zu einem wissenschaftlichen Studium geeignet sind. Es hat sich nämlich gezeigt, daß sich durch Arbeit und Beruf bei jungen Menschen Begabungen entfalten, die vorher nicht erkennbar waren.

## Der alte . . .

Heute geht der übliche Bildungsweg über das Gymnasium mit abschließendem Abitur. Wer das gleiche Pensum im Ansammeln von Wissensstoff auch außerhalb der Schule erreicht, kann ein externes Abitur ablegen. Die Vorbereitung zum externen Abitur bedeutet aber, den gleichen Weg in einer kürzeren Zeit zu gehen. Berufliche und Lebenserfahrungen bleiben bei der Beurteilung des externen Prüflings außer Betracht.

Um diesem Mangel abzuhelpen, wird heute versucht, neben dem traditionellen Bildungsweg einen zweiten Bildungsweg zu öffnen, der begabten und strebsamen Jugendlichen die Möglichkeit gibt, über die Volksschule, die Berufspraxis und das berufsbildende Schulwesen zur Hochschule zu kommen. In den einzelnen Bundesländern wurde diese Aufgabe verschieden angefaßt, so daß die praktische Gestaltung des zweiten Bildungsweges unterschiedlich geregelt ist.

## . . und der neue Weg

Man kann heute zwei Typen des zweiten Bildungsweges erkennen:

1. Die *Fachschulreife* — ein neuartiger Bildungsabschluß, der etwa der Mittleren Reife entspricht und erreicht werden kann durch eine erfolgreich abgeschlossene Lehre und eine mit drei bis vier Jahre dauernden Besuch von Aufbauklassen oder Abendstunden erweiterte, berufliche fundierte Allgemeinbildung.

2. Die *Hochschulreife*. Man unterscheidet hier eine *eingeschränkte* und eine *uneingeschränkte* Form der Hochschulreife. Die Einschränkung liegt in der Zulassung zu einer bestimmten Hochschulart oder Fakultät. So können Absolventen von Ingenieurschulen oder gleichrangigen höheren Fachschulen durch besonderen Prüfungsvermerk die Zulassung zur technischen Hochschule erreichen, nicht aber zu Universitäten allgemein. Für besonders erfolgreiche Abgänger von Wirtschaftsoberschulen oder der Akademie für Gemeinwirtschaft ist der Zugang zur wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universitäten möglich.

Für die *uneingeschränkte* Form der Hochschulreife, also die Zulassung zu allen Hochschulen und Fakultäten der Universitäten, sind Reifeprüfungen erforderlich. Die Vorbereitung darauf ist möglich durch den Besuch von Abendgymnasien oder entsprechenden Volkshochschulkursen. In Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen sind hierzu zwei

neuartige Bildungseinrichtungen geschaffen worden, und zwar das Institut zur Erlangung der Hochschulreife in Oberhausen und das Braunschweig-College.

## Fehlentwicklung beim alten . . .

In Anbetracht der Schwierigkeit des zweiten Bildungsweges und der Starrheit des ersten, ist es nicht verwunderlich, wenn Eltern ihren Kindern möglichst frühzeitig Gelegenheit geben, den ersten Bildungsweg zu gehen. So ist an den Frankfurter höheren Schulen die Zahl der Absolventen vom Jahre 1950 bis 1956 auf das Doppelte gestiegen. Dabei muß man berücksichtigen, daß nur ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz der in der Sexta Aufgenommenen das Abitur macht. Um diesem Mißverhältnis entgegenzutreten, muß der erste Bildungsweg so aufgelockert werden, daß an mehreren Stellen, beginnend mit dem dreizehnten Lebensjahr, der Übergang vom mehr praktischen zum mehr theoretischen Bildungsweg möglich ist. Ob das in absehbarer Zeit in vollem Umfang (Ansätze sind schon vorhanden) zu verwirklichen ist, bleibt dahingestellt. Eine bekannte Tageszeitung schrieb unlängst in einem Bericht über die Forderung der Industrie zu diesem Problem, daß in Deutschland die Tendenz bestehe, die Suche nach pädagogisch sachgerechten Formen des Übergangs von der Grundschule zu weiterführenden Schulen als einen Angriff auf die höheren Schulen zu werten.

## . . . und beim neuen Bildungsweg

Es ist kein gutes Zeichen, wenn sich auch bei der Gestaltung des zweiten Bildungsweges bereits Tendenzen zur Monopolisierung bemerkbar machen. Die Vorbereitung zur Fachschulreife wird nämlich durch Erlasse vorgezeichnet und dadurch oft zu schmalen Pfaden eingengt, die den Teilnehmern große Hindernisse bereiten. Ein Teilnehmer beschreibt seine Lage: „Nun drücke ich seit Mai dreimal wöchentlich nach getaner Arbeit auf jeweils vier Stunden die Schulbank. Hinzu kommen ein elf Kilometer langer Anfahrtsweg und die häuslichen Schulaufgaben.“

Der zweite Bildungsweg verlangt demnach heute nicht nur Begabung und Interesse, sondern vor allem eine robuste Gesundheit.

## Das Ziel

Es muß daher sichergestellt werden, daß die bildungsaktiven jungen Menschen nicht überfordert werden durch Überladung von Wissensstoff und Einschränkung des Bildungsweges. Auch in der zeitlichen Gestaltung des Bildungsweges kann man unter Berücksichtigung der 40-Stunden-Woche neue Formen finden.

Das Verlangen nach einer breiten Basis des zweiten Bildungsweges bedeutet nicht, die Anforderungen herabzusetzen. Zum Unterschied vom traditionellen Bildungsweg werden allerdings die Schwerpunkte des zweiten Bildungsweges auf den naturwissenschaftlich-technischen und den sozialwissenschaftlichen Lehrbereichen liegen. Wesentlich ist dabei, daß die Berufs- und Lebenserfahrungen der jungen Menschen, die bereits im Berufsleben stehen, berücksichtigt werden und deren Verständnis für die Zusammenhänge ihrer gesellschaftlichen Umwelt geformt wird durch eine allgemein menschliche Bildung.

Unter diesem Gesichtspunkt ist auch zu fragen, ob die Prüfung zur Erlangung der uneingeschränkten Hochschulreife von Lehrern der höheren Schule abgenommen werden soll. Sie haben als Vergleich immer den höheren Schüler des ersten Bildungsweges vor Augen, während der Begabte des zweiten Bildungsweges ein ganz anderer Typ ist. Der zweite Bildungsweg soll zwar dem ersten im Range gleich sein, nicht aber in der Art.

r.



## Unsere Schwerbeschädigten



Im September erlebten die Schwerbeschädigten der Hoesch-Westfalenhütte AG mit ihren Angehörigen — insgesamt etwa 1400 Personen — in der Kleinen Westfalenhalle einige frohe Stunden. Nach der Begrüßung durch den Schwerbeschädigtenobmann Heinz Stang, der den Vertretern der Werksleitung — unter ihnen Arbeitsdirektor Berndsen und Direktor Dr. Harr — sowie der Behörden und der Kriegsopferorganisationen für ihr Erscheinen dankte, hob er die Bemühungen des Werkes hervor, das schon zur Tradition gewordene Fest der Schwerbeschädigten auszurichten.

Arbeitsdirektor Berndsen gab einen kurzen Überblick über die Zahlen der zur

Zeit auf dem Werke beschäftigten Schwerbeschädigten. Während am 1. Oktober 1957 633 Schwerbeschädigte zuzüglich 8 gleichgestellter Beschädigte, insgesamt also 641 Pflichtplätze, besetzt waren = 4,6 Prozent der Belegschaft, wurden am 31. August 1958 632 zuzüglich 31 gleichgestellter Beschädigte = 663 Pflichtplätze, mithin 5,1 Prozent der Belegschaft, beschäftigt. Außerdem seien noch 130 Zivilbeschädigte und 440 Leichtbeschädigte beschäftigt. Eine besondere Aufgabe hätte das Werk durch den Bau einer vorbildlichen Sozialwerkstatt verwirklicht. Die Schwerbeschädigten hätten trotz ihrer körperlichen Beeinträchtigung in der Vergangenheit gute Arbeit ge-

leistet und wiederholt den Geist einer guten Kameradschaft bewiesen. So sei der Dank der Verwaltung darin zu ersehen, daß sie es ermöglichte, daß die Schwerbeschädigten mit den Ehefrauen, die ohnehin schon das schwere Schicksal ihres Ehemannes teilen mußten, einige frohe Stunden verleben könnten.

Betriebsratsvorsitzender Steegmann betonte anschließend, daß die Betriebsvertretung stets bestrebt sei und bleiben werde, sich zum Wohle der Schwerbeschädigten einzusetzen.

Ein abwechslungsreiches Unterhaltungsprogramm unterhielt die Gäste. Zum Tanz spielte das Werksorchester.







## Kleiner Büchereispiegel



Auf bibliothekarischen Tagungen und in Berichten der letzten Zeit wird immer wieder festgestellt, daß bei Büchereien mittlerer Größe — ähnlich der unserer Werkbücherei — die Ausleihzahlen teilweise beträchtlich zurückgehen. Das ist Anlaß genug, die eigene Arbeit genau unter die Lupe zu nehmen. Beruhigt stellen wir fest, daß unsere Ausleihen im ersten Halbjahr 1958 gegenüber dem gleichen Zeitraum 1957 erfreulich zugenommen haben. Erfreulich auch deswegen, weil wir in Zeiten einer wirtschaftlichen gespannten Lage mit gutem Gewissen eine schöne, dem Werk aber in keiner Weise materiellen Nutzen bringende Arbeit leisten können. Leider ist der ideelle Wert, den Lesen und Bücher für den Menschen bedeuten, in keiner Zahl greifbar. Es lohnt jedoch, einmal die erfaßbaren Zahlen aus unserem Bereich näher zu betrachten. Das erste Halbjahr 1958 soll der Spiegel für Leser und Bücher der Werkbücherei sein. Nach der Wiedereröffnung Ende 1945 sind ein Dutzend Jahre vergangen. Das Bild des Lesers hat sich mit dem der Belegschaft entscheidend verändert. Während vor einigen Jahren der ältere Mensch das Gesicht unseres Lesers bestimmte, steht jetzt der

### „Mann in den besten Jahren“

im Mittelpunkt. Das heißt in Zahlen ausgedrückt, daß wir 1958 im ersten Halbjahr 2472 aktive Leser zählten: 1281 Erwachsene, 298 technische Lehrlinge, 893 Kinder. Kinder und Jugendliche aus der Lehrwerkstatt bleiben bei unserer Betrachtung unberücksichtigt. Bei einer Aufgliederung nach Jahrzehnten sieht der Altersaufbau unserer Leser so aus:

|                    | Männer | Frauen | Gesamt |
|--------------------|--------|--------|--------|
| 80 Jahre und älter | 3      | 4      | 7      |
| 70—79 Jahre        | 49     | 12     | 61     |
| 60—69 Jahre        | 106    | 46     | 152    |
| 50—59 Jahre        | 193    | 70     | 263    |
| 40—49 Jahre        | 117    | 40     | 157    |
| 30—39 Jahre        | 245    | 53     | 298    |
| 20—29 Jahre        | 166    | 66     | 232    |
| 15—19 Jahre        | 54     | 27     | 81     |

Leider — das sei vorweg bemerkt — ist der Leserkarte nicht anzusehen, ob der Inhaber der Karte das Buch liest, das auf seinen Namen entnommen wird. Immerhin kann man den Zahlen einiges entnehmen, besonders dann, wenn wir unsere Leser noch weiter in solche mit und ohne Markennummern aufgliedern und sie nur jahrgangsweise betrachten.

### So ist es bei den Frauen

Ganz allgemein ist zu sagen, daß z. B. bei den Frauen, die sich für uns als Ehefrauen und Berufstätige unterscheiden, in jüngeren Jahren die Berufstätige mehr liest als die Ehefrau, die durch Haushalt und kleine Kinder keine Zeit zum Lesen hat. In höherem Alter ist der Anteil der berufstätigen Frau als Leserin sehr viel geringer, sie ist inzwischen in vielen Fällen selbst Ehefrau geworden, ohne den Beruf weiter auszuüben. Die ältere Ehefrau hat mehr Zeit zum Lesen, der Haushalt läuft fast von selbst, die Kinder sind unabhängig geworden.

### Und bei den Männern?

Bei den Männern stellen die 28- bis 38jährigen, unter ihnen die 31jährigen, die meisten Leser (22 mit, 12 ohne Markennummer), davon 173 mit, 113 ohne Markennummer. In dieser wie in allen anderen Gruppen überwiegen zahlenmäßig die Leser mit Markennummern, während die Leser ohne Markennummern sich prozentual stärker beteiligen; bei den Frauen überwiegen zahlenmäßig und anteilmäßig die Angestellten- und Angestelltenfrauen. Alle diese Leser entnahmen im ersten Halbjahr 1958 (technische Lehrlinge und Kinder nicht eingerechnet)

insgesamt 25 608 Bücher,

darunter 20 555 Romane und Erzählungen, 5053 Bände (das ist ein Fünftel) aus anderen Gebieten, die sich wie folgt aufteilen:



|                                                                          |      | davon<br>Hauptstelle | Zweigstelle<br>Kirchderne |
|--------------------------------------------------------------------------|------|----------------------|---------------------------|
| Reisebeschreibungen                                                      | 1498 | 1337 (720)           | 161                       |
| Allgemeines (Gartenbücher, Sport, Kochen,<br>Wohngestaltung, Fotografie) | 509  | 420 (177)            | 89                        |
| Lebensbeschreibungen                                                     | 493  | 425 (233)            | 68                        |
| Naturwissenschaften                                                      | 487  | 382 (239)            | 105                       |
| Gedichte, Dramen, Sammelbände                                            | 394  | 351 (240)            | 43                        |
| Kunst (Bildende Kunst, Musik,<br>Literaturgeschichte)                    | 376  | 373 (192)            | 3                         |
| Geschichte                                                               | 362  | 334 (221)            | 28                        |
| Technisches                                                              | 325  | 261 (137)            | 64                        |
| Deutschland (Landschaft usw.)                                            | 276  | 247 (115)            | 19                        |
| Politik                                                                  | 127  | 125                  | 2                         |
| Geisteswissenschaften                                                    |      |                      |                           |
| (Philosophie, Pädagogik, Religion)                                       | 104  | 100 (46)             | 4                         |
| Volkswirtschaft, Staatsbürgerkunde                                       | 88   | 72                   | 16                        |
| Volkskunde                                                               | 16   | 11                   | 5                         |

(Die Zahlen in Klammern geben den Anteil der Ausleihen durch unsere kleine Freihand an.)

### Ausgerechnet Kriegsbücher

Unter der Vielzahl der Romane sind neben Abenteuer-, Kriminal- und Zukunftsromanen, die wir literarisch gesehen als unwesentlich betrachten, immer wieder Kriegsbücher die Gefragtesten. Verfasser, die mit verschiedenen Titeln oder Mehrstücken im ersten Halbjahr besonders häufig gelesen wurden, sind:

|              |                             |
|--------------|-----------------------------|
| Steinbeck    | 119 Ausleihen bei 20 Titeln |
| Hemingway    | 95 Ausleihen bei 14 Titeln  |
| Remarque     | 72 Ausleihen bei 10 Titeln  |
| Greene       | 60 Ausleihen bei 15 Titeln  |
| Böll         | 52 Ausleihen bei 9 Titeln   |
| Traven       | 50 Ausleihen bei 15 Titeln  |
| Bergengruen  | 44 Ausleihen bei 16 Titeln  |
| Mann, Thomas | 44 Ausleihen bei 16 Titeln  |
| Zola         | 44 Ausleihen bei 7 Titeln   |
| Balzac       | 43 Ausleihen bei 17 Titeln  |
| Tolstoj      | 43 Ausleihen bei 16 Titeln  |
| Fallada      | 41 Ausleihen bei 8 Titeln   |

Um nicht mit endlosen Aufzählungen zu langweilen, wird auf Angaben, die unter 40 Ausleihen liegen, verzichtet, nur allgemein sei festgestellt, daß Dichter wie Bernanos, Döblin, Dostojewskij, Faulkner, Hamsun, Hesse, Lewis, Maugham, Saroyan, Sartre, Sinclair laufend starke Ausleihen aufweisen, dagegen stehen Gottfried Keller bei 13 Titeln mit nur 15 Ausleihen, Raabe bei 38 Titeln mit 13 Ausleihen, Stifter bei 12 Titeln mit 9 Ausleihen.

### Erfolg der verkürzten Arbeitszeit

Bei den Sachbüchern führen die Reisebeschreibungen und Naturkundliches. Diese Feststellungen werden gleichlaufend an allen Büchereien gemacht. Für uns dagegen ist wesentlich, daß sich unsere Ausleihe an Gedichtbänden und

Dramen gegenüber früheren Jahren um das Doppelte bis Dreifache, bei der Kunst um mehr als das Doppelte, bei Geschichte um mehr als die Hälfte verstärkte. Wir können dieses gesteigerte Interesse einmal auf unsere kleine Freihandbücherei zurückführen, die stets alle Neuanschaffungen an Sachbüchern zeigt, zum anderen bietet die 45-Stunden-Woche anscheinend mehr Zeit, sich eingehender mit besonderen Liebhabereien zu beschäftigen.

Zuletzt macht sich die Verjüngung unserer Leserschaft bemerkbar. Den jüngeren Lesern geht es darum, sich mit den Fragen der lebendigen Gegenwart auseinanderzusetzen.

Vergleichsweise sind diese Ausleihzahlen zwar erfreulich, aber doch verschwindend in der Masse der ausgeliehenen Bücher. Wir würden uns sehr viel mehr kritische Leser wünschen, die ihre Buchwahl nicht vom Zufall oder einem vielversprechenden Titel abhängig machen.

### Der „besondere“ Leser

fällt immer noch bei uns auf. Da gibt es diejenigen, die alles von Grund auf wissen müssen und z. B. vor Ankauf eines Kleidungsstückes alles über Textilien lesen. Wer Porträts fotografieren will, studiert daraufhin alle Kunstbände von Dürer bis Picasso durch. Hier spezialisiert sich einer auf dem Gebiet der Zeitgeschichte, besonders ausgerichtet auf die Entwicklung bei den farbigen Völkern mit einer kleinen Liebhaberei nebenbei: Berechnung altägyptischer Pyramiden. Dort taucht ein Liebhaber sinnlicher Dichtung auf, der sich an Fontane, Gottfried Keller und Raabe er-

freut, daneben aber alles Moderne ablehnt. Wieder andere stellen sich mit kühler Sachlichkeit auf psychologische und charakterkundliche Werke ein, lesen auch eifrig Bändchen der Rowohlts-Enzyklopädie. Oder aber Angelliebhaber: So viel über Angeln gibt es gar nicht, wie hier verlangt wird. Wünsche eines Modellbauers über Segelschiffbücher sind da schon viel leichter zu befriedigen. Weltraumforschung und Unterwasserabenteuer, so hoch und so tief es eben geht, sind nichts Außergewöhnliches mehr, nach Büchern solcher Art wird laufend gefragt. Immer wieder erbeten und nie genug vorhanden sind Bücher über neuzeitliches Wohnen, jeder sucht nach Anregungen, um die eigene Häuslichkeit so schön wie möglich zu gestalten.

### Und was wünscht sich die Bücherei?

Noch viel mehr und viel anspruchsvollere Leser. Wir haben so viel Schätze, die auf Leser warten. Wir wollen uns gern mit unseren Lesern über Gelesenes unterhalten und auf alle ihre Wünsche eingehen. Unser Zukunftsraum für die Leser und für uns: die Freihandbücherei auch für die Erwachsenen. Erst dann wird alles Vorhandene seinem Wert entsprechend eingesetzt werden können.

Ilse Walter







„Wenn ich ihn nicht richtig in die Zange kriege, fährt er mir hier 'rein“, sagt Friedrich Steinkraus nach fast 40 an der Drahtwalze verbrachten Jahren

## Gefahr ist ihr Beruf

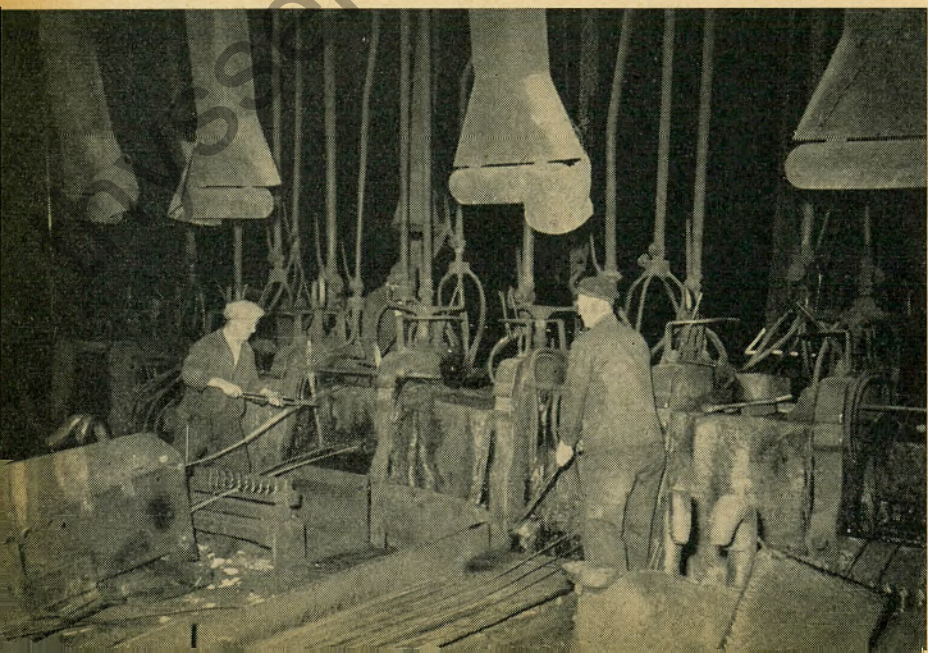
Friedrich Steinkraus, aus dem Anhaltischen gebürtig, kam 1919 zu Hoesch. Er war gelernter Kesselschmied, aber durch die Kriegsverhältnisse hatte es sich so gefügt, daß Drahtwalzer dringender gebraucht wurden. So kam er ins Drahtwalzwerk, und weil er „sich schickte“, weil er Anstelligkeit zeigte und kühles Blut, wenn unvorhergesehene Störungen eintraten, weil er dadurch, daß er die Dinge „im Auge hatte“, Überblick gewann, wurde er bald „in Reserve gestellt“, zuerst als zweiter Umwalzer, später als Fertig-Umwalzer.

### „In Reserve gestellt sein“

das bedeutet: überall einspringen können, wo Not am Mann ist, in der Lage sein,

Störungen zu verhindern und möglichst zu verkürzen; wissen, was zu tun ist, wenn „Führungen ausgewechselt“, „Kaliber und Abmessungen umgestellt“ werden müssen. Es bedeutet: nicht die Nerven verlieren, wenn der glühende Draht sich aus irgendeinem Grunde nicht in die „Führung“ stecken läßt, sondern neben die „Büchse“ gestochen wird oder drüber, wenn er „stößt“ und „über den Schutzwall springt“ und womöglich „Knoten“ bildet, die sich in Sekundenschnelle entwirren... Alles bedenken, alle Möglichkeiten einkalkulieren, nach fast 40 Jahren am gleichen Arbeitsplatz noch mit unvorhersehbaren, unvorstellbaren Zwischenfällen rechnen und ihnen mit Umsicht und Fassung begegnen — das nennt Friedrich Steinkraus

Am schnellsten muß das Fassen und Einstecken gehen, wenn 5 mm gewalzt wird und Draht rotglühend an Draht läuft



„alle Klamotten beisammen haben“.

Wie für ihn, so gilt das für die fünf Mann, mit denen er die im Drahtwalzwerk gültige Walzkolonne bildet. Im Drahtwalzwerk sind immer sechs Mann eingeteilt in drei Paare, die abwechselnd am „Rollgang“, am „Stopfen“ und am „Loch“ eingesetzt sind, immer zehn Minuten lang, bis der Mann an der Tafel 50 „Knüppel“ abgezählt hat. Diese „Tafel“ steht am Rollgang, eine selbstgebaute Rechenmaschine für i-Männchen, so wuchtig und so primitiv, daß sie, wäre nicht Metall zur Verwendung gekommen, aus der Steinzeit stammen könnte; statt der bunten Kugeln trägt sie schwere Schrauben. Immer, wenn ein vom „Blöckchenkran“ angelieferter und im Ofen erhitzter Knüppel „warm“, d. i. weißglühend, in den Rollgang geschoben wird, wechselt eine Kugel ihren Platz. Nach jeweils 50 Knüppeln gehen die beiden Walzer vom „Rollgang“ an den „Stopfen“ und die vom „Stopfen“ an das „Loch“ und die vom „Loch“ wieder an den „Rollgang“. Nach wieder 50 Knüppeln bewegen sich die Paare um eine Station weiter, und nach wieder 50 Knüppeln kommen die zehn Minuten, die man an der frischen Luft verbringen kann, essend, trinkend, rauchend, plaudernd und sich verschlafen.

Diese zehn Minuten gilt es zu nützen, wenn man mit den Drahtwalzern über ihren Beruf sprechen will. Denn drinnen beim Dröhnen der Walzen, beim Donnern der Haspel und Klirren der Haken, die die glühenden Drahtrollen auf die scheppernden Warmbetten ziehen, kann man sich nur durch Gesten verständigen. Auch ohne Worte wird dabei klar, welche Anforderungen die schwere Arbeit an den Menschen stellt. Von Mai bis September, bei Sauerstoffmangel, Hitze und hereinwehenden Dunstschwaden, haben es die „Abzieher an der Haspel“ wahrlich nicht leicht. Stehen sie doch unmittelbar über der Glut, gehen oder springen auf der schwankenden Brücke über die roten Drahtrollen.

### Die Männer am Rollgang

und an der Tafel weht der heiße Atem des Ofens an, die Kollegen an Stopfen und Loch müssen fast gleichzeitig das Hinein und Heraus des glühenden Drahts kontrollieren und stets seiner Unbotmäßigkeit gewärtig sein. Ja, da war man die erste Zeit „am Zittern“. Später hat man sich gewöhnt. Auch daran, daß in der Urlaubszeit von den sechs Mann einer ausfällt und die verbleibenden fünf dann noch schneller und noch kon-



zentrierter arbeiten müssen. Auch daran, daß man nach „Umstellungen“ zum „Schnapper“ noch das Beil greifen muß, um unebene Drahtenden abzuhacken und dennoch ohne Zeitverlust das Drahtende in die „Büchse“ zu stecken. Ja, das Tempo! Wer das mal 40 Jahre durchgestanden hat, der „kann die Augen dabei zumachen. Er ‚hört‘ den Draht in die Walze ‚reingehen“.

Wenn er auch nicht in die letzten

### *Tiefen des „Schrottkellers“*

hinuntersehen kann, in den die „Tief-läufe“ für die Drahtschlingen viele Meter weit schräg abfallen, so weiß er doch, was — durch „Kaliber“ und „Abmessung“ des gewalzten Drahtes bestimmt — auch dort an Arbeit geleistet werden muß. Je dünner der Draht, um so mehr Abfall, um so dichter das Gewirr, das durch den elektrisch betriebenen Schrotthaspel entflochten und aufgewunden werden muß. Wer da, mit langen Haken ordnend, hin und her springt, tritt vielleicht auf den „Tieflauf“, kann, da sich ja alles im Drahtwalzwerk so schnell vollzieht, mit dem Fuß in die schon zurückschnellende „Klanke“ eines „gesprungenen“ und „gestoßenen“ Drahts geraten, zu Boden gerissen und mit dem rasenden Draht zur Walze hin gezogen werden ... Da müssen die Kameraden an der Walze stets bereit sein (so wie schon einmal),

### *mit geistesgegenwärtigem Beilhieb*

den Draht abzuhacken und so für den Gestürzten das Schlimmste zu verhüten. Wie es einem in solchen Augenblicken zumute ist, das erzählt einer, der es am eigenen Leibe mitgemacht hat:

„Das war so“, sagt Betriebsschlosser Erich Günther, seit zehn Jahren bei der Hütte und einer von denen, die „schwer Glück“ in dem Unglück gehabt haben, das sie im Drahtwalzwerk betroffen hat, „wir waren zu mehreren im Schrottkeller, weil am Schrotthaspel eine Reparatur durchgeführt werden mußte. Oben an der Walze wollten sie gerade mit der Walzpause beginnen. Es war zuviel Schrott zusammengelassen, den wir erst wegräumen mußten. Da steckte oben noch einer einen letzten Draht ein, den man hier unten kaum sehen konnte, weil er schon ‚kalt‘, d. h. ein wenig schwarz beschlagen, war.

Ich bin gerade dabei, den untenliegenden Schrott mit der Zange zu fassen. Da kommt dieser neue Draht obendrauf gefahren. Ich gerate

### *mit dem Fuß in die Schlinge*

und werde mitgezogen. Der Draht wickelt sich um Knöchel und Wade und wirft



So schießen die glühenden Drahtschlingen, in die Erich Günther damals mit dem Fuß geriet, die „Tief-läufe“ hinunter ...

mich um. Die Kameraden springen zu, fassen mich, und endlich reißt der Draht. Na, zuerst haben sie mir die Arterie abgebunden und mich dann auf der Bahre zum Heildiener gebracht. Schmerzen? Die kamen erst auf dem Transport ins Unfallkrankenhaus. Ich wollte den Fuß sehen, aber sie haben ihn mir nicht gezeigt.

Keiner von den Kameraden hat noch einen Groschen für meinen Fuß gegeben: Knöchelbruch, Schienbeinkopfbruch, Sprunggelenkverrenkung ... „Junge, Junge, Junge“, sagte der Arzt, „was hast du denn gemacht?“ Als ich wieder aufwachte, war der Fuß schon in Gips. Und nach einem halben Jahr ging es wieder. Erst mühsam, versteht sich, und steif. Aber nach einem Jahr Werkstatt konnte ich

doch schon als Maschinist auf der Haspelbühne arbeiten und später

### *wieder auf ‚volle Touren‘ gesetzt werden.*

Hier hat schon mancher einen Unfall erlitten. Einem Kameraden ging es genau wie mir, nur hat's bei ihm nicht den Fuß erwischt, sondern ihm wurde ein Stück aus dem Oberschenkel gerissen. Einer von uns liegt gerade im Krankenhaus. Der geriet mit dem Armel in den schon vollen Schrotthaspel. Weil er schrie, konnte einer zuspringen und die Maschine abstellen. So kam er mit Prellungen und Quetschungen davon. Wenn er nicht so viel Glück gehabt hätte ... Hier muß man eben lausig aufpassen, jede Minute, jede Sekunde!“

... und so steckt er den Schrott in den gefährlichen Schrotthaspel







Vier Meter hoch sitzt die Bläserkapelle am selbstgebauten Vereinsheim, wenn das alljährlich stattfindende Sommerfest die Kleingärtner bis tief in die Nacht hinein vereint

## Die Hafenwiese

Entstehung und Entwicklung einer

Kleingartenanlage

Als nach dem ersten Weltkrieg im Jahre 1918 die Hungerjahre kamen und alle Menschen nach zusätzlichen Nahrungsmitteln suchten, stellte die Hoesch AG ihren am Gartenbau interessierten Belegschaftsmitgliedern das Gelände zwischen Schützen- und Bülowstraße zur Verfügung, das zum werkseigenen Gut Dellwig gehörte und bis dahin nur von einigen Werksangehörigen benutzt worden war, die Viehhalter waren.

Das „Grabeland“ wurde nach Sechzigern (270 m<sup>2</sup>) aufgeteilt und an Belegschaftsmitglieder verpachtet. Bei dieser ersten Aufteilung wurde an eine geschlossene Gartenanlage noch nicht gedacht.

Im Jahre 1930, als der Kleingarten-gedanke schon zum festen Begriff geworden war, wurde das Ganze zur sozialen Einrichtung des Werkes. Die Pächter schlossen sich unter dem Namen Gartenbauverein „Hafenwiese E. V.“ zusammen und übernahmen als Kleingartenverein die Betreuung der Anlage, die in gemeinsamem Bemühen von Werk und Kleingärtnern erstehen sollte.

Das Gelände wurde neu geplant und zur Kleingartenanlage so vermessen, daß jeder Kleingarten 300 m<sup>2</sup> beträgt. Die Vermessung wurde von der Hoesch-Liegenschaftsabteilung durchgeführt. In

gemeinsamer Arbeit wurde das Gesicht der ganzen Anlage geschaffen. Das größte Problem waren die Wege. Der Mutterboden wurde abgetragen und auf das nicht ebene Gelände verteilt. Die abgesteckten Wege wurden mit Schotter, Asche u. a. m. belegt und mit einer Hecke eingefriedigt. Auch das ganze Gelände wurde mit einer Hecke eingegrenzt. Eine Wasserleitung mit einigen Zapfstellen in den Seitenwegen wurde gelegt. Damit waren die Voraussetzungen für eine Kleingartenanlage gegeben.

### *Obne Fleiß kein Preis*

Damit ging es aber erst richtig los. Denn nun mußten die Gärten angelegt, Bäume, Beerensträucher und Blumen gepflanzt werden. In unermüdlichem, emsigem Fleiß entstanden dann nach und nach die Lauben. Sie durften nur aus Holz gefertigt werden, und eine Grundfläche von 16 m<sup>2</sup> war vorgeschrieben. Form, Anstrich und Einrichtung der Laube blieben, ebenso wie die Gestaltung des Gartens, dem einzelnen Gärtner überlassen. So entstand ein abwechslungsreiches, farbenfrohes Bild, und das gemeinsam Geschaffene durfte alle mit Stolz und Freude erfüllen, die mitgeholfen hatten, es zu erstellen.



Doch wenn die Gartenanlage vollständig werden sollte, dann mußte — für Fachberatungen und gesellige Zusammenkünfte — noch ein Vereinsheim gebaut werden, natürlich in Selbsthilfe. Als es fertig war, hatte der unermüdliche Fleiß der Kleingärtner die „Hafenwiese“ zu einer Grünanlage gemacht, die in Wuchs, Blühen und Gedeihen. Idealismus und jahrelange freiwillige Arbeit lohnte. Die Hafenwiese war eine Oase der Ruhe und des Friedens.

### 38 Bombentrichter

Aber auch diese Stätte stillen Fleißes wurde ein Opfer des Bombenkrieges. Die Mühen von Jahren waren in Minuten schnelle zerstört, denn 38 Bombentrichter hatten die Anlage zerrissen und verwüstet. Die Gärten mit ihren Lauben, die Wege, die Wasserleitungen, das Vereinsheim — alles war ein Chaos. Mancher Kleingärtner stand mit Tränen in den Augen vor seinem Garten. Und dennoch: Mut verlieren, das kennt der echte Kleingärtner nicht, denn er ist mit seinem Garten verwachsen. Der Krieg war 1945 kaum zu Ende, da begann man mit den Aufräumarbeiten. Als erstes wurden die Bombentrichter zugeschüttet, damit man wieder Grabeland bekam. Denn wieder herrschte der Hunger, und die Nachfrage nach Gärten war groß. Nicht

alle Nachfragen von Familienvätern, die zusätzliche Nahrungsquellen suchten, konnten positiv beantwortet werden, aber mancher wurde für den Garten einer evakuierten Familie als Pfleger eingesetzt und hatte bis zur Rückkehr der Familie das Nutzungsrecht an dem von ihm betreuten Garten.

Den Zerstörungen ging man gemeinsam zu Leibe. Wege wurden instand gesetzt, Wasserleitungen repariert, ein neues Vereinsheim wurde gebaut. Die vereinten Anstrengungen der Kleingärtner und der Vorstände und die Unterstützung des Werkes machten „Hafenwiese“ zu dem, was sie heute wieder ist: die Oase der Ruhe und des Friedens, der Erholungsort der werktätigen Bevölkerung des Dortmunder Nordens, für den Rüstigen die Freizeitgestaltung und für den Rentner „das grüne Zimmer“.

### Pröhlken im grünen Zimmer

Fast hundert Rentner der Hoesch-Westfalenhütte (vom „Mutterwerk“, wie sie sagen) verbringen hier in friedlicher, bienenemiger, nie endender Tätigkeit einen wahrhaft gesegneten Lebensabend. Wenn man ihr kräftiges, wohlgepflegtes Gemüse bewundert, verraten sie das Rezept, nach dem hier der beste Dünger der Welt bereitet wird: Alles Unkraut wirft man irgendwo in einer schattigen

Gartenecke auf einen Haufen und bedeckt es mit Kalk, Torf und Erde. Nach einem Jahr wird das bereits kompostierte Gemisch umgedreht und wieder dem sich in ihm abspielenden chemischen Entwicklungsprozeß überlassen. Nach Ablauf des zweiten Jahres ist der Kompost fertig. Früher holten sich die Kleingärtner Pferdemist von einem Fuhrunternehmer am Fredenbaum. Mit fortschreitender Motorisierung des Lebens wurde der Mist immer teurer. „Was“, rief eines Tages empört ein Kleingärtner der alten Frau des Fuhrunternehmers zu, „zwanzig Mark verlangt ihr für 'ne Karre Mist?!“ — „Tja“, antwortete die Alte ungerührt, „de Autos, de driet nich mehr...“

Karl Loth, Mitbegründer des Vereins, goldener Jubilar des Walzwerks IV, wo er 1. Scherenmann war, hat sich seinerzeit das Vergnügen gemacht, seine Obstbäume nach dem Adelsklang der Benennung auszusuchen. Sein „Edler von Schalamowski“ hat sich als sehr ertragreich erwiesen, die „Gräfin von Paris“, eine goldgelbe Birne, hat ihn auch nicht enttäuscht. Unter einem andern seiner „hochadligen“ Bäume sitzt er gern und sinnt jenen aufreibenden Zeiten nach, in denen er, zusammen mit so vielen anderen, seine Laube verlor. Gerade hatte seine Frau Hausputz darin gehalten und zum 1. Mai frische Gardinen aufgehängt,

Vor bald 30 Jahren war auf dem Gelände zwischen Schützen- und Bülowstraße noch nichts vom „Gartenbauverein Hafenwiese e. V.“ zu sehen







Seine Laube kann man sich so bauen...

gerade hatte er selber eine auf „Punkte“ bezogene, brandneue Gartenjacke drin geborgen und zwei Flaschen von dem knappen Spiritus für seinen Kocher, da kam der Großangriff vom 5. Mai 1943, und Laube und Lampe, Jacke und Gardinen wurden in die Erde gebohrt!

### *Paradies des Nordens*

Wer ein Stück Land hat, auf dem er schalten und walten kann wie er will, der soll wohl glücklich sein. Bei manchen ist der Gemüseanbau das Wichtigste, bei anderen der Obstgarten oder die Blumen-ecke. Kleine Teiche mit Fischen drin, selbstgebaute Wasserfälle mit zum Teil sogar beleuchteten Phantasielandschaften sind keine Seltenheit. Eine Gartenzwer-

kolonie fehlt nicht, und nachts klingt durch die Anlage das Schluchzen der chinesischen Nachtigallen, die ein Vogelfreund zusammen mit Wellensittichen und anderem gefiederten Volk in einer gepflegten Voliere hält.

Jedes Vereinsmitglied hat natürlich Schlüssel zu den Toren von „Hafenwiese“. Von früh an bis zum Dunkelwerden aber braucht man diese Schlüssel nicht. Die Tore sind offen, auch mit Rücksicht darauf, daß die Anlieger mit Vorliebe durch diese einzigartige Grünanlage des Nordens spazierengehen. Sonntags sind es bis zu 4000 Menschen, die in Richtung Fredenbaum und zurück hier durchpilgern. Das gemütliche Vereinshaus lockt auch die Spaziergänger um so mehr, als es einen Garten hat. Gleich daneben finden die Kinder einen mit Rollschuhbahn und allerlei Turngeräten ausgestatteten Spielplatz.

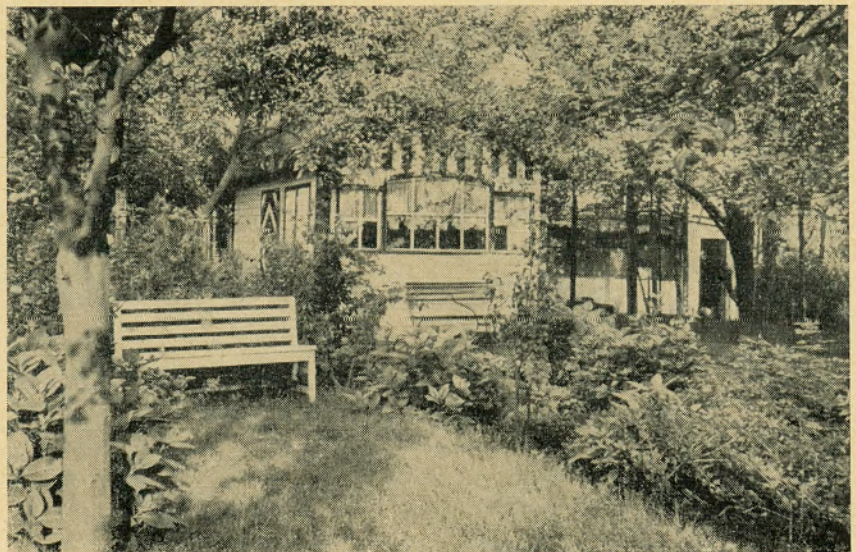
### *Da wäre mancher gern Kleingärtner*

Kein Wunder, daß mancher Besucher Appetit auf einen Kleingarten bekommt, besonders, wenn er nach langer, sonnenloser Winterzeit durch das Meer der blühenden Bäume wandelt. Doch, lieber Freund, auch du kannst Kleingärtner werden. Nur darfst du nicht hoffen, möglichst noch in diesem Jahr als Frucht selber ernten zu können, was da so herrlich blüht! Du magst dich in die Interessenliste eintragen und warten, bis du dran bist. Es wird immer mal ein Garten frei.

### *Jedes Jahr ein Gartenfest*

Einmal im Jahr verlangt der bescheidene Lebensgenuß, den man sich nach getaner Arbeit gestattet, nach Komprimierung. Da rüstet sich im hohen Sommer die

... oder so ... oder noch anders, ganz wie man will





„Hafenwiese“ zu ihrem traditionellen Gartenfest, das immer zwei Tage dauert, Samstag und Sonntag. Die Lauben werden gestrichen, die Gärten auf Hochglanz gebracht, die lustigen, meist roten, eisernen Törchen mit Girlanden umwunden, Pfosten mit Lampions und Fähnchenketten behängt.

Das Vereinshaus zieht ein Gewand aus Illuminationslämpchen an. Die romantisch beleuchtete Bläserkapelle sitzt erhöht und sendet mittels Mikrophon ihre zügigen Weisen bis in den letzten Winkel der Gärten — bis zur Polizeistunde. Zelte werden aufgeschlagen und Würstchenbuden, und der Schießstand wird nach draußen verlegt.

Auf ihren Schießstand sind die Vereinsmitglieder von „Hafenwiese“ mit Recht stolz: Am Ende des Tanzsaales selbst gebaut, prangt er nicht nur im Schmucke zahlreicher Trophäen, sondern er besitzt auch selbstkonstruierte Transportbänder, mit denen man sich in Sekundenschnelle die Scheibe vors Auge rollen kann, um zu prüfen, ob's wirklich eine „12“ war.

Wenn man — beim Feste draußen — schießend das Mögliche geleistet hat, wenn der sonntägliche Fackelzug durch alle Wege der Anlage auch vorüber ist, dann sitzt man gemütlich zusammen beim Dortmunder Bier. Man zeigt den Gästen den Glasschrank mit den gewonnenen Preisen, u. a. den Silberteller, den der Verein 1951 bei der Einholung des „goldenen Erntekranzes“ für den bestgeschmückten Erntewagen bekommen hat: ein selbstgemachtes Füllhorn.

Man reicht vergilbte Fotos herum von kleinen, sinnvollen Erntewagen, die zu Kinderfesten vom Nachwuchs gebaut und vom Verein mit stolzen Preisen von 10,—, 8,— und 5,— DM ausgezeichnet wurden. Dann rechnet man einander den Ertrag des Jahres vor und freut sich über das Eingeweckte und über die Saftflaschen, die „per Entsafter“ so rasch und mühelos und heuer (und hoffentlich noch oft) so reichlich gefüllt wurden.

Man hebt das Glas und sagt: „Auf alte Zeiten!“ und ruft zum Nachbar hin: „Auf die Zukunft!“



Pensionär Karl Loth prüft den Ertrag seiner „hochadligen Apfelbäume“

Das war — mit selbstgemachtem Füllhorn — der schönste Erntewagen







**Ich hab's —  
so könnte man's besser machen!**

Erinnern Sie sich: Wir führten ein Preisausschreiben zur Unfallverhütung durch, das rege Beteiligung auslöste. Das bedeutsame Ergebnis war, daß der 2. und 3. Preis zwei — Lehrlingen zugesprochen wurde. Sie waren eben noch nicht betriebsblind. Sie gingen mit wachen Augen umher

Und wir „Alten“? Da arbeiten wir tagein, tagaus und Jahr um Jahr an der gleichen Maschine, machen gewohnheitsgemäß die gleichen Handgriffe. Ist uns nie der Gedanke gekommen, daß es auch anders und bessergehen könnte? Wir haben vielleicht oft darüber gemault: „Hier müßte es wirklich mal anders werden!“ Und was haben wir getan?

Es müssen ja nicht gleich umwälzende Erfindungen sein — auch kleine Verbesserungsvorschläge oder Anregungen können sich an unserem Arbeitsplatz oder sogar für den ganzen Betrieb vorteilhaft auswirken und — auch für unseren Geldbeutel, denn gute Vorschläge werden honoriert.

Wer seine Augen offenhält und nachdenkt, entdeckt so manches, was man einfacher oder besser machen könnte.



# UNSERE EHRENTAFEL

## Verdienstvolle Mitarbeiter

Willi Augustin und Franz Wilh. Rinsche, Stahlwerkschlosserei: Durch die neuere Vorrichtung, sogenannte Türenmulden, ist jetzt das Aufhängen der neuen Ofentüren erheblich erleichtert worden.

Karl Heinz Penczek, Lokwerkstatt: Durch die neue Spannvorrichtung mit Welle und Seilrolle wird das Einbauen der Getriebe an den Dieselloks jetzt wesentlich erleichtert und vereinfacht. Eine Unfallmöglichkeit ist hierdurch weitgehendst ausgeschlossen.

Fritz Bornemann, Stahlbau: Durch den vorgeschlagenen Kokillenhaken, der sich voll bewährt hat, wird das Hantieren mit Kokillen sowohl in senkrechter als auch in waagerechter Stellung sehr erleichtert. Die Arbeit in der Gießgrube wird hierdurch beschleunigt und sicherer.

Heinz John und Fritz Kraftzig, Hochofen Erzvorbereitung: Durch den Einbau eines Demagzuges an dem 10-t-Kran des Roheisengießfeldes wird das Arbeiten mit dem Magnet im Gießfeld beschleunigt, da sich jetzt die Seile des bisher benutzten 10-t-Krans nicht mehr verfangen können, wodurch längere Betriebsstörungen entstanden.

Gustav Brück, Zurihterei I: Durch die Haltevorrichtung beim Schleifen von Rippenplatten wird die Bearbeitung wesentlich erleichtert und beschleunigt. Die Einrichtung ist sehr viel in Betrieb und hat sich vollauf bewährt.

Walter Maiweg, Walzwerk I: Die Vorrichtung zur Entschlackung der neuen Tieföfen im Walzwerk I ist ausgeführt worden und hat sich bewährt. Störungen im Ofenbetrieb werden leichter überwunden bzw. sogar manchmal vermieden.

Hans Bruderer, Waggonwerkstatt: Durch den Ersatz der Spannschrauben für Bremsen der Sinterwagen durch □-Eisen in der vorgeschlagenen Form ist ein Verbiegen der neuen Spanngabeln jetzt nicht mehr aufgetreten, obwohl die Wagen schon wochenlang im Einsatz sind. Es sollen sämtliche Sinterwagen entsprechend umgebaut werden. Hierdurch wird die Betriebssicherheit erhöht und die Reparaturarbeiten verringert.

## Jubilare Oktober 1958

40

SCHMIDT, ERICH  
Mechanische Werkstätten

WALTEMATHE, RUDOLF  
Werksaufsicht

BOROWSKI, JOHANN  
Maschinenabteilung

JERASCH, WILHELM  
Maschinenabteilung

HILSCHER, FRANZ  
Drahtverfeinerung

NIEDERMARK, WILHELM  
Eisenbahnabteilung

25

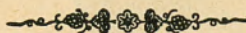
FULLING, PAUL  
Maschinenabteilung

MISCHEK, HEINRICH  
Hochofen

RIPPMANN, FRITZ  
Kaliberwalzwerke

FELLENBERG, WALTER  
Elektrotechnische Abteilung

JESKE, HEINRICH  
Kaltwalzwerk



## Verdienstvolle Mitarbeiter

Peter Ems, Schlosserei Herbst: Durch das vorgeschlagene Anheben der Rolle an der Presse durch Preßluft wird die Arbeit an den Pressen, an denen Spundwandprofile und ähnliche schwere Stücke gerichtet werden, wesentlich erleichtert, so daß die bisher notwendige körperliche Anstrengung wegfällt. Außerdem wird die Arbeit zügiger und beschleunigter.

Heinrich Gerwing, Hochofen Erzvorbereitung: Durch den vorgeschlagenen Umbau des Erztransportbandes II ist es jetzt schneller möglich, das Band II zu verfahren. Dies ist wichtig, weil das Band II sehr oft zwischen den Bändern III und IV hin- und hergefahren werden muß. Früher waren hierzu stets einige Schlosserarbeiten als Vorbereitung nötig, die jetzt wegfallen.

Walter Zache, Stahlwerk III: Der Führungsstab zum Aufhängen von Nachsetzsteinen bei einer Gewölbereparatur eines SM-Ofens hat sich bewährt. Bei den Gewölbereparaturen mußten die Maurer die Steine bisher mit den Händen einsetzen. Da dies während des Betriebes geschah, traten natürlich häufiger Verbrennungen an den Händen auf. Die Arbeit ist jetzt wesentlich erleichtert und die Gefahr der Verbrennungen beseitigt.

Friedrich Milas, Phosphatfabrik: Durch den Einbau der geänderten Bremsbacken auf den Kranen der Phosphatfabrik und der magnetischen Schuttaufbereitung werden erhebliche Reparaturarbeiten eingespart.

Adolf Lebioda, Maschinenabteilung Stahlwerke: Der vorgeschlagene neue Einrückhebel für Kokillenwagen ist gut. Nach einigen konstruktiven Änderungen werden die Hebel in der vorgeschlagenen Art in Zukunft eingebaut.

Edmund Becker, Maschinenabteilung Hochofen: Die Schneidvorrichtung zum Durchschneiden von Kühlrohren an Ringlaufkühlern, Ölkühlern und Kondensatoren hat sich bei einem Ringlaufkühler, bei dem die Rohre erneuert werden mußten, als sehr zeitsparend erwiesen. Außerdem ermöglicht die Schneidvorrichtung ein wesentlich leichteres Arbeiten.



## 5. Kongreß der IG Metall

Vom 15. bis 20. September fand in Nürnberg der 5. Gewerkschaftstag der Industriegewerkschaft Metall, der größten Einzelgewerkschaft der westlichen Welt, statt, dessen Bedeutung durch die Anwesenheit hoher Vertreter öffentlicher Körperschaften und Organisationen des In- und Auslandes unterstrichen wurde.

### Es geht nicht ohne demokratische Freiheit

In seiner Begrüßungsansprache erklärte der 2. Vorsitzende der IG Metall, Alois Wöhrle, daß es ohne die Erhaltung des Friedens in der Welt, aber auch ohne demokratische Freiheit keinen sozialen Fortschritt geben könne. In der vordersten Linie der Auseinandersetzungen um den sozialen Fortschritt stünden die Gewerkschaften und in der Bundesrepublik vor allem die IG Metall. „Die Größe

und Stärke unserer Organisation bürdet uns besondere und erhöhte Verantwortung auf. Wir wissen aber auch, daß wir unsere Aufgabe nur erfüllen können, wenn die Einheit der Gewerkschaftsbewegung erhalten und gestärkt wird.“

Auf die politischen Verhältnisse in der Bundesrepublik eingehend, warnte Alois Wöhrle mit Nachdruck vor den Gefahren des Neofaschismus. Es sei seit Jahren das besondere Verdienst der Gewerkschaften in der Bundesrepublik, unermüdlich und unbeirrt gegen das Eindringen ehemals führender Nationalsozialisten und Militaristen in maßgebende Positionen Stellung zu nehmen. „Als 1933 — vor 25 Jahren — die Gewerkschaften vernichtet wurden, senkte sich für 12 lange Jahre die Nacht des Unrechts und des Terrors über Deutschland herab. Millionen von Menschen sehen heute in den Gewerkschaften

die einzige Kraft, die den Weg in eine neue Katastrophe verhindern kann. Die Gewerkschaften sind aber zugleich auch wichtige, wenn nicht sogar die einzigen Träger der Hoffnung auf eine noch weitergehende Demokratisierung unserer Gesellschaft und ihrer Institutionen.“

### Andere Tarifverträge

„Die fortschreitende Rationalisierung und die zunehmende Automatisierung zwingen die Gewerkschaft, nicht nur den Inhalt der Lohnbestimmungen zu ändern, sondern auch den bisherigen Geltungsbereich der Tarifverträge einer Prüfung zu unterziehen“, erklärte das Vorstandsmitglied Fritz Salm. Tarifvertraglich sei die IG Metall in der Lage, zum Ende dieses Jahres die Lohnabkommen in den einzelnen Bezirken zu kündigen. Dann sei es durchaus möglich, dem Ziele näherzukommen, betriebsnahe Tarifverträge zu schaffen, um eine Tarifwahrheit zu erhalten. Die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Tarifverträge resultiere zu einem erheblichen Teil aus ihrem weiträumigen Geltungsbereich. Eine große Anzahl von Betrieben mit den unterschiedlichsten Verhältnissen betriebstechnischer, wirtschaftlicher und konjunktureller Art würden durch einen zentralen Tarifvertrag erfaßt. Die Arbeitsbedingungen und die Tariflöhne auch in regionalen Tarifverträgen richteten sich in der Regel nach den wirtschaftlich schwächeren Betrieben. Die Spanne zwischen den tariflichen Bestimmungen und den betrieblichen Verhältnissen sei daher sehr groß.“

### Tarifverträge sind Mindestbedingungen

„Wir haben in den Tarifverträgen Mindestbedingungen, d.h. auch Mindestlöhne, vereinbart“, sagte Fritz Salm. „Die notwendige Verbesserung dieser Bedingungen war in einem großen Teil der Betriebe auf betrieblicher Basis möglich, denn die Lohngruppen- und Tätigkeitsmerkmale des Tarifvertrages sind ungenügend und berücksichtigen nur einen Teil der Anforderungen, die an den Arbeitnehmer gestellt werden.“

Während ein Teil der Betriebe sich an den formellen Wortlaut des Tarifvertrages klammere, sei in einem großen Teil anderer Betriebe der Tarifvertrag durch Betriebsvereinbarungen zugunsten der Arbeitnehmer ergänzt worden. Fritz Salm wandte sich gegen die Bestrebungen, bei tarifvertraglich vereinbarten Lohnerhöhungen durch die sogenannte „Anrechnung“ höherer betrieblich vereinbarter Löhne sich um einen Teil oder sogar um die ganze Lohnerhöhung zu drücken. „Wir versuchen nun“, betonte Fritz Salm, „durch sogenannte Effektivklauseln dies zu verhindern. Die beste Effektivklausel kann

Blick auf die Bühne des Kongreßsaales





uns aber nicht von der Notwendigkeit entbinden, solche Tarifverträge zu schaffen, die einen direkten Einfluß auf die betriebliche Lohnfindung haben. Durch Aufkündigung von betrieblichen Vereinbarungen oder Einzelarbeitsverträgen ist der Unternehmer heute in der Lage, sich auf die Mindestbedingungen des Tarifvertrages zurückzuziehen, da dieser die einzig rechtliche Basis darstellt.“ Nach den Worten Fritz Salms müsse nun die IG Metall alle Kräfte zusammenfassen, um die Schaffung betriebsnaher Tarifverträge aus der Sphäre der Diskussion in die des Handelns zu bringen.

## Gewerkschaftspolitik ist Sozialpolitik

„Die Sozialpolitik stellt einen unlösbaren Bestandteil der gesamten Gewerkschaftspolitik dar“, erklärte Vorstandsmitglied Karl Deibicht. „Von einer guten Sozialpolitik hängt das Schicksal der Arbeitnehmer in den Zeiten ab, in denen sie aus besonderen Gründen ihre Arbeitskraft nicht verwenden können, sei es, daß Arbeitsunfähigkeit, Arbeitslosigkeit oder Invalidität eingetreten oder aber eine Altersgrenze erreicht ist, die die Weiterarbeit nicht gestattet. Ihm trotz dieser Lösung aus seinen bisherigen Bindungen und aus seiner bisherigen Existenzsicherung auch weiterhin die Lebensgrundlage zu geben, ist eine wesentliche Aufgabe sozialpolitischer Maßnahmen.“ Die IG Metall erkenne es als ihre besondere Verpflichtung an, nicht nur auf dem Gebiet der Tarifpolitik, sondern auch auf dem sozialpolitischen Sektor als Motor zu wirken.

## Es fehlt die große Reform

Deibicht kritisierte, daß bis heute noch immer die große, umfassende Sozialreform auf sich warten lasse. Die in den letzten Jahren erzielten sozialpolitischen Fortschritte hätten zwar manche Verbesserungen gebracht. Das dürfe jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß noch manche wichtigen sozialpolitischen Forderungen der Arbeitnehmerschaft unerfüllt seien. Deibicht setzte sich für eine stetige Verbesserung der Unfallschutzmaßnahmen am Arbeitsplatz ein. „Allein in der Metallindustrie und im Metallhandwerk werden jährlich etwa 650 000 Arbeitnehmer von einem meldepflichtigen Unfall betroffen, also fast jeder fünfte. Um so bedauerlicher es ist, festzustellen, daß die Regierung trotzdem der Unfallverhütung so wenig Sorgfalt beimißt.“ Es sei vor allem auch unverantwortlich, wegen politischer Meinungsverschiedenheiten über das Atomgesetz Bestimmungen über den äußerst dringlichen Strahlungsschutz im Betrieb nicht zu verabschieden.



Kongreßteilnehmer aus dem Hoesch-Bereich, unten (von links): Albert Pfeiffer, Aufsichtsratsmitglied der Hoesch Werke AG; Otto Volkmann, Aufsichtsratsmitglied der Hoesch-Westfalenhütte AG; Direktor Dr. Harald Koch, Hoesch Werke AG; Hans Rehmann, Aufsichtsratsmitglied der Schmiedag AG, Hagen; — oben: Josef Ickerott, Wilhelm Schäfer, Helmut Latta, Johannes Holschen, sämtlich Hoesch-Westfalenhütte AG

## Rückgang der Stahlerzeugung

Das Vorstandsmitglied Heinrich Sträter legte unter anderem dar: Von Januar bis August 1958 sei die Roheisenerzeugung in der Bundesrepublik gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres um 5 v. H. zurückgegangen. In dieser Zeit habe die Rohstahlerzeugung bei 15,6 Millionen Tonnen gelegen, was gegenüber dem gleichen Zeitraum 1957 einen Rückgang von 2,5 v. H. bedeute, obwohl von Januar bis Juli 1958 weitere Kapazitäten durch Errichtung neuer Stahlwerke hinzugekommen seien. In den letzten Wochen sei ein weiteres Absinken der Erzeugung, verbunden mit Entlassungen und Kurzarbeit, eingetreten. Zu den Kohle- und Kokshalden kämen nun noch stillgelegte Stahlwerke.

„Die rückläufige Tendenz im Auftrags-eingang der Eisen- und Stahlwerke ist nach unserer Unterrichtung insbesondere auf folgende Faktoren zurückzuführen:

- a) starke Drosselung des Investitionsprogramms der Bundesbahn;
- b) katastrophale Lage im Bergbau, wodurch die Bergbauzulieferindustrie direkt betroffen sei;
- c) die erhebliche Drosselung der Aufträge der Verbrauchsgüterindustrie des Inlandes an die Eisen- und Stahlwerke. Bei der Investitionsgüterindustrie wird zum Teil auch schon kurzgetreten;
- d) Verschlechterung der Auftragslage in der Schiffsbauindustrie;
- e) verstärktes Auftreten der Konkurrenz aus den Ländern der Montanunion;
- f) hohe Lagerbestände, deren Abbau sich jetzt anbahnt.“

Es sei höchste Zeit, daß auch bei Preisbildungen und Investitionen den Arbeit-

nehmern und den Gewerkschaften die Mitbestimmung eingeräumt werde.

## Lieferungen nach dem Osten

„Von unserem Gesamtexport an Walzstahlerzeugnissen“, erklärte Heinrich Sträter, „gingen 1957 an die Ostländer (Rußland, Polen, Tschechoslowakei usw.): an Bandstahl 17 v. H., an verzinkten Blechen 34 v. H., an Feinblech 59 v. H. und an Weißblech 84 v. H.“

Am 25. April 1958 sei der erste Handelsvertrag mit Rußland, der auch die Ausfuhr von Eisen und Stahl vorsieht, abgeschlossen. Folgende Lieferungen seien geplant: 1958 = 150 000 t, 1959 = 200 000 t und 1960 = 250 000 t.

Am 27. September 1957 sei ein Handelsabkommen mit China abgeschlossen worden. Rotchina habe beispielsweise im Juni 1958 etwa 260 000 t und im Juli 1958 rund 200 000 t Stahl, überwiegend Grob- und Feinblech, bestellt. Es könne hier nicht übersehen werden, daß die erzielten Erlöse wenig befriedigend seien. Man müsse die Frage stellen, ob es nicht an der Zeit sei, mit diesen Ländern und auch darüber hinaus mit anderen hier nicht genannten Ländern, zum Beispiel mit Polen, zu weiteren ausgiebigeren Handelsverträgen zu kommen.

## Der Stahlarbeiterwohnungsbau

„Bisher sind“, so erklärte Heinrich Sträter, „insgesamt in der Bundesrepublik 5600 Stahlarbeiterwohnungen durch die Hohe Behörde der Montanunion mitfinanziert worden. Zwischenzeitlich ist ein neues Finanzierungsprogramm aufgestellt mit weiteren 5000 Stahlarbeiterwohnungen. Mit dem Baubeginn ist Ende dieses Jahres bzw. Anfang 1959 zu rechnen. Die Gewerkschaften werden auch in





Einer der profiliertesten Köpfe der IG Metall: Kuno Brandel

Luxemburg ihre Anstrengungen fortsetzen, bis eine einigermaßen würdige Wohnungsversorgung erreicht ist. In der Bundesrepublik werden die Gewerkschaften die Aufhebung der Wohnungsbewirtschaftung bekämpfen, und zwar so lange, wie eine tatsächliche Marktlage an Wohnungen nicht vorhanden ist.“

### Die kontinuierliche Arbeitsweise hat sich bewährt

„Es ist erneut — und zwar durch Untersuchungen im gemischten Ausschuss Produzenten/Arbeitnehmer bei der Hohen Behörde — bestätigt worden, daß die deutsche Regelung über die Arbeitsweise in den kontinuierlichen Betrieben der Eisen- und Stahlindustrie die beste und zweckmäßigste Regelung ist. Wir erwarten von dem jetzt amtierenden Arbeitsminister in Nordrhein-Westfalen, Dr. Ernst, daß er alle bisherigen Sondergenehmigungen aufrechterhält, bis die bundesgesetzliche Regelung in Kraft ist. Auch heute melden sich wieder Stimmen, und zwar nach dem Regierungswechsel in Nordrhein-Westfalen, die ein Zurück fordern. Immerhin sind inzwischen rund 37 000 Beschäftigte in der eisen- und stahlerzeugenden Industrie zur 42-Stunden-Woche gekommen mit wirklich 13 freien Sonntagen im Jahr. Es sind die Bereiche der Hüttenindustrie, in denen die schwerste körperliche Arbeit anzutreffen ist und die Wochenarbeitszeit noch 53 Stunden betragen hatte. Die Sonntagsarbeit an sich ist, obwohl die Beschäftigtenzahlen um 17 v. H. angestiegen sind, um 10,5 v. H. zurückgegangen.“

### Mitbestimmung hat sich bewährt

Es dürfe nie wieder dazu kommen, erklärte Heinrich Sträter, daß — wie schon

einmal an Rhein und Ruhr vor 1933 — die wirtschaftliche Macht zur politischen Macht wird. Hier habe die Mitbestimmung eine geschichtliche Aufgabe. „Ich bin sicher: Hätten wir keine Mitbestimmung gerade in der jetzigen Zeit, wären weit mehr Entlassungen erfolgt und schon zu einem viel früheren Zeitpunkt.“ Sträter richtete ein Wort des herzlichen Dankes an die Adresse der Arbeitsdirektoren, der Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsräten, an die Betriebsräte und an alle Beteiligten.

### Gewerkschaft wächst aus dem Betrieb

„Die Hauptwurzel und der Nährboden der Gewerkschaft liegen im Betrieb“, erklärte das Vorstandsmitglied Fritz Strothmann. Das Betriebsverfassungsgesetz stellt nach seinen Worten eine durch die Gewerkschaft erzwungene, aber weitgehend unzureichende Demokratisierungseinrichtung der Betriebe dar. Dieser Tatsache müßten die Gewerkschaften Rechnung tragen. Die Betriebsräte wirkten im Mitbestimmungsbereich. Ihre Erfolge stünden jedoch in keinem tragbaren Verhältnis zu den Möglichkeiten der Unternehmer, auf sozialem Gebiet Zugeständnisse zu machen. Es werde hier deutlich, daß der Betriebsrat keine soziale Macht darstelle.

### Der Angestellte heute

Die Rationalisierung und die Technisierung der Büros nehmen, wie das Vorstandsmitglied Heinz Dürrbeck erklärte, immer größere Ausmaße an. Der traditionelle Nimbus der Angestelltenarbeit als besondere geistige Tätigkeit habe in weiten Bereichen einen ziemlichen Stoß bekommen. Das werde nicht nur durch die praktischen Erfahrungen der IG Metall, sondern auch durch die Ergebnisse sorgfältiger wissenschaftlicher Untersuchungen bewiesen. Je nach Größe und Branche der organisierten Betriebe übten zwischen 20 und 70 v. H. der Angestellten eine mehr oder weniger mechanische Tätigkeit aus.

Nach den Worten Heinz Dürrbecks wirken diese Faktoren zusammen, um die Unterschiede zwischen Arbeitern und Angestellten abzubauen. „Die industrielle und gesellschaftliche Entwicklung gibt also dem weitsichtigen Industriegewerkschaftsprinzip und damit der gemeinsamen gewerkschaftlichen Interessenvertretung von Angestellten und Arbeitern in jeder Weise recht.“

Mit der Schaffung einer einheitlichen Organisation aller Arbeitnehmer und der gemeinschaftlichen Vertretung der Interessen von Arbeitern wie von Angestellten habe die deutsche Gewerkschaftsbewegung nach 1945 zwei entscheidende

Fortschritte errungen. Wer den Arbeitern und Angestellten diese Errungenschaften streitig machen wolle, werde ein Opfer seiner Illusion werden.

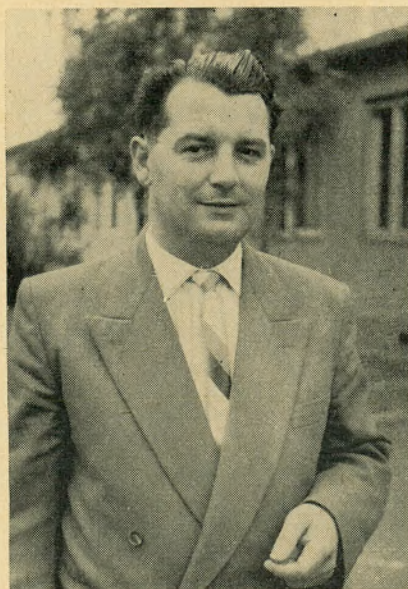
### Und die Jugend

Besondere Aufmerksamkeit aller Organe der IG Metall fände die gewerkschaftliche Jugendarbeit. Auf diesem Gebiet seien beachtliche Erfolge erzielt worden. „Die IG Metall zählte Ende April dieses Jahres 304 000 jugendliche Mitglieder. Im gleichen Zeitraum 1953 waren es 211 000.“ Nie zuvor in der Geschichte der IG Metall und der Metallarbeiterverbände vor 1933 sei ein so hoher Prozentsatz von Jugendlichen organisiert gewesen. Mit 37 v. H. stelle die IG Metall mehr als ein Drittel aller im DGB organisierten Jugendlichen.

### Die erwerbstätige Frau

„In der Bundesrepublik ist jeder dritte Arbeitnehmer eine Frau. Im Arbeits- und Wirtschaftsleben spielt die erwerbstätige Frau eine immer wichtigere Rolle, und naturgemäß nimmt damit auch die gewerkschaftliche Frauenarbeit an Bedeutung zu“, erklärte das Vorstandsmitglied Fritz Biggeleben. Er hob in seinem Referat hervor, daß der gewerkschaftliche Kampf für die Arbeitszeitverkürzung gerade für die berufstätige Frau von besonderer Wichtigkeit sei. „Von jeder Arbeitszeitverkürzung profitiert die erwerbstätige Frau am meisten, denn sie ist ja doppelt belastet. Sie muß ja noch neben der Erwerbstätigkeit ihre hauswirtschaftlichen Aufgaben und hausfrau-lichen Pflichten erfüllen. Das Ziel einer 40stündigen Arbeitswoche muß gerade aus der Sicht der erwerbstätigen Frau

Karl-Heinz Troche, 1. Bevollmächtigter der IG Metall, Dortmund, leitete an zwei Tagen das Präsidium des Kongresses und wurde in den erweiterten Vorstand gewählt





als eine Kardinalaufgabe gewerkschaftlichen Ringens und Kämpfens bezeichnet werden und nicht weniger das Ziel des DGB-Aktionsprogramms „verlängerter Urlaub und ausreichendes Urlaubsgeld“. Eine weitere Aufgabe für uns als IG Metall besteht darin, in der Frage der Frauenentlohnung im Sinne des Grundsatzes „gleicher Lohn bei gleicher Arbeit“ besonders aktiv zu werden und in Zusammenarbeit mit unserer Tarifabteilung hier zu Entscheidungen und Maßnahmen zu kommen, die uns in der Frauenarbeit weiterbringen werden.“

Auch auf sozialpolitischem Gebiet seien nach gewerkschaftlicher Auffassung gerade für die berufstätige Frau noch bedeutende Aufgaben zu lösen. Bigge-



Heinrich Sträter, einer aus der alten Gewerkschaftsgarde, langjähriges Vorstandsmitglied, Sachkenner für Fragen der Mitbestimmung und Montanunion, trat aus Altersgründen von einer Wiederwahl zurück und wurde für seine hohen Verdienste besonders geehrt

leben führte hier vor allem eine noch bessere Regelung des Fraueneinstellungsschutzes, Probleme der Sozialversicherung und hier insbesondere der Rentenreform an.

### 33 Mill. DM für Arbeitskämpfe

Der sich versteifende Widerstand der Arbeitgeber gegen die Forderungen der Arbeitnehmerschaft komme in der Steigerung der Ausgaben für Arbeitsniederlegungen zum Ausdruck, erklärte das Vorstandsmitglied Albert Kern. So habe die IG Metall innerhalb des Berichtszeitraumes (2 Jahre) für Arbeitskämpfe 33 Millionen DM ausgegeben. Albert Kern erklärte in diesem Zusammenhang, daß das Gesetz zur wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle keinesfalls ein freiwilliges Geschenk des Bundestages war. „Selbst um diesen, nach unseren Vorstellungen keinesfalls ausreichenden sozialpolitischen Fortschritt mußte gerade von unserer Organisation

unter Aufwand erheblicher finanzieller Mittel gerungen werden.“

### Erhöhung der Unterstützungen

In der Erhöhung der Ausgaben der IG Metall für die Kranken-, Invaliden-, Notlage- und Sterbefallunterstützungen zeige sich, wie Albert Kern ausführte, in verstärktem Maße die solidarische Hilfe der Organisation. Mit Genugtuung könne festgestellt werden, daß die IG Metall in der Lage war, einer sehr großen Anzahl ihrer Kolleginnen und Kollegen und deren Familien in der schwersten Not beizustehen. Gerade das sei der alleinige Zweck des gewerkschaftlichen Unterstützungswesens. Da sich durch das Gesetz zur wirtschaftlichen Sicherung der Arbeiter im Krankheitsfalle die wirtschaftliche Situation der erkrankten Arbeiter immerhin etwas gebessert habe, sollte nun die Hilfe der Organisation in verstärktem Maße bei einem Teil der Erkrankten einsetzen, die länger als sechs Wochen ihrer Arbeit fernbleiben müßten.

### Um den sozialen Fortschritt

„Jeder Fußbreit sozialen Fortschritts mußte den Arbeitgebern und ihren Verbänden in den letzten Jahren in hartnäckigen Kämpfen abgerungen werden“, erklärte das Vorstandsmitglied Alois Wöhrle. Die Aufgaben der Gewerkschaften und der IG Metall seien von Jahr zu Jahr vielseitiger und schwieriger geworden. Ihrer Lösung und Verwirklichung werde ein stärkerer Widerstand der Arbeitgeber, ihrer Verbände und, soweit sie auf dem Gesetzgebungswege ihre Erledigung finden müssen, auch der gesetzgebenden und der regierenden Gewalten entgegengesetzt.

Alois Wöhrle betonte, daß sich die Aufgaben der IG Metall seit dem Zusammenschluß der Industrie-Gewerkschaften Metall der amerikanischen Zone mit der Industrie-Gewerkschaft Metall der britischen Zone vor zehn Jahren in Lüdenscheid sehr verändert haben. Seit damals bestehe die Bundesrepublik, in dieser Zeit hätten dreimal Bundestagswahlen stattgefunden. Innenpolitisch sei zwischen Regierung und Opposition kein Ausgleich gefunden worden. Um jedes wirtschafts- und sozialpolitische Gesetz müsse hart mit dem Bundestag gerungen werden. „Die bisher erlassenen Gesetze auf diesen Gebieten entsprachen in den wenigsten Fällen unseren Vorstellungen auch nur annähernd.“

### Atomare Kraft und Automation

Wöhrle erklärte weiter: „Was wir infolge der auf uns zukommenden Nutzung der atomaren Kraft für friedliche Zwecke und der sich durchsetzenden Automation an Veränderungen im Wirtschafts- und so-

zialen Gefüge zu erwarten haben, was wir heute erst mehr errahnen als bereits klar erkennen können, wirft neue Probleme und neue Aufgaben auf, denen wir uns zuzuwenden und die wir in der kommenden Zeit dann auch zu lösen haben werden.“

### Es geht um das Bewußtsein

Die Wirksamkeit einer Gewerkschaft, so führte Wöhrle aus, hänge jedoch nicht allein nur von der richtigen Gewerkschaftspolitik und von der zahlenmäßigen Stärke der Organisation ab, sondern vor allem auch davon, daß die Mitglieder vom Bewußtsein der Notwendigkeit des einheitlichen Zusammengehens durchdrungen seien, daß sie klare Vorstellungen von Wirtschaft, Staat, Gesellschaft und von den Aufgaben der Gewerkschaft hätten. So wichtig auch Idealismus und Opferbereitschaft seien, so genüge das allein noch nicht zur Bewältigung der vielgestaltigen Anforderungen der heutigen Zeit. Wöhrle betonte hier die Notwendigkeit des weiteren Ausbaues der gewerkschaftlichen Schulungs- und Bildungsarbeit. Besonders müßten auch in den Lehrplänen die Probleme der Ostzone behandelt werden. Es dürfe den Machhabern der SED nicht gelingen, den Eisernen Vorhang hermetisch abzuschließen. Es müsse alles getan werden, um den Mitgliedern der Gewerkschaften ein objektives Bild von den Verhältnissen in der Sowjetzone zu geben.

Aufgabe dabei sei es vor allem, die soziale und wirtschaftliche Situation der Arbeitnehmer hüben und drüben immer wieder gegenüberzustellen.

### Gegen die Führungsrolle

In wachsendem Maße, so erklärte das Vorstandsmitglied Kuno Brandel, beanspruchten zur Zeit Sprecher des Unternehmertums als Ergebnis der sozialen und politischen Umschichtung in der Bundesrepublik die Führungsrolle im Staat. Das sei nichts anderes als die ideologische Verbrämung der Forderung, das gesamte staatliche und politische Leben an den Interessen einer kleinen sozialen Schicht zu orientieren und diese Interessen zum Maßstab aller Dinge zu machen. Es sei eine der wichtigsten Aufgaben der Gewerkschaftspresse und der gewerkschaftlichen Öffentlichkeitsarbeit, diesen Bestrebungen mit allem Nachdruck entgegenzutreten.

### Betriebsnahe Zeitschriften

Brandel berichtete über die vielfältigen Anstrengungen der IG Metall, das Gedankengut und die aktuellen Stellungen der Gewerkschaftsbewegung in die Arbeitnehmerschaft und die gesamte





Otto Brenner

Öffentlichkeit zu tragen. Neben den für das Bundesgebiet herausgegebenen zentralen Publikationen — der Zeitung „Metall“ und dem Funktionärorgan „Der Gewerkschafter“ — komme dabei den lokalen und betrieblichen Blättern der IG Metall eine besonders große Bedeutung zu. Ihre Zahl habe sich von etwa einem Dutzend vor zwei Jahren auf derzeit 53 erhöht. Zahlreiche weitere Gewerkschaftspublikationen im örtlichen oder betrieblichen Rahmen befänden sich in Vorbereitung.

Es sei von größter Wichtigkeit, die gewerkschaftliche Publizistik noch mehr als bisher auf betriebliche Belange auszurichten. „In Ausführungen unserer Tarifabteilung ist besonders eindringlich die Notwendigkeit einer betriebsnahen Tarifpolitik betont worden. Wo immer wir uns in der nächsten Zeit bemühen werden, zu einer solchen zu kommen, ist aber eine erste Voraussetzung dafür zu erfüllen: die eingehende Beschäftigung mit den betrieblichen Verhältnissen. Doch wo und wie könnte das besser geschehen als eben in einem betrieblichen Gewerkschaftsblatt?“

### Werkzeugungen

Mit der Linie und der Zielsetzung vieler deutscher Werkzeugungen setzte sich Brandel kritisch auseinander. Diese seien nach dem eigenen Eingeständnis von Kreisen, die der Wirtschaft sehr nahestehen, nicht nur Organe der Unternehmer zur anti-gewerkschaftlichen Meinungsbeeinflussung der Arbeitnehmer, sondern darüber hinaus auch Sprachrohre der Regierungspolitik in den Betrieben. Wenn die Gewerkschaften sich mit allem Nachdruck gegen die Meinungsmache der Werkzeugungen wehrten, so geschehe das nicht nur, um der falschen Beeinflussung in

der Öffentlichkeit über die Ursachen von Preissteigerungen oder die Wirkung von Arbeitszeitverkürzungen zu begegnen. „Wir tun das vielmehr auch im Interesse der Demokratie.“

### Für soziale Sicherheit aller Menschen

Den Höhepunkt des Gewerkschaftstages bildete das von dem Gewerkschaftsvorsitzenden Otto Brenner gehaltene Referat über „Soziale Sicherheit und gesellschaftlicher Fortschritt“. Otto Brenner führte u. a. aus:

„In der Bundesrepublik sind die objektiven Voraussetzungen für soziale Sicherheit aller Menschen dank des hohen Standes unserer Technik und einer großen Produktionskapazität gegeben. Es liegt vor allem an den Gewerkschaften, durch verkürzte Arbeitszeit, längeren Urlaub, durch Schutz bei Krankheit und durch höhere Löhne und Gehälter die sozialen Voraussetzungen für eine gerechte Gesellschaftsordnung zu schaffen.“ Ausgehend von einer Analyse des jahrzehntelangen Kampfes der Arbeiterschaft um soziale, wirtschaftliche und gesellschaftliche Gleichstellung, betonte Brenner: Die Erfahrungen der deutschen Gewerkschaftsbewegung lehrten, daß der wirtschaftliche Befreiungskampf der arbeitenden Menschen mit dem Kampf um politische Rechte aufs engste verknüpft sei, „denn Wirtschaft und Politik sind in der modernen Industriegesellschaft voneinander nicht zu trennen. Auch Streikrecht und Demokratie gehören zusammen. Nur in den totalitären Ländern ist das Streikrecht abgeschafft.“

Bei uns besteht keinerlei Zweifel darüber, daß die Gewerkschaften kein Parteiersatz sind oder sein wollen. Aber es gilt zu unterstreichen: Die Gewerkschaften sind die Interessenvertretung der arbeitenden Menschen. Die heutige Lage dieser Bevölkerungsschichten gilt es zu verbessern und umzugestalten. Niemand sonst, keine andere Institution, kann die Gewerkschaften in dieser Funktion ersetzen. Vieles ist möglich, nur eines nicht: die Preisgabe der Unabhängigkeit der Gewerkschaften vor Parteien, Weltanschauungen, Konfessionen und Regierungen“.

### Keine sozialen Konsequenzen

Man sei zwar heute allgemein bereit, so erklärte Brenner, den revolutionären Charakter des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, seine umwälzende Bedeutung für die menschliche Gemeinschaft anzuerkennen. Aber man sei nicht bereit — und am allerwenigstens bei uns in der Bundesrepublik —, daraus soziale Konsequenzen zu ziehen. Man klammere sich

an eine überlebte soziale Ordnung, um Machtstellungen und Privilegien aufrechtzuerhalten, die sich auf die Dauer doch nicht verteidigen ließen. Der Mensch, der den gesellschaftlichen Reichtum erzeuge, werde in sträflicher Weise vernachlässigt, während man durch eine laute Propaganda den Eindruck erwecken möchte, als ob alles aufs beste bestellt sei und wir in der besten aller möglichen Welten lebten.

Auf vielen Gebieten, nicht nur in der Entlohnung, erweise sich, daß die gesellschaftliche Gleichberechtigung der arbeitenden Menschen noch längst nicht erreicht sei. „Wäre es anders, so würde die Bundesregierung mit Kulturausgaben und nicht mit Rüstungsausgaben glänzen. Wohnungsnot, Schulraum- und Lehrermangel, Erholungsbedürftigkeit der arbeitenden Menschen, Überfüllung der öffentlichen Verkehrsmittel, das materielle Elend der Flüchtlingslager, die Unversorgtheit einer Jugend, der es allenthalben an Spielplätzen, Kindergärten und Erholungsmöglichkeiten mangelt, würden nicht mehr als Schandfleck das Bild des wirtschaftlichen Aufstiegs verunziern. Hat schon einmal einer der Propagandisten des Wirtschaftswunders darauf hingewiesen, daß selbst nach den offiziellen Angaben des Statistischen Jahrbuchs der Pro-Kopf-Verbrauch der Bevölkerung an hochwertigen Nahrungsmitteln 1956/57 immer noch unter dem der Jahre 1935 bis 1938 liegt?“

### Vermehrung

#### des Verbrauchseigentums

Einer der zentralen Begriffe in der Diskussion um eine Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft sei der des Eigentums. Wesentliche Mißverständnisse entstanden hauptsächlich dadurch, daß in der Diskussion oft die beiden ganz verschiedenen Begriffe Verbrauchseigentum und Eigentum an Produktionsmitteln nicht auseinandergehalten würden. Wenn man von Eigentum oder Miteigentum rede, bleibe meist völlig unklar, welche Art von Eigentum gemeint sei. Der verständliche Wunsch eines jeden Arbeitnehmers, sein Eigentum zu vermehren, werde dazu benutzt, die wirkliche Problematik zu verschleiern und ihm einzureden, die Gewerkschaften seien eigentumsfeindlich eingestellt.

„Das Gegenteil ist richtig. Die Gewerkschaften betrachten es sogar als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, das Verbrauchseigentum der Arbeitnehmer, d. h. ihren Besitz an langlebigen Verbrauchsgütern, zu vermehren. Darunter sind Kühlschränke, Autos, Wohnungseinrichtungen, Eigenheime zu verstehen, kurz alles, was man zum ‚gehobenen‘ Bedarf



rechnet. Da die einzige Einkommensquelle der Arbeitnehmer ihre Arbeitskraft ist, gibt es für sie zum Erwerb solchen Verbrauchseigentums keinen anderen Weg als die Erhöhung der Löhne und Gehälter. Für uns handelt es sich in der Eigentumsfrage um die Frage, wie eine Wirtschaftsordnung gestaltet werden kann, die den Arbeitnehmern volle Beschäftigung und steigenden Lebensstandard nicht nur vorübergehend, sondern nachhaltig sichert.“

### Neuordnung der Wirtschaft

Im Grundsatzprogramm des DGB von 1949 sei die Antwort auf diese Frage gegeben, betonte Brenner. Es sei deutlich darin ausgesprochen, daß zur Neuordnung von Wirtschaft und Gesellschaft die Überführung von Schlüssel- und Grundstoffindustrien in Gemeineigentum gehöre. „Wir erstreben eine Neuordnung in den ausschlaggebenden Bereichen der Wirtschaft, die Ausweitung des betrieblichen und überbetrieblichen Mitbestimmungsrechts der organisierten Arbeitnehmer und eine Wirtschaftspolitik auf der Grundlage volkswirtschaftlicher Planung. Dieses Programm bedeutet nicht Beseitigung des Eigentums an Produktionsmitteln in allen Bereichen und nicht allgemeine Verstaatlichung. Wir wollen lediglich die wirtschaftsdemokratischen Voraussetzungen für eine stabile Aufwärtsentwicklung der Wirtschaft und für die Sicherung der politischen Demokratie schaffen.“

„Alle Miteigentumspläne gehen unserer Meinung nach am Kern des Problems, das sie lösen sollen, vorbei. Die Lösung liegt nicht darin, daß sich ein paar Arbeitnehmer Kleinaktien verschaffen, wodurch sich am Wirtschaftssystem selbst nicht das

geringste ändert. Es geht vielmehr darum, eine gesellschaftliche Kontrolle über den Produktionsapparat zu erreichen, die eine stetige Entwicklung der Wirtschaft, steigende Einkommen und volle Beschäftigung für alle garantiert. Alle bisherigen Miteigentumspläne sind nur dazu angetan, von dem entscheidenden Problem abzulenken: der Demokratisierung unserer Wirtschaft.“

### Mitbestimmung ist ein Fortschritt

Nach Brenner betrachten die Gewerkschaften das Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer bei Stahl und Kohle „als Fortschritt auf dem Wege zu dem von uns angestrebten Ziel einer Demokratisierung der Wirtschaft“. Alle anderen Gesetze, vor allem das Betriebsverfassungsgesetz und das Gesetz für die Holding-Gesellschaften, seien mehr als unzulänglich und änderungsbedürftig. „Wir sehen aber auch in dem am weitesten entwickelten Gesetz über die Mitbestimmung bei Kohle und Eisen nur eine unzureichende Berücksichtigung der Arbeitnehmerinteressen. Unser Bestreben war, die paritätische Mitbestimmung zu erreichen. Durch das Gesetz für Kohle und Stahl wurde sie jedoch nicht voll verwirklicht. Dagegen ist unser Recht zur Benennung des mit den übrigen Vorstandsmitgliedern gleichberechtigten Arbeitsdirektors gewährleistet. Wir kennen die Bestrebung, die Arbeitsdirektoren einseitig an die Unternehmensleitung zu binden und damit diese wichtige Einrichtung der Mitbestimmung zu verfälschen. Die Arbeitsdirektoren sollten wissen, daß sie nur im Zusammenwirken mit Betriebsrat und Gewerkschaft ihre verantwortungsvolle Aufgabe erfüllen können, die Inter-

essen der Arbeitnehmer in der Unternehmensleitung zu vertreten.“

### Es gibt keinen Gewerkschaftsstaat

Der sogenannte „Gewerkschaftsstaat“, den manche als Gefahr sehen wollen, sei ein Schreckgespenst. „Es gibt ihn nicht und wird ihn nicht geben. Aber der Klassenstaat ist kein Schreckgespenst, sondern harte Wirklichkeit. Er läßt sich nicht mit Beschwörungen überwinden, sondern nur in dem Maße, wie es uns gelingt, die volle Mitbestimmung der Arbeitnehmer zu verwirklichen.

Eins sollte jedoch klar sein: Die Mitbestimmung kann niemals Ersatz für die Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeineigentum sein. Denn die Demokratisierung der Wirtschaft bedeute immer zweierlei: Überführung der Schlüsselindustrien in Gemeinwirtschaft und volle Mitbestimmung der Arbeitnehmer in der Wirtschaft. Nur da, wo die Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien ihre notwendige Ergänzung in einer erweiterten Mitbestimmung der Arbeitnehmer findet, wo gesamtwirtschaftliche Planung und demokratische Kontrolle der Wirtschaft Hand in Hand gehen, sind die Voraussetzungen für eine Entwicklung zur Wirtschaftsdemokratie gegeben.“

### Plan der Neuordnung bei Eisen und Stahl

Brenner forderte den Gewerkschaftstag auf — seinem Vorschlag wurde in einer späteren Abstimmung durch einstimmigen Beschluß der Delegierten entsprochen —, dem Vorstand der IG Metall den Auftrag zu erteilen, einen Ausschuß zu bilden, der das Problem der Neuordnung besonders im Hinblick auf die durch Kernenergie und Automation geschaffenen neuen Verhältnisse gründlich untersuche und zu konkreten Vorschlägen gelange. Das Ergebnis dieser Arbeiten solle ein Vorschlag zur Neuordnung der Metallindustrie sein, der dem nächsten Gewerkschaftstag und der Öffentlichkeit zur Diskussion vorgelegt würde. Brenner erklärte hierzu: „Mit diesem Vorschlag sollen die Formen entwickelt werden, unter denen die Metallindustrie und speziell die Eisen- und Stahlindustrie im Interesse der Gesamtheit, der Steigerung des allgemeinen Lebensstandards und der Sicherheit der Beschäftigung in eine neue Wirtschaftspolitik und eine neue Wirtschaftsordnung einbezogen werden kann. Dieser Beitrag der IG Metall wird nichts anderes darstellen als die Konkretisierung der Grundsätze des Münchener Programms des DGB, das wir in unserer gewerkschaftlichen Aktion Stück um Stück verwirklichen wollen.“

Die ordentlichen Delegierten aus unserer Hütte: Albert Pfeiffer und Helmut Latta







Ausschnitt aus der Belegschaftsversammlung

In einer stark besuchten Belegschaftsversammlung vom 11. September berichtete Betriebsratsvorsitzender Wilhelm Steegmann u. a., daß sich die Auftragslage entgegen den in der letzten Belegschaftsversammlung gehegten Wünschen und Hoffnungen nicht wesentlich verbessert habe. Inwieweit es gelingen wird, eine Belebung des rückläufigen Stahlmarktes herbeizuführen, hängt vom ehrlichen Willen aller Beteiligten, nicht zuletzt von wirksamen Maßnahmen des Bundeswirtschaftsministeriums ab.

Innerbetrieblich verdienen die Anstrengungen der Verkaufsabteilung hervorgehoben zu werden, die den Verhältnissen entsprechend erfolgreich tätig war. Gemessen an unserer Kapazität haben wir im Schnitt des Berichtszeitraumes etwa 80 bis 85 Prozent ausgefahren. Das bedingte, daß für einen Teil unserer Belegschaft keine Beschäftigungsmöglichkeit gegeben war. Der außerordentlich starke Preisdruck des nahen Auslandes trug mit dazu bei, daß kostensenkende Maßnahmen ergriffen werden mußten, um im Geschäft zu bleiben. Hiervon blieb auch unsere Belegschaft nicht verschont. Die anfänglich verstärkt einsetzenden Urlaubsverschiebungen, die Arbeitszeitverkürzungen in einigen unserer Betriebsabteilungen reichten nicht mehr aus, den Kräfteüberhang aufzufangen, so daß neben den natürlichen Abgängen noch rund 265 Belegschaftsmitglieder mit Genehmigung des Landesarbeitsamtes entlassen werden mußten.

Kritisch könnte es werden, wenn das Urlaubsgeschehen im wesentlichen abgeschlossen ist und sich die Auftragslage bis dahin nicht gebessert hat. Für den Fall werden wir uns mit der Beschäftigungsmöglichkeit einiger Hundert Belegschaftsmitglieder befassen müssen.

### Aber kein Grund zum Pessimismus

Das braucht noch kein Grund zur vorzeitigen Aufregung zu sein, zumal Vorstand und Betriebsvertretung übereinstimmend der Auffassung sind, wenn eben vertretbar, die Belegschaftszahl zu halten, sofern es sich nicht um Bummelanten oder Drückeberger handelt. Es versteht sich am Rande, daß der natürliche Abgang keinesfalls durch Neueinstellungen ersetzt wird.

Vorausschauend knüpfte Kollege Steegmann am Anstieg der amerikanischen Stahlproduktion die Hoffnung: „Wenn es zutrifft, daß der Produktionsgrad der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie Barometer für die deutsche Eisen- und Stahlindustrie ist, wollen wir die jüngste Entwicklung in den USA als Lichtblick werten.“

Wenn auch das letzte halbe Jahr wenig befriedigend war und von der Belegschaft große Opfer an Einkommenseinbußen infolge Arbeitszeitverkürzung und Produktionsabfall gebracht werden mußten, die für den einzelnen 50 bis 140 DM Lohn- bzw. Gehaltsausfall bedeuteten, so soll dennoch das Positive im Berichtszeitraum gewürdigt werden.

### Der Wohnungsbau

konnte planmäßig weiterbetrieben werden. An der Westfalenburg wird demnächst der letzte Bauabschnitt beendet sein, so daß diese Wohnungen etwa Anfang November bezugsfertig sein werden. Für die Albertstraße sind weitere 56 Wohnungen geplant. Die Bauarbeiten werden noch in diesem Monat begonnen. Mit Mitteln der Montanunion sollen weitere 50 Wohnungen im Bellwinkelhof erstellt werden. Es handelt sich um einen Stahlskelettbau, der von Hoesch ent-

## Der Betriebsrat

## gab Bericht

wickelt wurde und bei der Hohen Behörde Anerkennung gefunden hat.

### Die soziale Betreuung

Die Betreuung der Schwerbeschädigten, Jubilare und Kinder ging unverändert weiter. Die Unterstützungseinrichtung und sonstigen sozialen Leistungen konnten weiterbetrieben werden. Der Wert aller sozialen Leistungen kann in Zahlen nicht gemessen werden, er wirkt sich segensreich, notlindernd und freudespierend aus.

### Verhütet Unfälle!

Der eindringlichen Bitte der Betriebsvertretung, an der Verhütung von Unfällen, insbesondere Unfallquellen erkennen und beseitigen helfen, mitzuwirken, schloß sich ein Appell im Auftrage des Deutschen Roten Kreuzes an, sich in weitgehendem Maße an der Blutspendeaktion zu beteiligen.

Wilhelm Steegmann







Auch die Schwerbeschädigten nehmen stets in großer Mehrheit an den Belegschaftsversammlungen teil

Dem neugewählten Vertrauensleute-Vorstand wünschte Kollege Steegmann für seine künftige Tätigkeit viel Erfolg. Mit Dankesworten an alle schloß der Bericht.

### Die neue Pensionsordnung

Anschließend sprach Kollege Pfeiffer, der 2. Betriebsratsvorsitzende, zur Pensionsordnung:

Im Gemeinschaftsausschuß sei mit dem Vorstand der Hoesch Werke AG über die Neuordnung der Werkspensionen verhandelt worden. Wir haben aber auch nicht versäumt, uns mit dem Problem der Wirtschaftslage im Kohlenbergbau und bei der Hütte an den Vorstand zu wenden. Mit der Gründung der Holding und dem Organschaftsvertrag, der 1952 abgeschlossen wurde, hat auch der Vorstand der Holding seine Verantwortung für die Betriebe übernommen. Sie kann nicht nur dem Vorstand der einzelnen Gesellschaften überlassen werden. Wir alle wissen, daß wir uns bei der Hütte in den nächsten Tagen mit bestimmten wirtschaftlichen Maßnahmen beschäftigen müssen, die nicht leicht sind. Bei dem augenblicklichen Überhang an Arbeitskräften darf das Problem der Arbeitszeitverkürzung nicht schleppend behandelt werden. Wir wollen versuchen, den Überhang durch Verkürzung der Arbeitszeit mit vollem Lohnausgleich aufzufangen.

Wir alle wissen, daß durch die neue Rentengesetzregelung sich eine erhebliche

Besserung der Rentenzahlung bei unseren Rentnern gezeigt hat. Das war Veranlassung, einen neuen Pensionsordnungsentwurf auszuarbeiten. Dieser sah als Bemessungsgrundlage für die Renten 65 Prozent des Bruttoverdienstes oder 82 Prozent des Nettoverdienstes als rich-

tiges Verhältnis zu den noch arbeitenden Kollegen vor. In unseren Verhandlungen sind sämtliche Punkte bis auf zwei geklärt. Dabei ist ausschlaggebend, daß alle die, die bereits Werksrentner sind, in keinem Falle eine Verschlechterung erfahren.

### Vorsicht mit Leuchtstoffröhren!

Das Vordringen der Leuchtstoffröhre in die Betriebe und Wohnungen ist offensichtlich nicht aufzuhalten, wobei insbesondere die relative Billigkeit und die lange Lebensdauer der Röhren der ausschlaggebende Gesichtspunkt sein dürften. Es ist aber zu bedenken, daß wir uns damit einen Gegenstand in unsere Räume holen, der nicht ganz ungefährlich ist. Die an sich unsichtbare elektrische Strahlung im Innern der Röhre wird erst dadurch zu hellem Licht, daß diese Strahlung auf einen Beschlag von Berylliumsalzen auf der inneren Wandung des Glases trifft, der dadurch zum Leuchten angeregt wird. Dieser Berylliumbeschlag ist aber giftig. Zerbricht eine solche Leuchtstoffröhre, so können Glasteilchen durch die Haut ins Gewebe dringen. Wird ein solcher Fremdkörper mit seinem Berylliumbeschlag nicht entfernt, so kann er zunächst einheilen, um später eine wochen- und monatelang anhaltende Entzündung hervorzurufen mit geschwulstartigen Verdickungen und langwierigen Fisteleiterungen. Hat sich ein solcher Unfall ereignet, so ist unbedingt erforderlich, sich bald in ärztliche Behandlung zu begeben.

Vor allen Dingen muß vermieden werden, Kindern ausgediente Leuchtstoffröhren zugänglich zu machen, weil sie sich und andere damit gefährden können. Solche Röhren gehören auch nicht unzerstört in die Mülltonnen, die erfahrungsgemäß von Kindern untersucht werden.

Das Beryllium gehört zu den Leichtmetallen und hat vornehme Verwandtschaft. Der Smaragd und der Aquamarin, begehrte Kostbarkeiten des Juweliers, sind chemische Verbindungen des Berylliums. Beryllium hat übrigens auch unserer Brille ihren Namen gegeben. Als man es noch nicht verstand, Brillengläser zu schleifen, benutzte man lichtbrechende Kristalle des Berylls, eines anderen Edelsteins dieser Familie, um die fehlerhafte Sehfähigkeit zu verbessern. Aus dem als Sehhilfe benutzten Beryll wurde allmählich in sprachlicher Veränderung die Bryll, unsere heutige Brille.

Dr. Klauschenz



## Neuer Vorstand



Von links: Fige — Pfeiffer — Latta

## des Betriebsrates

In der Sitzung des Betriebsrates vom 2. Oktober hat der bisherige Vorsitzende des Betriebsrates, Wilhelm Steegmann (45), seit 1952 bei der Westfalahütte beschäftigt, sein Amt, das er seit April 1957 innehatte, niedergelegt, da er die Leitung der Sozialabteilung der Hütte übernimmt. Steegmann wurde mit Worten des Dankes für seine Tätigkeit verabschiedet.

Zum neuen Betriebsratsvorsitzenden wurde der bisherige stellvertretende Vorsitzende Albert Pfeiffer mit 19 von 23 Stimmen bei einer Stimmenthaltung gewählt. Die drei Gegenstimmen entfielen auf das Betriebsratsmitglied Wilhelm Dombowski.

Zum stellvertretenden Vorsitzenden wählte der Betriebsrat einstimmig bei einer Stimmenthaltung den Chemotechniker Helmut Latta.

Der bisherige Schriftführer des geschäftsführenden Betriebsratsausschusses, Wilhelm Fige, wurde in seinem Amt bestätigt.

### Albert Pfeiffer,

44 Jahre alt, ist Arbeiter und seit 1928 in unserem Werk beschäftigt. Er gehört, nachdem er bereits unmittelbar nach dem Zusammenbruch gewerkschaftlicher Betriebsvertrauensmann wurde, ununterbrochen seit 1946 dem Betriebsrat an. Bis 1957 war er langjähriger Schriftführer des geschäftsführenden Betriebsratsausschusses, dann wurde er zum stellvertretenden Betriebsratsvorsitzenden gewählt. Pfeiffer ist Mitglied des Aufsichtsrates der Hoesch Werke AG. In der Gewerkschaft ist er seit 1946 Vertreter in der Vertreterversammlung und Mitglied der Ortsverwaltung der IG Metall.

### Helmut Latta,

29 Jahre alt, ist Chemotechniker und seit 1943 bei uns beschäftigt. Seit 1948 Vertrauensmann der Angestellten, wurde er 1957 in den Betriebsrat gewählt. Auch er ist Vertreter in der Vertreterversammlung der IG Metall. Latta ist Absolvent der Sozialakademie Dortmund und ehrenamtlicher Arbeitsrichter.

### Wilhelm Fige,

35 Jahre alt, ist von Beruf Maschinenschlosser und seit 1946 bei uns beschäftigt. Im gleichen Jahre wurde er zum Jugendobmann gewählt; diese Funktion hatte er bis 1952 inne. Gewerkschaftlicher Vertrauensmann seit 1946, wurde er 1949 in den Betriebsrat gewählt, dem er ununterbrochen angehört. Seit 1957 ist er Mitglied des geschäftsführenden Betriebsratsausschusses als dessen Schriftführer. Fige ist gleichzeitig Sachbearbeiter für Jugendfragen. Er ist Absolvent der Sozialakademie Dortmund.

### Der Betriebsrat amtiert in einer schweren Zeit

Er und vor allem sein Vorstand und geschäftsführender Ausschuss tragen heute die Bürde einer erhöhten Verantwortung. Jeder sollte ihnen deshalb mit erhöhtem Vertrauen und größter Bereitschaft zur Mitarbeit entgegenkommen.

Wir wünschen den alten „neuen Männern“, mit denen uns gute sachliche und persönliche Bande verbinden, den größtmöglichen Erfolg in ihrer Arbeit im Interesse der Gesamtbelegschaft und des gemeinsamen Werkes aller.



### Man soll heute erst recht Mut haben

Da fanden wir in der Zeitschrift „Die Gegenwart“ einen sehr beachtlichen Artikel „Was mutig ist“:

Es ist sonderbar, welch tiefe Genugtuung, ja welch fröhliche Befriedigung viele Leute bei uns jedesmal dann empfinden und ausdrücken, wenn sie aus gelehrtem oder sonst beredtem Munde vernehmen, wie verderbt die Sitten seien, wie verrottet die Kultur dieser Zeit, wie hoffnungslos krank die gegenwärtige Gesellschaft. Man kann das täglich beobachten. Man kann es an den Erfolgen gewisser Bücher ablesen, welche das Unheil der Massengesellschaft, den Zerfall oder die Abwesenheit eines verbindlichen „Menschenbildes“, die Industrialisierung des Vergnügens, die Leere der Freizeit beklagen oder den Verlust von Glauben, Bindung und Geborgenheit schlechthin. Man geht wohl nicht fehl in der Vermutung, daß eine ganze Portion von dieser

### Stimmung wohligen Mißbehagens

sich auch in den jüngsten Aktionen, Unterschriftensammlungen, Kundgebungen und Schweigemärschen niedergeschlagen hat, die sich wider den „Atomtod“ richten. Hat man diese Eindrücke im Ohr und im Sinn, so muten die allgemeine Arbeitsamkeit, die Konsum- und Reisefreudigkeit ganz verwunderlich an, die doch zur gleichen Zeit und ebenso weitherum regieren, und man reibt sich vollends die Augen, wenn man von einer solchen Wahlentscheidung, nämlich einem so konservativen Votum zugunsten der bestehenden Verhältnisse, erfährt, wie es die Bürger von Nordrhein-Westfalen in ihrer Mehrheit abgegeben haben.

In der Tat mutet vieles von jenen populären Verstimmungen wie ein Luxus an, den man sich auf der Höhe einer stabilen Konjunktur leistet, wie ein trübsinniges Schäferspiel, womit man sich die reichlich freie Zeit vertreibt. Vieles auch wie Unfähigkeit, die geschenkte Freiheit alle Tage redlich zu gebrauchen. Was ist denn diese vielgescholtene Massengesellschaft anderes als die Gesellschaft der Gleichen und Freien, als diejenige Gesellschaft, die aus dem großen weltgeschichtlichen Prozeß der Emanzipation hervorgegangen ist und noch immer hervorgeht! Was ist

### die vielbeklagte „Entpersönlichung“

anderes als die Kehrseite dieser Demokratisierung, nämlich nicht ein Verlust vormaliger Form und vormaligen Ranges, sondern ein Gewinn an Kräften, die nach neuer Form und neuem Range streben! Eine beständige, drängende Forderung nach Persönlichkeit. Eine Aufgabe gewiß nicht ohne Gefahr — die Gefahr, die da lauert und die wir nur zu gut kennen, ist die Gefahr des blutigen Kollektivismus, die Gefahr der allgemeinen Sucht nach Glauben, Unterwerfung, Kommando, Diktatur, die Gefahren des Totalitären. Aber nur um so größer ist die Aufgabe, je besser wir die Gefahr kennen. Nicht von der Atombombe allein ist diese Zeit bedroht, sondern ganz ebenso ernst von dieser Gefahr der buchstäblichen und gewaltsamen „Entpersönlichung“. Eben darum sind jene globalen Verdammungen der Kultur so beunruhigend, ist jener genüßliche Gram so bedenklich, sind jene Schäferspiele der Intellektuellen so gefährlich.

### Kritik ist etwas anderes:

Sie hat zu unterscheiden zwischen dem Guten und dem Bösen, dem Rechten und dem Falschen, dem Zutraglichen und dem Schädlichen. Opposition ist etwas anderes: Sie hat den Regierenden auf die Finger zu sehen und, wo immer möglich, auch verantwortlich anzugeben, wie man es anders und besser machen könne. Wo aber verkündet wird, das Ganze der Gesellschaft, das Ganze der Kultur taue nichts, wo man nach vergangenen Epochen ausschaut, nach dem Biedermeier, nach dem Mittelalter, nach dem Primitiven, bei denen anwendbare Vorbilder nicht zu holen sind, da wird gerade die Wachheit der Kritik eingeschlafert, die Kontrolle ermattet, die Kraft des Handelns gelähmt, die Aufgabe der Freiheit in Unverbindlichkeiten ertränkt. Man kann die gegebenen Zustände und die herrschenden Verhältnisse nur dann bessern, wenn man sich ihnen zuwendet, nicht aber, wenn man sich von ihnen abwendet.

### Die Verbraucher müssen rationalisieren helfen

Jetzt besteht auch in der Bundesrepublik eine zentrale Stelle, die sich der Aufgabe annimmt, gerade dem kleinen Verbraucher zu möglichst rationellem Einkauf zu verhelfen: die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände mit insgesamt mehr als 7 Mill. Mitgliedern. Ziel der

Bei der Feststellung, ob eine Verletzung auf einen Unfall zurückzuführen ist, ergeben sich trotz häufiger Hinweise immer wieder Schwierigkeiten dadurch, daß kleinere Verletzungen nicht sofort gemeldet werden und daß nachher der Nachweis darüber, daß es sich um einen Arbeitsunfall handelt, nur sehr schwer oder überhaupt nicht mehr erbracht werden kann.

### Es kommt häufig vor,

daß eine Verletzung, beispielsweise eine Fußverstauchung, zunächst geringfügig erscheint, so daß der Verletzte seine Arbeit beendet und mit der Absicht nach Hause geht, seinen Dienst in gewohnter Weise wieder anzutreten. Es kann dann vorkommen, daß ihm dies nicht mehr möglich ist. In dem vorliegenden Beispiel kann der Fuß inzwischen angeschwollen sein. Dann ist es zweifelhaft, ob der Erkrankte wegen eines Arbeitsunfalles fehlt.

### Die erste Folge

ist, daß der Unfalllohn nicht gezahlt wird, was immerhin für zwei Tage 10 Prozent ausmacht.

### Weit unangenehmer

ist es, wenn ein längerer Schaden eintritt, der Nachweis eines Arbeitsunfalles überhaupt fehlt und damit die Möglichkeit eines Ersatzes durch die Berufsgenossenschaft hinfällig wird.

Es liegt also im eigenen Interesse, auch einen leichten Unfall sofort dem zuständigen Meister zu melden, auch dann, wenn man nicht die Absicht hat, zu feiern, und sich auch, wie es immer wieder gesagt worden ist, bei kleinen Verletzungen verbinden zu lassen. Wenn dann am nächsten Tage der Schaden behoben oder wesentlich gemindert ist, so ist das erfreulich, im anderen Fall ist nichts versäumt.





## Ofenmann

Rot gähnt und glüht das Ofenloch;  
Du weichst zurück vor diesem Schlund,  
Dem sengendheißer Stahl entkroch.

Du zaudertest und sprangst dann vor,  
Das Haar versengt, gluthauchumhüllt,  
Der Flamme Knattern gell im Ohr.

Der Gluten Macht hat lange schon  
Das Rot auf dein Gesicht gebeizt,  
Daß es erglüht wie blühnder Mohn.

Kannst dich der Flamme nicht  
entziehen,  
Dein Tag ist von ihr jäh umloht;  
Noch in den Träumen ist ihr Glühn.

Du stehst — dich zwingt die Flamme  
nicht —

Wie gestern, heute, so dereinst  
Am Ofenloch. Und dein Gesicht  
Strahlt Höllenglut und wilden Stolz.  
Und alle andern ringsumher  
Stehn fest, sind aus dem gleichen Holz.

Franz Kurowski

Institution soll sein, die Produktivität von der Verbraucherseite aus erhöhen zu helfen. Der Kreis der Produktivität schließt sich erst, wenn neben eine möglichst produktive Fertigung und einen rationellen Weg der Verteilung auch ein volkswirtschaftlich und für den einzelnen Käufer wirtschaftlicher Einkauf und Verbrauch tritt. In verschiedenen europäischen Ländern arbeiten bereits mächtige Schwesterverbände dieser Art, in denen die Organisationen der Hausfrauen, der Konsumvereinigungen, einzelner Verbraucherverbände zusammengeschlossen sind.

Was kann eine solche Vereinigung nur tun? Der Käufer findet sich heute einem großen Angebot von Waren und Typen auf den verschiedenen Gebieten gegenüber. Er hat eigentlich gar nicht die Möglichkeit, bei Berücksichtigung und Auswahl zu entscheiden, ob diese oder jene Type sich für ihn und seine Bedürfnisse eignet. Hier etwa setzt die Aufklärungsarbeit der Verbraucherverbände ein. Für Waschmaschinen wurde kürzlich ein Prospekt veröffentlicht, der dem Käufer rät,

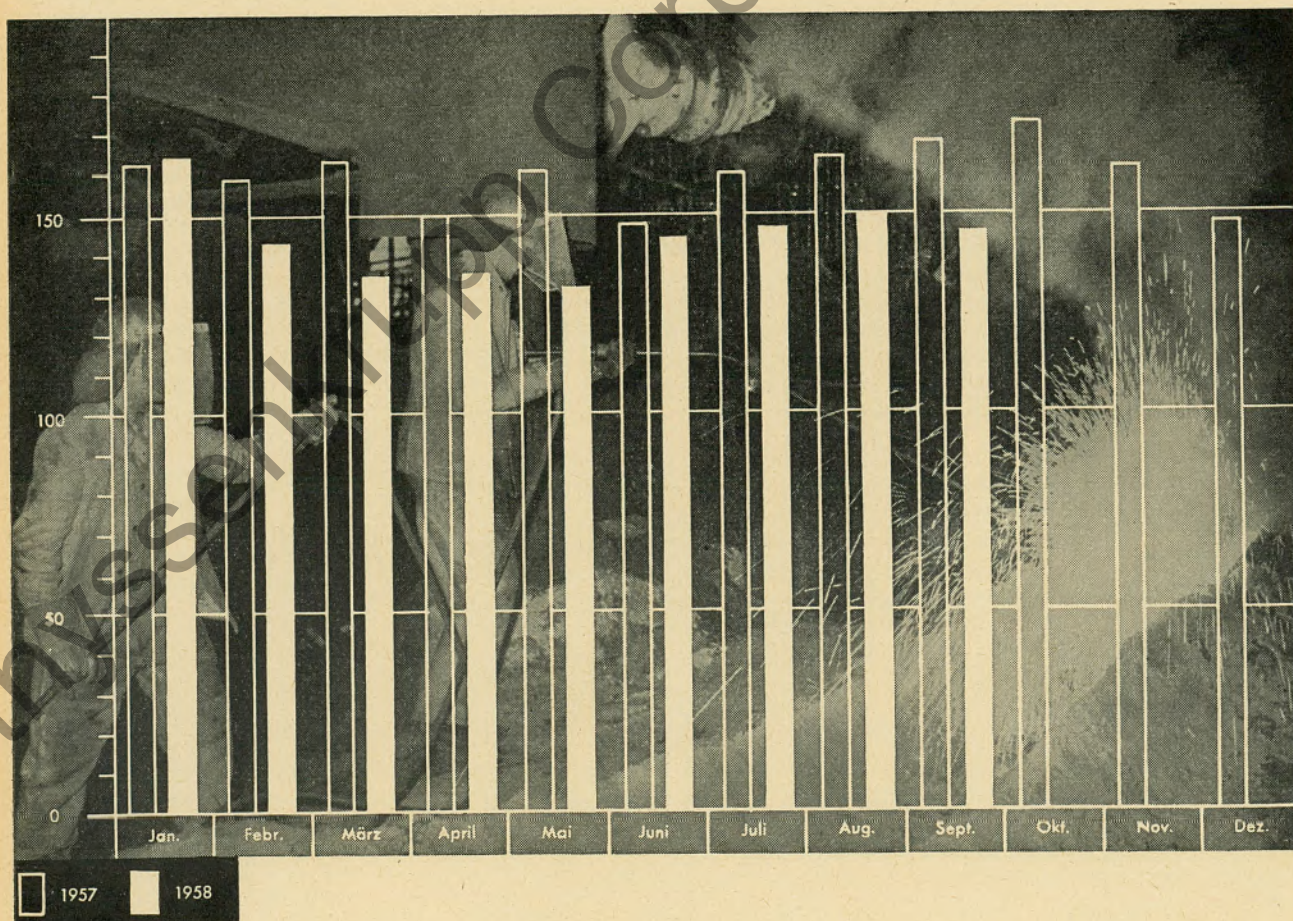
### welche Größenordnung für welchen Bedarf

eingrichtet ist. Auch ist an die Einführung eines Gütezeichens gedacht, eine Aufgabe, die nicht ganz einfach ist, aber bei verschiedenen ähnlichen Organisationsformen der Verbraucher in anderen Ländern mit Erfolg praktiziert wird. Der Gedanke, daß ein fehlgeleiteter Verbrauch die erreichten Produktivitätserfolge in Produktion und Handel in Frage stellen kann, ist bislang bei uns zu wenig in Rechnung gestellt. Auch ist richtig, daß die Masse der Verbraucher durch entsprechende Anleitung einer Vielzahl von Angeboten gegenüber mehr als bisher aufgeklärt werden muß.

Man reagiert aber im allgemeinen auf Sofortreaktionen schneller.

Das gilt auch für den Haushalt.

## UNSERE ROHSTAHLERZEUGUNG IN 1000 TONNEN



Monatsdurchschnitt 1957 = 160 164 t

Nachkriegshöchsterzeugung Okt. 1957 = 175 330 t

Vorkriegshöchsterzeugung März 1939 = 123 536 t



Im Jahre 1956 erhielt die Stadt Dortmund als eine der bewerbenden Städte den Zuschlag, die Bundesgartenschau im Jahre 1959 durchzuführen. Mitträgerin der Bundesgartenschau ist der Zentralverband des deutschen Obst-, Gemüse- und Gartenbaus. Die Durchführung erforderte selbstverständlich umfangreiche planerische, städtebauliche Maßnahmen. Es ist der Sinn, das gesamte Gartenschau Gelände so zu erschließen, daß große und kleine zusammenhängende Erlebnisbereiche geschaffen werden. Als Gelände wurde dafür ein 65 ha großer Komplex gewählt, der begrenzt ist nach Norden durch den Rheinlanddamm, nach Westen durch die Ruhrallee, im Süden durch das Emschertal und im Osten durch die Bebauungsgrenze der Märkischen Straße, die Baurat-Marx-Allee und Kluse.

Die Bundesgartenschau öffnet am 30. April 1959 ihre Tore und endet am 31. Oktober 1959. Mit Hochdruck wird an ihrer Fertigstellung gearbeitet. Das gesamte Gelände ist ein einziger Bauplatz. Wir hatten Gelegenheit, einen Blick hinter die Kulissen dieses großen Arbeitsraumes zu werfen. Eins können wir heute schon sagen: Dortmund wird für seine zum größten Teil schwer arbeitende Bevölkerung ein neues, großzügiges und vorbildliches Erholungs- und Sportgebiet schaffen. Hierzu gehören: Westfalenhalle, Rosenterrasse, Volksparkgelände, Stadion, Schwimmbad, Sonnen- und Luftbad, Rollschuhbahn, zwei neue Hallen der Westfalenhalle, in denen die Hallensonderschauen durchgeführt werden — anschließend die eigentliche Bundesgartenschau. Sie fällt in einem 37 Meter Südhanggefälle zum Buschmühlengelände ab.

## Grüne Brücke

### von der Stadtmitte zum Süden

Über eine 1,5 Kilometer lange zur Ruhrallee parallel verlaufende grüne Passage kann Dortmunds Bevölkerung vom Stadthaus aus zur Bundesgartenschau gelangen. Diese Passage führt an dem im Bau befindlichen Südbad vorbei durch das Stadewäldchen zum Rheinlanddamm. Dort gelangen die Fußgänger über eine stufenlose Brücke zum Vorplatz der Bundesgartenschau Eingang Kaiserhain. Es besteht also die Möglichkeit, im Grünen von der Stadtmitte durch die Bundesgartenschau und den Rombergpark zum Tierpark und zum Botanischen Garten zu gelangen. Letzterer hat durch seine soeben fertiggestellten Pflanzenschauhäuser uns die Welt der Pflanzen und Tiere aus der Wüste, dem Urwald und den Subtropen erschlossen.

## Vorbildliche

### Verkehrsaufschließung nach Süden

Das Gelände der Bundesgartenschau war bis auf den Kaiser-Wilhelm-Hain teils Garten, teils Brachland. Sofort nach dem Kriege hatten sich dort 246 Familien in Selbsthilfe eine dürftige Notunterkunft geschaffen. Weiter befanden sich hier rund 800 ungeordnete Kleingärten. In der vergangenen Zeit wurden diese Familien in neue Wohnungen eingewiesen, das Gelände erworben und im Jahre 1957 für die Bundesgartenschau vorbereitet. Im Zuge der Verkehrsaufschließung der Stadt nach Süden mußte gleichzeitig die bereits autobahnähnlich ausgebaute Ruhrallee über den Rheinlanddamm weiter nach Süden geführt werden. Die Ruhrallee, in weiterer Fort-

führung Ruhrwaldstraße genannt, wird bis zum Hengsteysee sowohl Bundesstraße 54 als auch Zubringer zur Autobahn, der sogenannten „Hansa-Linie“. Der Anschluß bis zur Autobahn soll bis zum Jahre 1961 erfolgen. Die Kosten dieser Straße ab Eintrachthaus bis Anschluß Autobahn betragen nach einem Voranschlag rund 19,3 Mill. DM. Es ist also nicht möglich, diese Kosten der Bundesgartenschau anzulasten, wie das des öfteren schon geschehen ist.

Die eigentlichen Kosten für die Bundesgartenschau belaufen sich nach dem Voranschlag auf 7,3 Mill. DM. In diesen Kosten sind nicht enthalten die Kosten für das Buschmühlenrestaurant, das Parkcafé und den Bundesgartenschauturm. Bei einem durchschnittlich gutem Sommerwetter hofft man, durch die Eintrittspreise die Kosten etwa zu decken.

Dagegen sind alle anderen mit der Bundesgartenschau zusammenhängenden Aufwendungen in dem genannten Betrag enthalten; insbesondere die kostspielige Umpflanzung von 150 besonders ausgesuchten Großbäumen für die Baumschule. Das Umpflanzen der Großbäume mit den verschiedenen Nebenaufwendungen beträgt je Baum im Durchschnitt 1500,— DM.

## Hallen-Sonderschauen der Bundesgartenschau

Zu nachstehenden Terminen sind folgende Hallen-Sonderschauen während der Dauer der Bundesgartenschau in Dortmund festgesetzt worden:

| Termin               | Sonderschau     |
|----------------------|-----------------|
| 30. April            | Eröffnungsfeier |
| 30. April bis 4. Mai | Eröffnungsschau |
| 12.—14. Juni         | Irisschau       |



|                   |                                               |
|-------------------|-----------------------------------------------|
| 18.—20. Juli      | Rosenschau                                    |
| 7.—10. August     | Blumenbindekunst                              |
| 7.—10. August     | Bindereibedarfs-<br>artikelbörse              |
| 21.—25. August    | Hauptschau mit<br>Deutschem Garten-<br>bautag |
| 11.—15. September | Dahlienschau                                  |
| 15.—18. Oktober   | Herbstschau                                   |

Für die Besucher der Bundesgartenschau bestehen ausreichende und günstige Verkehrsverbindungen. Sowohl vom Dortmunder Hauptbahnhof als auch vom neuen „Bahnhof Westfalenhalle“ können die Besucher mit Straßenbahnen und Omnibussen schnell zur Gartenschau gelangen. Die Straßenbahnbenutzer können ohne Straßenüberquerungen Haupt-  
eingang Ruhrallee erreichen. Die Straßenbahnen können an diesem Eingang sofort über eine Schleife zur Stadt zurückfahren oder aber über den Bolmker Weg zum Stadion, Schwimmbad oder zur Westfalenhalle weiterfahren. Für die Autobenutzer bestehen mehrere Parkplätze mit einer Parkfläche für 20000 Autobusse und Personenkraftwagen.

In dem Gelände und am Rand der Bundesgartenschau werden neue Großbauten erstellt. So ist bereits an der Ostseite der Ardeystraße mit dem Neubau für das Spektroanalytische Institut und

am Rombergpark mit der Hotelfachschule begonnen worden. Das Max-Planck-Gymnasium soll ebenfalls an der Ostseite der Ardeystraße seinen Platz finden, während das Goethe-Gymnasium am Ostrand der Bundesgartenschau vor der Märkischen Straße neu gebaut werden soll.

### „Der lange Lulatsch“

Die Attraktion wird der Bundesgartenschauturm mit einer Höhe von 204,5 Metern. Er erhält in 146 Metern Höhe ein Café. Dieses Café dreht sich in einer halben Stunde einmal um seine eigene Achse, um den Besuchern einen Gesamtüberblick zu ermöglichen. Zwei Schnellaufzüge besorgen die Beförderung der Besucher. Wer die Schnellaufzüge nicht benutzen will, kann das Café über 600 Stufen erreichen. Über dem Café ist eine Aussichtsplattform für rund 100 Personen vorgesehen. Darüber befindet sich die Relaisstation der Bundespost.

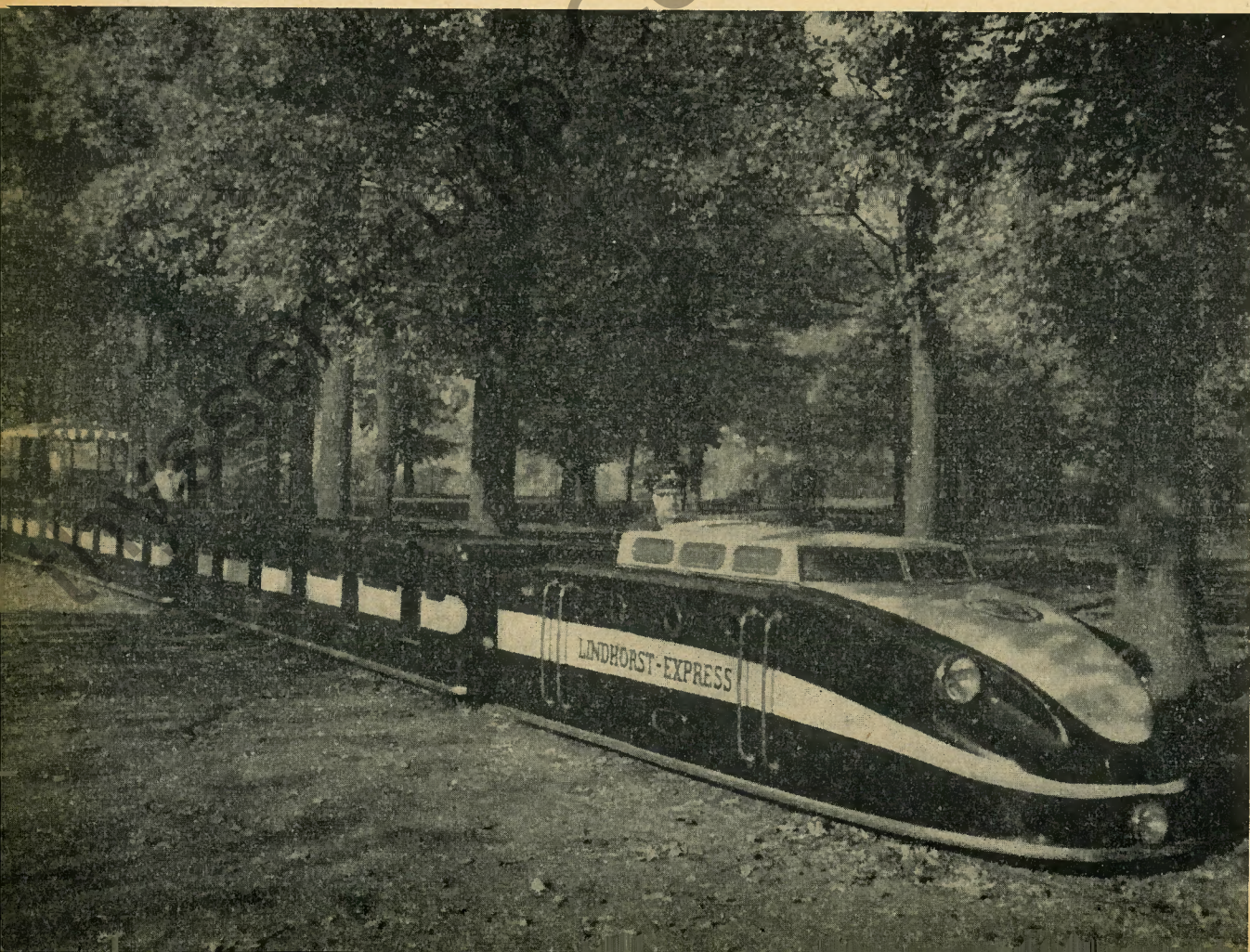
Die Kosten für den Fernsehturm betragen 3,2 Mill. DM. Die Bundespost beteiligt sich hieran mit 1,4 Mill. DM und trägt selbstverständlich alle Kosten der technischen Einrichtung in der Relaisstation. Ein weiterer Teil der Bausumme wird durch Reklamezuschüsse

gedeckt. Die Hoesch Werke AG sind hierbei beteiligt und berücksichtigt.

Der Turmbau ragt bereits jetzt weit sichtbar über das Bundesgartenschau-gelände hinaus. Er wächst täglich um 2,50 Meter und soll in seiner äußeren Form bis Ende des Jahres fertiggestellt sein. Um nur einigermaßen eine Vorstellung von der Sicherheit des Turms zu bekommen, sei erwähnt, daß das Gesamtgewicht in einem Betonklotz, der auf einem Felsen verankert ist, im Fundament liegt. Sein Durchmesser beträgt am Boden 12 Meter, der sich auf 5,50 Meter verjüngt.

### Kleinbahn und Gummibahn

Eine neuzeitliche Kleinisenbahn durchzieht auf einer 3,2 Kilometer langen Trassenführung die Gartenschau. Die Kleinisenbahn ist unterschottert und daher sehr solide angelegt. Wer denkt nicht oft mit Grauen an die verschiedenen Kleinisenbahnen anlässlich vieler Ausstellungen und Veranstaltungen, in denen die Benutzer durcheinandergerüttelt wurden und am Ende der Fahrt rußgeschwärzt waren. Die für die Dortmunder Gartenschau vorgesehene Kleinisenbahn hat Benzinantrieb. Sie fährt rauch- und geruchlos und fast ohne Lärm. Ihre Trassenführung ist im Rasen verlegt.





Die Kleiseisenbahn fährt mitten durch alle wichtigen Ausstellungsobjekte.

Haupteinsteigepunkt ist der Aussichtsturm. Weitere Haltepunkte sind der Eingang Kluse und Buschmühle. Es ist sicherlich heute schon zu überlegen, ob nach Beendigung der Bundesgartenschau die Kleiseisenbahn nicht bestehen bleiben sollte.

Eine weitere Kleinbahn wird auf Gummirädern den Besucherstrom von der Westfalenhalle zum Eingang Ruhrallee befördern. Ob eine Durchführung der „Gummibahn“ bis in die Gartenschau hinein erfolgen soll, ist noch nicht endgültig festgelegt. Auch hier sollte überlegt werden, ob nicht diese Gummibahn in späteren Zeiten Besucher aus dem neuen Parkgelände von der Buschmühle zum Eingang Tiergarten und Botanischen Garten befördern sollte. Für die Sonntagsausflügler wäre das sicher eine willkommene Bereicherung ihres Ausfluges.

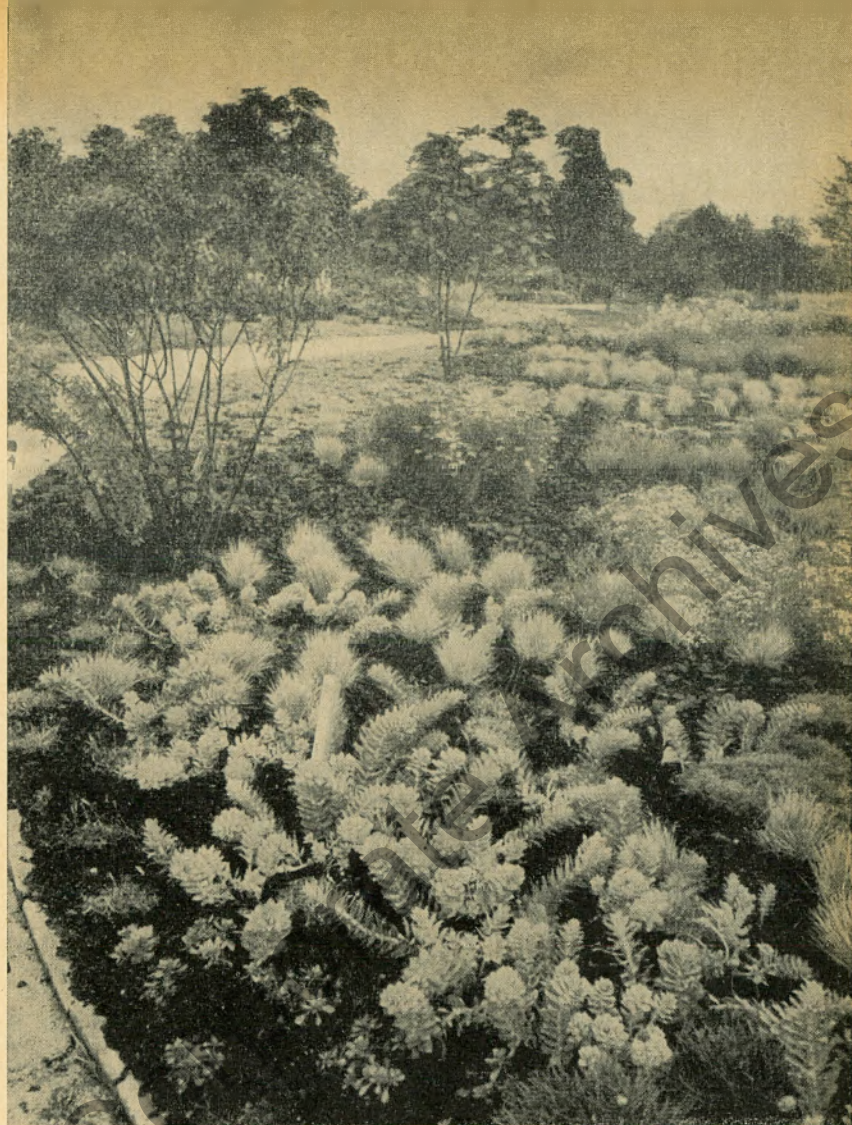
### *Im Sessellift über die Bundesgartenschau*

Ebenso wird der Sessellift eine weitere Attraktion der Bundesgartenschau sein. Für die Großstädter ist er eine gute Vorübung zur Benutzung eines Sessellifts im Hochgebirge. Sie führt vom Eingang Kaiserhain am Turm vorbei zum Buschmühlenrestaurant. Die Fahrt geht in einer luftigen Höhe von 8—12 Metern vor sich.

Unweit vom Endpunkt der Sesselliftbahn wird ein „Minigolfplatz“ eingerichtet. Diese Minigolfplätze erfreuen sich immer mehr eines größeren Zuspruchs. Aus den Bädern und Luftkurorten sind sie heute nicht mehr hinwegzudenken. Für alt und jung ist es ein interessantes Spiel, das viel Geschicklichkeit und Geduld erfordert.

### *Mehr als 12 Gartenantheimen in der Gartenschau*

Die Bundesgartenschau erhält insgesamt vier Eingänge. Die zwei Haupteingänge befinden sich an der Ruhrallee und am Kaiserhain. Die anderen beiden sind an der Buschmühle und Kluse. Die Größe des Geländes hat es ermöglicht, daß jedes Thema geschlossen auf einem Raum der Bundesgartenschau dargestellt werden kann. Viele Bundesgartenschauen litten darunter, daß die Themen über das gesamte Gelände verstreut werden mußten. Darin besteht der sehr große Vorteil der Dortmunder Bundesgartenschau. Vom Eingang Kaiserhain erreicht der Besucher, an dem neugestalteten Teich vorbei, zunächst das Rosenthema. Die Rosen sind schon gepflanzt und standen



Blütenpracht im Staudenthema

bereits in herrlicher Blüte. Nördlich vom Rosengarten ist ein Kinderspielplatz vorgesehen. Er liegt sehr abgeschlossen, daß die Kinder nach Herzenslust sich dort tummeln können.

### *Parkcafé auf dem Sonnenhügel*

Neben dem Rosengarten wird das Friedhofsthema abgehandelt. Grabgestaltung und -bepflanzung sowie Denkmalsbildhauer sind hier zu sehen. Dem dann folgenden Astilben- und Primelngarten schließt sich das Parkcafé auf dem Sonnenhügel an. Es wird innen etwa 200 und außen rund 400 Besuchern Platz bieten. Es ist teilweise ein Selbstbedienungscfé. Von den Terrassen hat der Besucher einen der schönsten Blicke auf einen Teil der Bundesgartenschau. Vom Parkcafé führt ein romantischer Weg über Teiche durch den Quellgarten und das Sumpfstaudenthema zum japanischen Motivgarten. Man fühlt sich

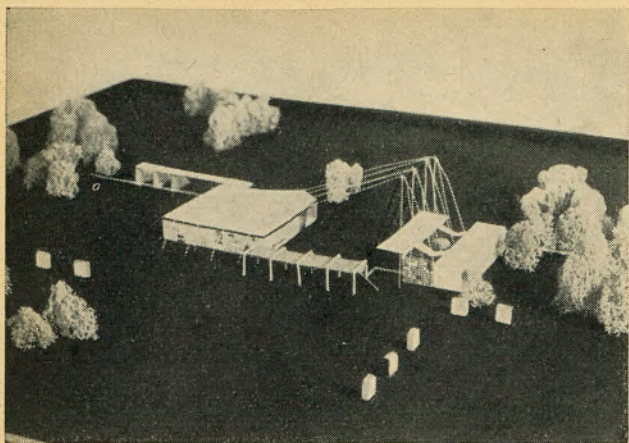
schon jetzt in eine zarte und duftende japanische Blütenpracht versetzt. Ein kleines japanisches Teehaus wird der „I-Punkt“ auf die kleine, reizvolle ostasiatische Welt sein. Japanische Nadel- und Laubgehölze fallen den Besuchern inmitten der Teiche sofort in die Augen.

### *Kinderparadies Robinson-Spielplatz*

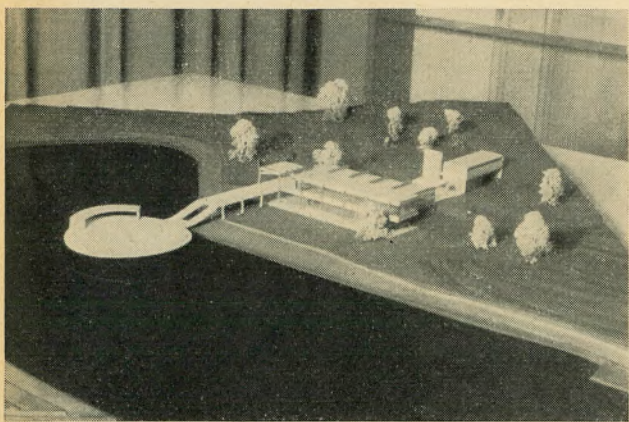
Am Eingang Kluse werden die Kinder ein wahres Spielparadies vorfinden. Es wurde für die „Raubritter“ eigens eine Burgruine aufgebaut. Ein wahres Höhlenlabyrinth entstand durch in die Erde verlegte Kriechröhren. Palisadenbauwerke runden dieses Bild ab.

Für die ganz Kleinen ist im oberen Teil des Kinderspielplatzes ein Planschbcken angelegt worden. Darunter — der Hauptanziehungspunkt auf dem Spielplatz — wird ein Wasserbecken sein, auf dem die größeren Kinder mit fertigen





Eingang Ruhrallee



Buschmühlen-Restaurant



Parkcafé



An der Freitreppe zum Park

Flößen auf dem Teich paddeln können. Auf diesem Spielplatz wird aber jedes Kind etwas finden, mit dem es sich den ganzen Tag beschäftigen und spielen kann.

### *Festspielwiese*

*für 40 000—50 000 Zuschauer*

Das allen Dortmundern bekannte Buschmühlenrestaurant entsteht durch die Bundesgartenschau nun endlich wieder. Es war in den Nachkriegsjahren ein großer Mangel für die städtischen Ausflügler, wenn ab Kaiserhain bis einschließlich Tierpark kein Restaurant oder Erfrischungscafé vorhanden war. In vollkommen neuer Gestaltung wird das Buschmühlenrestaurant innen 350—400 und außen etwa 1500 Plätze für Besucher haben. Vom Restaurant führt ein Steg zu einer Tanzfläche im See. Die Tanzfläche befindet sich kurz oberhalb der Wasserfläche und wird nur von einem wohlgeformten Eisengitter umrahmt.

Mitten im See, der Teichinsel noch vorgelagert, entsteht eine Mehrzweckbühne und für ein Orchester eine „Schallmuschel“. Die Mehrzweckbühne kann benutzt werden für Theateraufführungen, Feuerwerk, Tanz, Musik, Gesangsdarbietungen und ähnliche Aufführungen. Für die Zuschauer sind zu diesem Zweck neben dem Buschmühlenrestaurant Sitzterrassen für 5000 Personen gebaut worden. Auf der dahinterliegenden ansteigenden Volkswiese haben bei Großveranstaltungen 40000—50000 Teilnehmer Platz. Hier könnten auch die früheren traditionellen Kaiserhain-Konzerte wieder zu neuem Leben erwachen.

Etwas ostwärts von der Mehrzweckbühne wird im See eine große Wasserfontänenanlage erstellt. Sie ist mit einer Breite von 40 Metern und einer Strahlhöhe von 35 Metern die höchste Wasserspielanlage in der Bundesrepublik. Zu bestimmten Zeiten wird dieses Wasserspiel von Musik begleitet.

### *Alter Froschteich wiedererstanden*

Oberhalb der Buschmühle führen die Wege durch die einzigartigen Lilien-, Dahlien- und Irisingärten zum wiedererstandenen Froschteich. Vielleicht werden sich einige alte Dortmunder an diesen vor 70 Jahren bestandenen Froschteich noch erinnern. Die alten noch dort stehenden Weiden sind Zeugen des früheren Froschteiches. Hier werden die schönsten europäischen Freilandseerosen gezeigt. Außerdem finden 2000 jugoslawische Frösche hier ihre neue Heimat. Sie sollen sich besonders gut dazu eignen. (Für das Quaken?) . . .

Froschteich mit Seerosen ►









Ein neuer Bach durchfließt die Hainwiesen



Am japanischen Motivgarten

In unmittelbarer Nähe befindet sich der Hauptfestplatz mit einer Milchbar und direkt danebengestuftem Warmwasserbecken, die tropische Seerosen aufnehmen (Victoria regia). Übrigens wird das Bundesgartenschauland erfreulicherweise von verstreuten Verkaufsständen verschont sein. Für die Erfrischung der Besucher werden sehr wahrscheinlich nur drei Verkaufsgruppen entstehen.

Ostwärts des Hauptplatzes befindet sich das Baumschulen- und ihr gegenüber das Staudenthema. Hier wird jedes Kleingärtnerherz höher schlagen, ebenso aber jedem anderen Hausbesitzer und Blumenfreund. Die schon jetzt in voller Blüte stehende Staudenpracht wird aber auch jeden anderen Besucher in seinen Bann ziehen. Anschließend glaubt sich der Besucher in die Heide versetzt. Heidekraut, Wacholder und Moortümpel prägen hier das Bild. Es ist ein nicht zu vergessender Anblick.

Weitere Blumenschauen, wie die der Sommerblumen, schließen sich an. Für die verschiedenen Themen kann heute schon gesagt werden, daß durch die glückliche Zusammenfassung der einzelnen Themen die größtmögliche Wirkung und Gestaltung erreicht wird. Der Besucher hat dadurch Gelegenheit, sich jeweils eingehend und ausschließlich mit einem Thema zu befassen. Es erleich-

tert, die Gartenschau zu erfassen, ist nicht verwirrend und wird dadurch im ganzen übersichtlich.

#### *Vielfache Erfrischungsmöglichkeiten*

Zwei Sommergaststätten bieten den Besuchern weitere Erfrischungsmöglichkeiten. Sie werden am Haupthöhenweg errichtet. Die eine, in unmittelbarer Nähe des Aussichtsturmes, hat innen für 1500 und draußen für rund 500 Personen Platz. Die andere entsteht kurz hinter dem Eingang Ruhrallee, das sogenannte „Zelt mit dem Pfiff“. Hier finden innen 700 und außen etwa 300—400 Personen Platz. Es ist ein offenes „Sioux-Zelt“, das sicher sehr viele Besucher anziehen wird. Der Eingang Ruhrallee erhält einen größeren Teich mit Wasserspielanlagen. Er ist dadurch besonders attraktiv gestaltet.

#### *Sondereinrichtungen auf der Bundesgartenschau*

Eine Reihe von Sondereinrichtungen wird während der Bundesgartenschau gezeigt. So finden die Kleingärtner eine Muster-Kleingartenanlage. Es werden dort vier bis fünf bereits in Dortmund verwandte und genormte Muster-Klein-

gärten mit verschiedenen Laubentypen gezeigt. Ähnliche Kleingartenanlagen sind bereits in der Kleingartenparkanlage „Am Segen“ zu sehen. Die Kleingartenanlagen sind sowohl in Holz als auch in Mauerwerk errichtet. Die genannte Kleingartenparkanlage „Am Segen“ dient als Besucheranlage und wird beim Kleingärtnerkongreß besonderer Anziehungspunkt für alle Gartenfreunde sein.

Drei verschiedenartige Siedlungen mit den dazugehörigen Beispielsgärten werden gezeigt. Jede Siedlungsart umfaßt etwa sieben Siedlungshäuser.

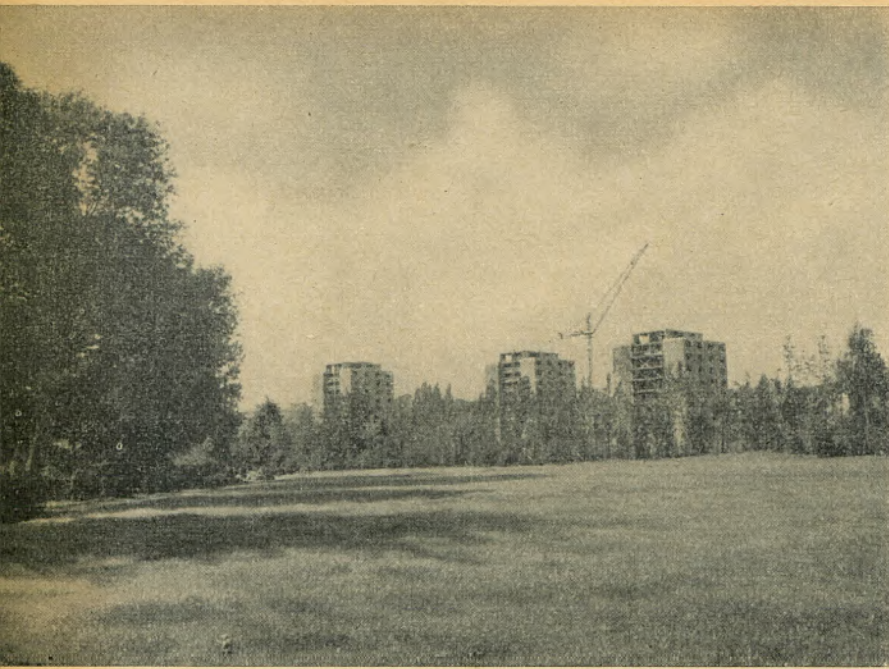
Zunächst werden mit Landesmitteln geförderte Kleinsiedlerstellen gezeigt; ebenso mit Landesmitteln geförderte Häuser im sozialen Wohnungsbau. Als drittes werden freifinanzierte Eigenheime mit den entsprechenden Beispielsgärten gebaut.

Die Wohnungen sind nur teilweise möbliert. Im Gegensatz zu anderen Musterschauen können alle Häusertypen von den Gartenschaubesuchern besichtigt werden. Die Inhaber dieser Häuser können während der Dauer der Bundesgartenschau nicht in den Häusern wohnen, sondern haben sie für die Besichtigung freizugeben und offenzuhalten.

In unmittelbarer Nähe der Siedlungshäuser sind von der Dortmunder







*Drei Punkthäuser im sozialen Wohnungsbau*

mit dem typischen Arbeitsschutzhelm, stellt mit zarter Hand und menschlich verschmitztem Lächeln die Liebe des Menschen zur Blume dar.

Für den Entwurf des Wettbewerbes wurden 65 Arbeiten eingereicht. Darunter

befanden sich fast alle namhaften deutschen Gebrauchsgraphiker und zwei Schweizer. Durch fast einstimmigen Beschluß der Jury wurde dem 22jährigen Schüler der Dortmunder Werkkunstschule, Dieter Blodau aus Dortmund-

Scharnhorst, der erste Preis zugesprochen. Auf allen Plakaten, Prospekten, Werbebriefen und dergleichen wird „Florian“ als Signum erscheinen.

Die Werbefachleute sehen das Ruhrgebiet gegenüber dem übrigen Bundesgebiet als ein schnellebiges Gebiet an. Massiert und schlagartig wird daher die Werbung einsetzen. Ab 1. Dezember 1958 erscheint ein Vorprospekt mit Briefverschuß. Die erste Welle der allgemeinen Werbung beginnt im Januar und die Hauptwerbung ab 1. März bis 30. April 1959.

### *Dortmunds*

#### *„Grünes Tor zum Süden“*

Mit der Herstellung der Bundesgartenschau, den Neubauten für die Westfalenhalle, den bereits fertiggestellten Pflanzenschauhäusern im Botanischen Garten hat Dortmund eine Erschließung möglicher Gegebenheiten durchgeführt. Vom Stadtkern dieser Stadt findet die Bevölkerung durch vorzügliche und großzügige Anlagen den Anschluß an das weiter im Süden liegende Ardeygebirge mit der Hohensyburg. Dann besitzt Dortmund ein geradezu vorbildliches Erholungsgebiet. Die mit diesem Projekt gelöste

*Der neugestaltete Kaiserhalteich*







In der Heide...

Gemeinnützigen Wohnungs-Gesellschaft m.b.H. drei Punkthäuser im sozialen Wohnungsbau errichtet worden.

### Industrieschau

Die Gartenbauindustrie legt natürlich selbst auch Wert auf eine eigene Industrieschau. Die gesamte Industrieschau wird in Zelten und im Freigelände durchgeführt. Es sind zum Teil Lehrschauen des Zentralverbandes des deutschen Obst-, Gemüse- und Gartenbaus. Auf dem benachbarten kleineren Gelände wird die Zuliefererindustrie der Gartenbauwirtschaft ihre Erzeugnisse ausstellen. Durch die Vielfalt der Sonderschauen und Sondereinrichtungen erhält die Dortmunder Bundesgartenschau 1959 ein wirklich abgerundetes Bild. So werden sowohl die allgemeinen Besucher als auch die jeweils speziell Interessierten alles finden, was eine Bundesgartenschau zu zeigen überhaupt in der Lage ist. Alle Voraussetzungen sind jedenfalls dafür gegeben.

### „Florian“ wirbt

„Florian“, ein Ruhrarbeiter, ist das Symbol für die Werbung der Dortmunder Bundesgartenschau 1959. Dieser Ruhrarbeiter im blauen Arbeitskittel,



Mai - Oktober

**Bundesgartenschau  
Dortmund 1959**





*Herrliche Motive wechseln einander ab*

Verkehrsverbesserung mit der großen Achsenstraße zur Autobahn zeigt die weitschauende Voraussicht von Verwaltung und Rat dieser Stadt. Dortmunds Ruf ist weit über seine Grenzen hinaus für seine hervorragenden städteplanerischen Maßnahmen und Grünflächen-gestaltung bekannt. Es besitzt für seine Leistungen auf diesem Gebiet internationale Anerkennung.

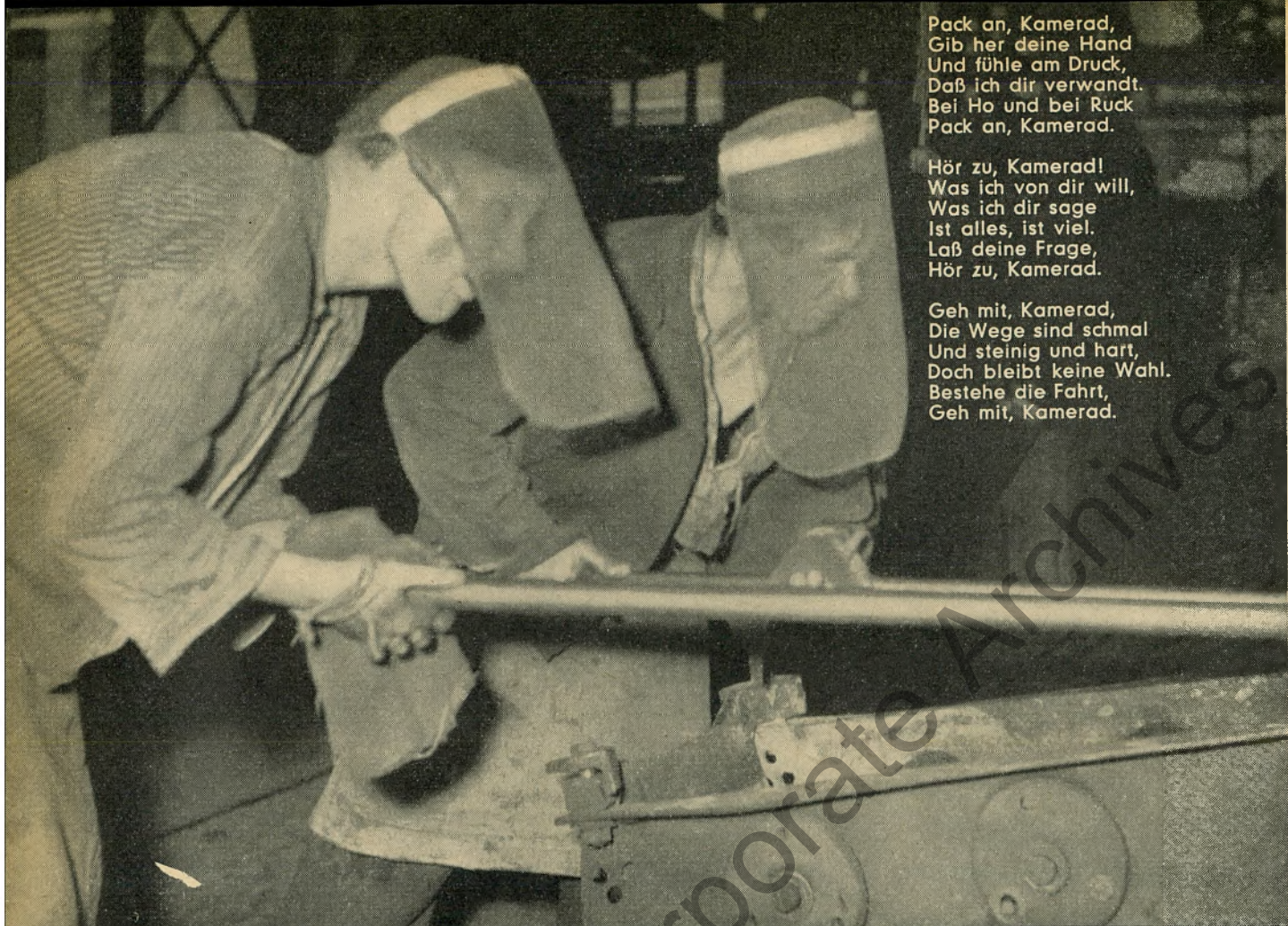
Die gesamte Dortmunder Bevölkerung wird von den neuen Erholungsmöglichkeiten sicherlich freudig Besitz ergreifen. Durch den 204,5-Meter-Turm wird Dortmund auch für die Zukunft Anziehungspunkt vieler auswärtiger Besucher bleiben.

Im Süden der Stadt Dortmund wird auch später noch weiter das Stadtbild zu verbessern sein. Doch sollte nach der Bundesgartenschau zunächst mit aller Kraft an die Neugestaltung des Dortmunder Nordens herangegangen werden. Der Dortmunder Norden darf auf keinen Fall vernachlässigt werden!

Und noch eins sei hier erwähnt: Es wurde schon die Ansicht geäußert, durch die Errichtung der Bundesgartenschau sei jetzt kein Platz mehr für die Errichtung einer technischen Hochschule vorhanden. Weit gefehlt! Die Hauptgebäude können nach wie vor ihren Platz zwischen Ruhrallee und dem Eingang Kaiserhain erhalten. Die Planung wurde

so überlegt durchgeführt, daß Bauten für die technische Hochschule in aufge-lockerter Weise in das Bundesgarten-schaugelände sinnvoll eingefügt werden können. Die Studenten der technischen Hochschule wären bestimmt am meisten darüber erfreut, und die Besucher dieser Anlagen würden keinesfalls dadurch belästigt. Es wäre die erste „Technische Hochschule im Grünen“. Hoffen wir nur, daß sie recht bald Wirklichkeit wird. So hat die Dortmunder Bundesgarten-schau erfreulich viele Probleme gelöst, aber auch zugleich andere offengelassen. Den Trägern sowie den Besuchern wird es eine Freude sein, die Erfüllung ihrer Hoffnungen und Wünsche erleben zu können.





Pack an, Kamerad,  
Gib her deine Hand  
Und fühle am Druck,  
Daß ich dir verwandt.  
Bei Ho und bei Ruck  
Pack an, Kamerad.

Hör zu, Kamerad!  
Was ich von dir will,  
Was ich dir sage  
Ist alles, ist viel.  
Laß deine Frage,  
Hör zu, Kamerad.

Geh mit, Kamerad,  
Die Wege sind schmal  
Und steinig und hart,  
Doch bleibt keine Wahl.  
Bestehe die Fahrt,  
Geh mit, Kamerad.

In Hebeldruck, das Ofenloch  
wähnt auf, und Lohe wabert hell.  
Die Winde knarrt, Sekunden noch,  
Der Lockfahrer ist bereits zur Stell'.

Die Rolle in der Schiene kreischt,  
Darin der Wagen eingehängt;  
Pluthele höhnisch Achtung heischt,  
Der Block sich auf die Wippe senkt.

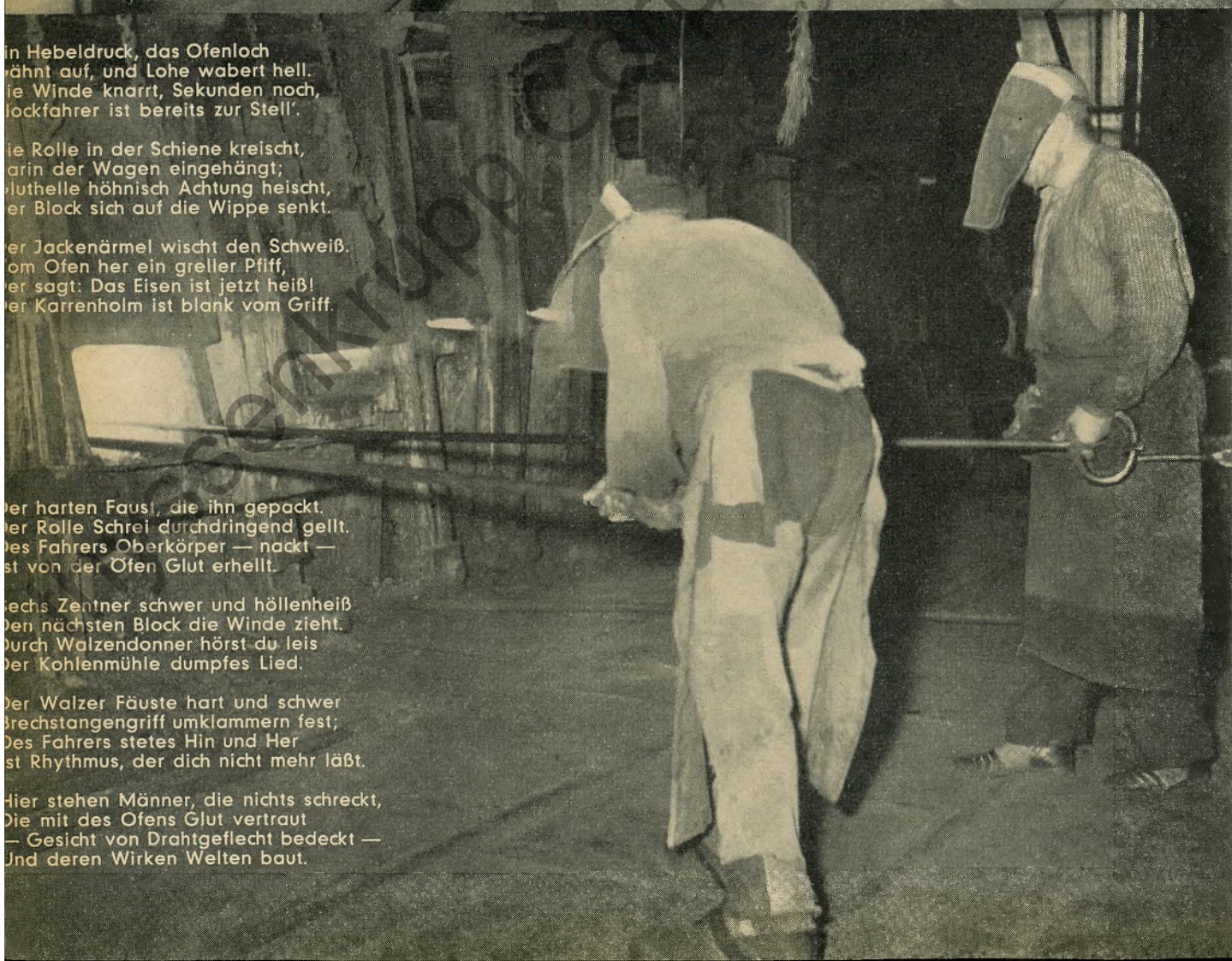
Der Jackenärmel wischt den Schweiß.  
Vom Ofen her ein greller Pfiff,  
Der sagt: Das Eisen ist jetzt heiß!  
Der Karrenholm ist blank vom Griff.

Der harten Faust, die ihn gepackt.  
Der Rolle Schrei durchdringend gelbt.  
Des Fahrers Oberkörper — nackt —  
Ist von der Ofen Glut erhellt.

Sechs Zentner schwer und höllenheiß  
Den nächsten Block die Winde zieht.  
Durch Walzendonner hörst du leis  
Der Kohlenmühle dumpfes Lied.

Der Walzer Fäuste hart und schwer  
Brechtstangengriff umklammern fest;  
Des Fahrers stetes Hin und Her  
Ist Rhythmus, der dich nicht mehr läßt.

Hier stehen Männer, die nichts schreckt,  
Die mit des Ofens Glut vertraut  
— Gesicht von Drahtgeflecht bedeckt —  
Und deren Wirken Welten baut.







Heinrich Köster (dritter von links) mit Vorgesetzten und Mitarbeitern

## 50jähriges Jubiläum

# HEINRICH KÖSTER

Anfang September feierte Heinrich Köster in der Zurichterei sein 50jähriges Jubiläum. 50 Jahre hat er in der Zurichterei verbracht, und das zeugt wohl davon, daß der Betrieb immer mit ihm zufrieden war und ihn zu schätzen wußte. Er fing 1908 als Mahljunge bei uns an. Es war nicht leicht, sagte er uns, sein Vorgesetzter war streng, doch glaubte er, daß ihm das nichts geschadet habe. Technische Hilfsmittel, einen Kran oder ähnliches, gab es damals nicht. Alle Arbeit mußte mit der Hand erledigt werden. Mit der heutigen Arbeit in der Zurichterei sei gar kein Vergleich anzustellen. 1918 wurde Heinrich Köster als Verladevorarbeiter eingesetzt und blieb das 25 Jahre lang, dann wurde er Lagervorarbeiter, 1948 bis 1956 war er Versandschreiber und ist heute wieder Vorarbeiter, da man sich mit seiner Berufserfahrung auf ihn verlassen kann. Sein Vater war ebenfalls 50 Jahre in der Zurichterei tätig und hat seine drei Jungen mitgebracht, wie es oftmals bei unseren alten Kollegen so war. Ein Bruder hat bereits sein 50jähriges Jubiläum in der Zurichterei gefeiert.

Seine Freude heute ist sein Garten. Er liebt Wanderungen in Dortmunds Umgebung. Wir wünschen ihm noch manche gute Stunde in stiller Naturverbundenheit.





Das Bauvorhaben: Zaadnoordyk, Latta, Okkinga, Behrendt, Wijs, Graud, Laaner, Stobbe

## UNSERE OFFENE TÜR

Delegation aus dem Schwarzen Erdteil



Unter den vielen Gästen, die unser Hüttenwerk besuchten, befand sich der Minister für öffentliche Arbeit im Kabinett des Sudans, Buth Diu, und der Abgeordnete des Parlaments, Joshua Malwal Mut. Unser untenstehendes Bild zeigt von links nach rechts: techn. Direktor Dr. Harr, Minister Buth Diu, Direktor Wiegel und der sudanesisische Abgeordnete Malwal Mut. Sozialeinrichtungen unserer Hütte besichtigte Direktor Brand von der Niederländischen Stiftung „Deutscher Hilfsverein“, Amsterdam, mit Vertretern der holländischen Insel Terschelling. Ihr besonderes Interesse fanden die Lehr- und Sozialwerkstatt und die Sport- und Erholungsanlagen. Der Deutsche Hilfsverein ist für viele hilfesuchende Deutsche in Holland ein „Rettungsanker in höchster Not“. Er plant, auf der Insel Terschelling ein Kinderferienheim für deutsche erholungsbedürftige Kinder zu bauen. (Bild oben)

In den letzten Wochen besuchten uns:

40 Schüler aus Norden/Ostfriesland, 42 polnische Sportler, 30 Teilnehmer eines Meisterlehrganges in Wetter, 30 Gewerbeschüler aus Osnabrück, 35 Landwirtschaftsmeister aus Minden, 35 Betriebsräte vom Hüttenwerk Salzgitter, 45 Schüler der Kreisberufsschule Verden/Aller, 10 Kunden unserer Geschäftsstelle Hagen, 22 Schüler der Wirtschaftsschule Flensburg, 60 Landwirte der Landwirtschaftskammer Dortmund, 15 schwedische Industrieschüler, 20 Berufsschüler aus Nordhorn, 20 Mitarbeiter der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie Düsseldorf, 30 Schüler der Mittelschule Marburg, 30 Studenten der Ingenieurschule Hamburg, 36 Schüler der Gewerbeschule Bielefeld, 22 Primaner aus Wuppertal, 30 Schüler der Gewerbeschule Bielefeld, 7 Mitarbeiter der Fa. Claasen & Muth, Bremen, 20 Primanerinnen des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums Dortmund, 30 Ärzte des Versorgungsamtes Duisburg, 60 Oberprimaner aus Nordhorn, 30 Mitarbeiter der Firma Lepper, Bielefeld, 22 Kriminalbeamte aus Holland.



# Das interessiert die Frau

## Wie erziehe ich meinen Mann?

Nennen wir sie Sabine und Jochen. Sie waren seit einem Jahr glücklich verheiratet. Es schien nichts zu geben, was ihr Glück und ihren Ehefrieden hätte ernstlich gefährden können. Bis Jochen eines Tages einen Herrn mit nach Hause brachte, der Sabine ganz und gar nicht gefiel. Das liebste wäre ihr gewesen, wenn sie ihn nie wieder zu Gesicht bekommen hätte.

Aber sie kannte ihren Eheliebsten. Hätte sie ihm unverblümt gesagt, wie unsympathisch ihr dieser Mann sei (es war Jochens ehemaliger Arbeitskollege, an dem er sehr hing), dann hätte es ohne Zweifel eine sehr unerfreuliche Auseinandersetzung gegeben. Gleichgültig, wer dann seinen Willen durchgesetzt hätte — der Mißklang, das Gefühl des Unterlegenen, ungerecht behandelt worden zu sein, hätte noch lange nachgewirkt und jeden Konflikt nur verschärft. Sabine wußte und fühlte das instinktiv — und gab nach. Sie duldet nicht nur schweigend die unerwünschte Anwesenheit des Arbeitskollegen, sondern forderte ihn im Gegenteil immer wieder auf, doch recht oft wiederzukommen, und schlug ihrem Mann bei jeder möglichen Gelegenheit vor, ihn an Gesellschaften, Ausflügen, Theaterbesuchen usw. teilnehmen zu lassen.

Leicht fiel Sabine das nicht, aber ihre Taktik hatte Erfolg. Eines Tages wurde Jochen des ewigen Dritten überdrüssig und insgeheim eifersüchtig auf seine Frau. Es kam zu einer Aussprache, und Sabine gestand alles. Jochen fiel ein Stein vom Herzen, und der „gute Freund“ wurde nun immer seltener eingeladen, bis er schließlich ganz von selbst wegblieb. Jochen aber war seiner klugen Frau dankbar, daß sie ihm ein so großes Opfer gebracht hatte. Und er merkte nicht einmal, daß Sabine ihm eine Lektion über das Thema „Gegenseitige Erziehung in der Ehe“ erteilt hatte.

## Ohne diese Erziehung geht es nicht

Das Glück in der Ehe ist keine Selbstverständlichkeit, sondern muß immer aufs neue erkämpft werden. Daß das nicht ohne Reibungen abgeht, davon wissen alle Eheleute ein Lied zu singen. Der Mann hat den Wunsch, die Frau nach seinem Ideal zu formen, die Frau dagegen möchte den Mann so haben, wie sie ihn sich denkt. Der Mann wird im allgemeinen gradliniger und weniger diplomatisch auf dieses Ziel zusteuern, die Frau aber wird, wenn sie die Klugheit des Herzens besitzt, gern einen Schritt rückwärts gehen, wenn sie dadurch nachher zwei vorwärts tun kann.

Das gilt in ganz besonderem Maße für eine Frau, die einen kühlen und vielleicht ein wenig herrschsüchtigen Mann heiratet. Sie wird sich ihre Stellung neben ihm in jedem Falle erst schaffen müssen. Und sie muß sich im klaren darüber sein, daß es unklug ist, einem solchen Mann das ganze Ausmaß ihrer Liebe zu zeigen. Es gibt auch eine Ökonomie der Gefühle. Der Mann will und muß das Empfinden haben, daß er derwerbende, Erobernde auch in der Ehe ist. Worum er sich nicht bemühen muß, das achtet er nur gering.

Deshalb sollte es auch eine liebebedürftige Frau lernen, sich selbst und dem Manne das Opfer der Zurückhaltung zu bringen. Gelingt es, dann ist sie ihrem Ziel ein entscheidendes Stück nähergerückt: der Stellung neben dem Manne. Bei richtiger Taktik kann jede Frau sie erringen.

## Keinesfalls aber darf Sie versuchen

mit Klagen und Vorwürfen den Mann zu erziehen. Das langweilt und führt fast immer zum genauen Gegenteil. Statt dessen wird die kluge Frau unverändert liebenswürdig, aufmerksam und um das Wohl des Mannes besorgt bleiben und mit keinem Wort und keinem Blick verraten, daß sie unter seiner Art, über sie hinweg zu handeln und zu denken, leidet. Zugleich aber muß sie ihm durch ihr Verhalten zu erkennen geben, daß sie sich nicht selbst aufgibt.

## Weshalb nicht so?

Wir alle können mithelfen, Gaunern das Handwerk zu legen. Hier sind unter Mitwirkung der deutschen Kriminalpolizei einige Grundregeln zusammengestellt, die jedermann beachten sollte.

Lassen Sie nicht die Rolläden herunter, wenn Sie das Haus verlassen, hinterlassen Sie auch keinen Zettel mit der Angabe, wann Sie zurückkommen. Gelegenheitsdiebe machen sich solche Fingerzeige und Mitteilungen zunutze.

Lassen Sie stets ein Licht in Ihrer Wohnung brennen, wenn Sie abends ausgehen. Einbrecher scheuen gewöhnlich davor zurück, in eine Wohnung einzudringen, in der Licht brennt.

Falls Sie Ihren Schlüssel verloren haben, versäumen Sie es nicht, ein neues Schloß an Ihrer Tür anbringen zu lassen.

Bringen Sie innen an der Tür mindestens eine Vorhängekette an — ein bewährter Schutz für Frauen —, noch besser aber ein kleines Guckloch, dann brauchen Sie die Tür nicht zu öffnen.

Verlieren Sie nicht die Fassung, wenn Sie merken, daß man versucht, bei Ihnen einzubrechen; schalten Sie nicht das Licht ein, sondern rufen Sie unauffällig die Polizei an. Merken Sie sich die meist sehr einfache Notrufnummer. Kennen Sie diese nicht, rufen Sie eine Ihnen bekannte Nummer an und bitten um Notruf.

Lassen Sie keinen Unbekannten, der sich als Vertreter, Abonnentenwerber oder dergleichen vorstellt, ohne Vorzeigen eines Ausweises in Ihr Haus oder in Ihre Wohnung ein. Seien Sie vorsichtig bei Abholern.

Lassen Sie sich nicht darauf ein, einem fremden Besucher Waren abzukaufen, die er als besonders günstige Gelegenheit anpreist. Erfahrungsgemäß handelt es sich hierbei entweder um wertlose Fälschungen oder um Diebesgut. Am besten rufen Sie sofort die Polizei an.

Hängen Sie keine Wäsche, Kleider oder Pelze zur Lüftung auf die Wäscheleine, wenn Sie ausgehen müssen, und erwarten Sie nicht, die Sachen bei Ihrer Rückkehr wieder vorzufinden. Schließen Sie beim Weggehen Türen und Fenster Ihres Hauses und Ihres Wagens.

Müssen Sie einen großen Bargeldbetrag mitführen, verteilen Sie ihn auf mehrere Gepäckstücke oder Taschen Ihrer Kleidung. Besser noch sind Reiseschecks oder Postsparbücher!

Protzen Sie nicht in der Öffentlichkeit, besonders in Wirtshäusern, mit Ihrer dicken Brieftasche. Sie kann Ihnen vor der Tür rasch abgenommen werden. Zechkumpane brauchen Bargeld!

Suchen Sie nicht lange auf der Straße nach einer Polizeistreife, wenn ein Verbrechen verübt worden ist oder wenn Sie etwas Verdächtiges bemerkt haben, sondern rufen Sie sofort die Polizei an. Die Rufnummer sollten sie rasch lesbar vormerken.





Paul Simon beschäftigt sich mit seinem Hobby

## Spezialisieren auf dem Spezialgebiet — das ist die Kunst

*Der Bund Deutscher Philatelisten e. V. ehrt unsern Paul Simon*

Im Dezember 1955 hat die „Westfaltenhütte“ schon einmal über den bekanntesten und anerkanntesten Briefmarkensammler unter unseren Gefolgschaftsmitgliedern berichtet: Paul Simon, Bürovorsteher unserer Bauabteilung. Damals hatte er zum 50jährigen Bestehen des Dortmunder Briefmarkensammlervereins im Stadthaus eine vielseitig beschilderte und vielbeachtete Ausstellung aufgezogen, für die ihm der Bund Deutscher Philatelisten seine silberne Ehrennadel überreichte.

Wenn am 2. August 1958 zu dieser Nadel die Ehrenurkunde kam, als „öffentliche Anerkennung für besondere Verdienste um den Bund und die deutsche Philatelie“, so darf man sicher sein, daß diese Ehrung, die unter Hunderten immer nur ganz wenigen zuteil wird, nicht so sehr dem erfahrenen und passionierten Sammler gilt als dem Fachmann, der in seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Dortmunder Briefmarkenvereins 1905 und als Mitarbeiter des Landesverbandes

in Wuppertal überall da mit Rat und Tat zur Stelle ist, wo es gilt,

*die Philatelie zu pflegen,*

zu stützen, zu erweitern oder bei gegebener Zeit ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken.



Bild 1 zeigt den Dachreiter (den kleinen Turm unter der Zahl 9) in normaler Ausführung

So hat natürlich der Dortmunder Briefmarkenverein unter Paul Simons Mitwirkung einen sehr aktiven Anteil an der Vorbereitung der Briefmarkenausstellung „Die Postwertzeichen der Montanunionländer“, die 1959 während der Europäischen Woche in der Bundesgartenschau stattfinden soll. Für diese Ausstellung in der Kleinen Westfalenhalle wird die Errichtung von Verkaufsständen und Postämtern aller beteiligten Länder erwogen, wo „außer der jeweiligen (am 15. September erscheinenden) Europamarke alle übrigen zum Teil in den einzelnen Ländern gültigen Postwertzeichen zu Sammelzwecken verkauft werden. Dadurch werden die Besucher zu einem Sammeln der Marken aller Montanunionländer angeregt“.

Was hinter diesem Planungsaufriß für ein Unmaß an Arbeit steckt, kann nur der Fachmann ermessen. Der Laie sitzt bereits fassungslos vor einem Stapel von Alben, einem Haufen von Katalogen, einer Sammlung von Spezialwerkzeugen, wie „Wasserzeichensucher“, „Zählungsschlüssel“, Pinzette, Lupen verschiedener Größe und der Vorschrift, „keine defekten Marken (!) reingewaschen und sauber so einzukleben, daß der Falz nur oben dran ist und man die Marke rüberlegen kann“. Ja, das „im Griff“ zu haben, das ist „Übungssache“. Wer aber meint, der passionierte Briefmarkensammler müßte sich gleich nach Büroschluß im Wohnzimmer einschließen, der ist fehl beraten, denn „es muß alles im Rahmen bleiben. Man darf sich nicht zum Sklaven seines Hobbys machen. Immer

*mal ein Stündchen am Wochenende,*

besonders zur Winterzeit, wenn man nicht recht rausgehen und das passiv betriebene Fußballhobby pflegen kann — das genügt. Es dürfen auch Wochen und Monate vergehen, ohne daß man die

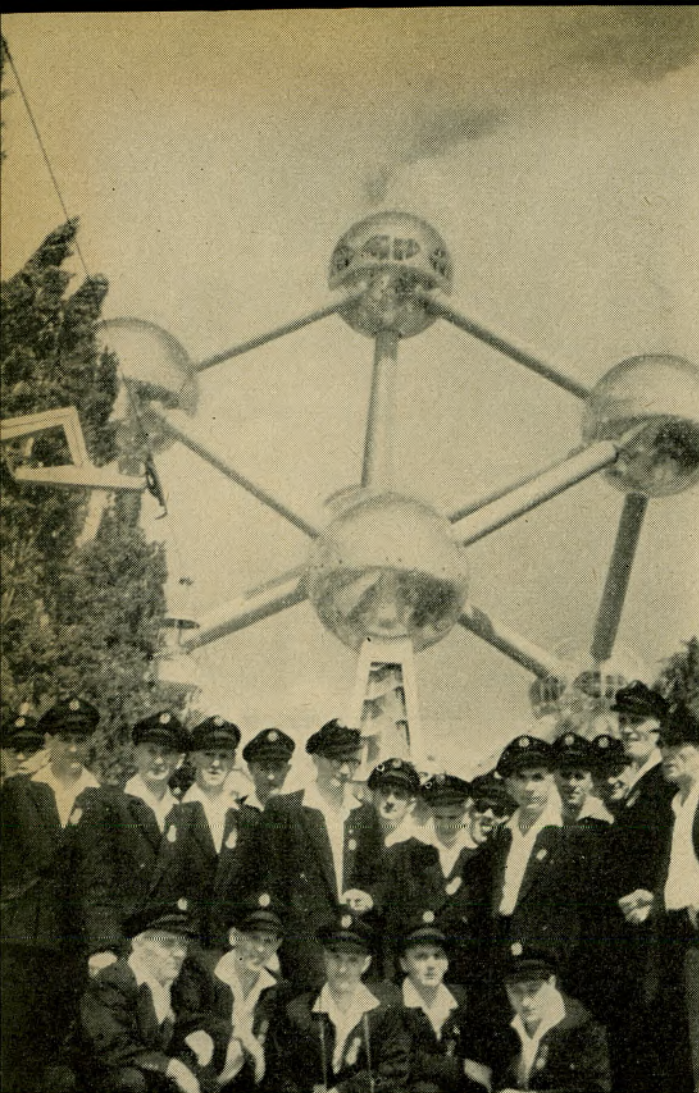


Auf Bild 2 ist der Dachreiter retuschiert worden









## Sie trommelten in Brüssel

Der „Spielmanszug der Hoesch-Westfalenhütte AG“ nahm auf Einladung des Belgischen Arbeitersportverbandes an einem internationalen Sportfest in Brüssel teil. Nach einer „zivilen“ Besichtigung der Weltausstellung wurden unsere Spielleute von der deutschen Ausstellungsleitung gebeten, vor den deutschen Pavillons ein Mittagskonzert zu geben, das von den vielen Besuchern freudig begrüßt und sehr beifällig aufgenommen wurde.

Unsere Bilder zeigen den Spielmannszug vor dem Atomium und während des Konzertes.





# TECHNIK *und* PRODUKTION

## Die industrielle Lage der Welt seit 1913 vervierfacht

Nach einer Untersuchung der UN wird der Wert der industriellen Leistung in der ganzen Welt für das Jahr 1955 mit 305 Milliarden Dollar — berechnet nach dem Dollarwert des Jahres 1913 — angegeben. Die Vereinigten Staaten liegen mit Gütern im Werte von 125 Milliarden Dollar an der Spitze. Westeuropa verdoppelte seine Produktion seit 1913 von 41 auf 84 Millionen Dollar. Die Sowjetunion steigerte ihren Anteil von 3 Milliarden auf 47 Milliarden Dollar, Osteuropa verzehnfachte seine industrielle Leistung von 2,2 auf 21 Milliarden Dollar. Die restliche Welt produzierte Güter im Werte von 27 Milliarden Dollar.

## Arbeitsproduktivität stieg

Rund ein Drittel von 7000 befragten Industriebetrieben berichteten, daß sich die Arbeitsproduktivität, das heißt die Leistung je Arbeitsstunde, durch Verkürzung der Arbeitszeit erhöht habe. In zwei Dritteln der befragten Betriebe wurde keine Rückwirkung der Arbeitszeitverkürzung auf die Arbeitsproduktivität festgestellt, während nur in vereinzelten Fällen (nämlich in 1,8 Prozent der befragten Betriebe) die Produktivität gesunken ist. Die Befragung der 7000 Betriebe wurde im Auftrag des Rationalisierungskuratoriums der Deutschen Wirtschaft, Frankfurt, veranstaltet.

Die Arbeitszeit wurde nach dieser Untersuchung für etwa 70 Prozent der Industriearbeiter durch die Verlängerung des arbeitsfreien Wochenendes und für 20 Prozent durch die Einschränkung der täglichen Arbeitszeit verkürzt. (Für den Rest von rund 10 Prozent liegen keine Angaben vor.) Nur rund 35 Prozent der Betriebe, die ihre regelmäßige Wochenarbeitszeit verkürzten, haben zum Ausgleich neue Arbeitskräfte eingestellt. Rund 24 Prozent der Betriebe ließen nach der Arbeitszeitverkürzung mehr Überstunden leisten.

## Kohlenabbau mit Hochdruck-Wasserstrahl

Der „hydraulische“ Kohlenabbau, bei dem ein Hochdruckwasserstrahl an die Stelle von Bohrern und Sprengstoffen tritt, um die Kohle aus dem Flöz herauszubringen, soll Ende dieses Jahres in einem Kohlenbergwerk in Wales versuchsweise aufgenommen werden. Dies gab das staatliche Kohlenamt am 24. Juni in London bekannt.

Bei diesem Verfahren wird die Kohle durch die Kraft eines Hochdruckwasserstrahls aus einem mächtigen Schlauch nicht nur aus dem Flöz herausgebrochen, sondern auch zu den Sammelpunkten befördert. „Bei Anwendung von Wasserkraft fällt jede Explosionsgefahr aus“, heißt es in der Erklärung weiter, „und abgesehen von der Pumpanlage ist die ganze Einrichtung zum Abbau der Kohle denkbar einfach.“

Versuche mit der „hydraulischen“ Förderung der Kohle sind bereits in zwei anderen britischen Bergwerken im Gange, einem Bergwerk in Schottland und einem weiteren in Derbyshire. In dem einen wird die Kohle in einem senkrechten Schacht hochgepumpt, in dem anderen wird sie durch ein 300 Meter langes Rohr zutage gefördert.

Das Kohlenamt bezeichnet als Hauptzweck dieser beiden Versuche die Entwicklung leistungsfähigerer Methoden des Pumpens und der Beförderung der Kohle in die Rohrleitung ohne Druckverlust. „Neue Zechen könnten unter Fortfall der gegenwärtig üblichen Förderanlagen nach dem hydraulischen Fördersystem eingerichtet werden, wenn es sich bewährt“, erklärt das Kohlenamt.

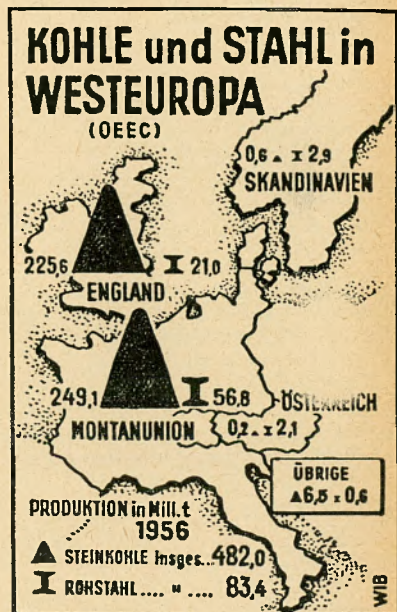
Mit dem „hydraulischen“ Kohlenabbau werden in Neuseeland bereits hohe Förderleistungen erzielt. Die Einrichtung ist leicht zu bedienen und zu transportieren, und die beträchtliche Energiemenge, die benötigt wird, um den hohen Wasserdruck zu erzeugen, kann über Tage produziert werden, wo die dazu erforderlichen Anlagen leicht zugänglich sind und keinen kostspieligen Einbau und funkenfreien elektrischen Betrieb erfordern.

## Europäer produzieren weniger als Amerikaner

Alle 17 OEEC-Länder mit 288 Millionen Beschäftigten in der Industrie produzieren immer noch 30% weniger Güter als 174 Millionen Amerikaner, wobei im Gegensatz zu den Staaten unsere Kapazität fast voll ausgenutzt wird.

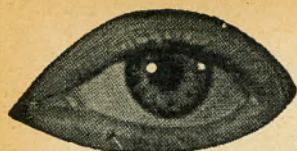


Die Handelstonnage der Bundesrepublik hat sich seit 1949 mehr als verzehnfacht; sie stieg von 303 880 Bruttoregistertonnen im Jahr 1949 auf 3 877 000 Bruttoregistertonnen zu Beginn dieses Jahres. Verglichen mit der Zahl der Schiffe läßt sich daran der Zug zum größeren, mehr Frachtfassenden Schiff ermesen. Entsprechend wuchs die Zahl der auf deutschen Werften vom Stapel gelaufenen Schiffe; 1950 waren es 194, 1957 318 Schiffe mit mehr als einer Million Bruttoregistertonnen. Damit rangiert die Bundesrepublik an dritter Stelle der Schiffbauer in der Welt.



Zwischen dem kontinentalen Kerngebiet der Montanunion und dem britischen Inselreich ist die Produktion der beiden Grundstoffe Steinkohle und Rohstahl fast ohne Rest aufgeteilt. Die beiden „Großen“ der westeuropäischen Montanwirtschaft verfügen zusammen über 93 v. H. der Stahlproduktion und 99 v. H. der Kohleförderung. Eine hinsichtlich der Produktion gemeinsame Politik für die 17 OEEC-Staaten ist daher praktisch abhängig von der zweiseitigen Verständigung der beiden bestimmenden Partner, Montanunion und England.





## BLICK IN DIE PRESSE

### „Die große Wende“

Wir zitieren aus dem „Neuen Deutschland“, dem Zentralorgan der SED, die Preise, die nach dem „Gesetz zur Verbesserung der Lebenslage“ gültig wurden und fügen aus derselben Zeitung die Tabelle an, die sowohl die bisherigen Löhne als auch die jeweiligen Lohnerhöhungen auf Grund des Gesetzes bekanntgibt. Das Urteil über diese „Verbesserungen“ überlassen wir unseren Lesern. — Es kosten je 500 g:

|                                                 |      |
|-------------------------------------------------|------|
| Schweinebauch . . . . .                         | 2,30 |
| Dickbein oder Spitzbein . . . . .               | 2,20 |
| Hackepeter . . . . .                            | 4,—  |
| Kalbshaxe bis 45% Knochen . . . . .             | 2,—  |
| Schweinskotelett . . . . .                      | 4,40 |
| Schweineschnitzel ohne Fett . . . . .           | 5,60 |
| Rinderbrust mit 25% Knochen . . . . .           | 2,90 |
| Rindsgulasch . . . . .                          | 4,80 |
| Filets (Rindslede) . . . . .                    | 6,60 |
| Brägen (Hirn) . . . . .                         | 2,20 |
| Speckfett, geräuch., mit Schwarte . . . . .     | 2,15 |
| Enten (Qualität II) . . . . .                   | 2,90 |
| Bockwurst, Stück . . . . .                      | 0,80 |
| Knacker, Stück . . . . .                        | 0,90 |
| einfache Hausmacherblutwurst . . . . .          | 1,25 |
| Thüringer Rotwurst . . . . .                    | 2,25 |
| Landleberwurst . . . . .                        | 3,35 |
| Preßkopf, weiß . . . . .                        | 2,30 |
| Jagdwurst . . . . .                             | 3,55 |
| Braunschweiger, fein . . . . .                  | 3,70 |
| Braunschweiger, grob . . . . .                  | 4,20 |
| Kochsalami . . . . .                            | 4,30 |
| Schlackwurst . . . . .                          | 5,75 |
| Salami, deutsche . . . . .                      | 5,90 |
| Salami, ungarische . . . . .                    | 5,90 |
| Butter (Durchschnittspreis) . . . . .           | 4,90 |
| davon Tafelbutter, lose . . . . .               | 4,80 |
| Speisequark m. Öl, 30% F. i. T., lose . . . . . | 1,80 |
| Limburg. Schmelzkäse, 40% F. i. T. . . . .      | 4,—  |
| Tilsiter Schmelzkäse, 45% F. i. T. . . . .      | 4,40 |
| Vollmilch, je Liter . . . . .                   | 0,80 |

Zum Ausgleich der Mehrkosten für die bisher auf Marken bezogenen Lebensmittel wurden die Löhne und Gehälter wie folgt erhöht:

| Bruttoverdienst<br>DM/Monat | Zuschlag und<br>Lohnerhöhung |
|-----------------------------|------------------------------|
| bis 183,— . . . . .         | 37,—                         |
| „ 190,— . . . . .           | 37,—                         |
| „ 200,— . . . . .           | 36,—                         |
| „ 210,— . . . . .           | 35,—                         |
| „ 220,— . . . . .           | 34,—                         |
| „ 230,— . . . . .           | 33,—                         |
| „ 240,— . . . . .           | 32,—                         |
| „ 250,— . . . . .           | 31,—                         |
| „ 260,— . . . . .           | 30,—                         |
| „ 270,— . . . . .           | 29,—                         |
| „ 280,— . . . . .           | 28,—                         |
| „ 290,— . . . . .           | 27,—                         |
| „ 300,— . . . . .           | 26,—                         |
| „ 310,— . . . . .           | 25,—                         |
| „ 320,— . . . . .           | 24,—                         |
| „ 330,— . . . . .           | 23,—                         |
| „ 340,— . . . . .           | 22,—                         |
| „ 350,— . . . . .           | 21,—                         |

|                   |      |
|-------------------|------|
| „ 360,— . . . . . | 20,— |
| „ 370,— . . . . . | 19,— |
| „ 380,— . . . . . | 18,— |
| „ 390,— . . . . . | 17,— |
| „ 400,— . . . . . | 16,— |

### Und die Rentner?

Der Punkt 16 der „wichtigsten Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenslage“ in der SBZ sagt über die Zulage für die Rentner nach der Änderung der Lebensmittelpreise (die für die Rentner enorme Preiserhöhungen bedeuten) mit einer nicht zu überbietenden Ignoranz wörtlich (wir zitieren „Neues Deutschland“):

„... 16. Alle Rentner der Sozialversicherung der Arbeiter und Angestellten und alle Sozialunterstützungsempfänger erhalten in der DDR einen monatlichen Zuschlag zu ihrer Rente in Höhe von 9 DM. Dadurch werden die Mehrkosten für die bisher auf Karten bezogenen Lebensmittel ausgeglichen. — Da in Groß-Berlin die Rationierungssätze höher waren, erhalten die Rentner in Groß-Berlin einen Zuschlag von 12 DM monatlich...“

(Die Durchschnittsrenten für ehemals qualifizierte Arbeiter betragen bei voller Anwartschaft 110 DM Ost. — Red.)

### Sinnlose Konjunkturprognosen über 10 Jahre

Wie wird sich die westdeutsche Industrie bis zum Jahre 1967 entwickeln? Diese Frage versucht das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin, in seinem jüngsten Sonderheft zu klären. — Natürlich scheidet man bei dieser Untersuchung alle Faktoren aus, die das Wirtschaftsgeschehen unwägend beeinflussen könnten, wie Kriege, Naturkatastrophen usw. Auch die Möglichkeit von weltweiten Wirtschaftskrisen wird nicht berücksichtigt. Man baut vielmehr auf der bisher bekannten Entwicklung auf, wobei eine ungünstige und eine günstige Rechnung vorgelegt, also gewissermaßen die untere und die obere Grenze abgesteckt werden. — Das optimistische Zukunftsbild, das Rolf Krenzel in dem Sonderheft des Instituts zeichnet, ergibt eine reichliche Verdoppelung des industriellen Bruttoanlagevermögens der Bundesrepublik, von 101 Milliarden DM im Jahre 1957 auf 219 Milliarden DM bis 1967. Der Nettoproduktionswert steigt danach in diesen zehn Jahren von 92 Milliarden DM auf 205 Milliarden DM (berechnet zu den Preisen von 1950). — Auch das pessimistische Bild enthält immer noch einen beträchtlichen Zuwachs, nämlich von 101 Milliarden DM auf 174 Milliarden DM beim Bruttoanlagevermögen und von 92 Milliarden DM auf 163 Milliarden DM beim Nettoproduktionswert. Hierbei ist jedoch zu berücksichtigen, daß selbst das pessimistische Modell eine mögliche krisenhafte Entwicklung ignoriert.

(Telegraf)

### Preissenkung dringt nicht durch

Die Preise für verschiedene Industrieerzeugnisse seien im April zurückgegangen, ohne daß die Preissenkungen bis zum Verbraucher vorgedrungen seien, heißt es in dem neuesten Lagebericht des Bundeswirtschaftsministeriums. Daher hätten die Preiserhöhungen für Ernährungsgüter und Dienstleistungen nicht ausgeglichen werden können. Offensichtlich sei der Wettbewerbsdruck im Handel nicht stark genug, um die Weitergabe der Preisermäßigungen an die Verbraucher zu erzwingen.

(HAZ)

### Zu einfach

Es ist in unserem Lande zum fast unentbehrlichen Brauch geworden, jede Preiserhöhung damit zu begründen, daß die Löhne gestiegen seien. Die Gedankenverbindung zwischen höheren Löhnen und den Gewerkschaften ist dann nur noch ein sehr kurzer Schritt, so kurz manchmal, daß ein Kurzschluß zustande kommt. So ist es denn kaum noch verwunderlich, daß die Gewerkschaften als Prügelknabe für alles und jedes herhalten müssen, was im Bereich der Löhne und Preise an Unerfreulichem geschieht. Wir meinen, nicht in dem Verdacht zu stehen, etwa den expansiven Lohntheorien eines Agartz zu huldigen oder das Vorgehen der Gewerkschaften bei den letzten Lohnverhandlungen zu billigen.

Um der Sachlichkeit und Ehrlichkeit der lohnpolitischen Auseinandersetzungen willen glauben wir aber, daran erinnern zu sollen, daß die Preise hierzulande noch nicht in den Büros der Gewerkschaften, sondern in den Kalkulations- und Marketing-Abteilungen der Unternehmen „gemacht“ werden. Den dort sitzenden Experten hat es in den letzten Jahren selten an Phantasie und Einfühlungsvermögen in die Möglichkeiten des Marktes gefehlt. Man stöhnt dort wie anderswo zwar über die Sackgasse, in die die Löhne geraten seien und aus der heraus nur der Weg nach oben führe, man übersieht aber häufig geistlich, daß sich manche Gewinnspannenkalkulation in gleicher Weise auf eine Einbahnstraße zu bewegt, aus der höchstens der massive Zwang einer bedrohlichen Marktlage wieder herausführt. Die Preisstarrheit, in der sich die amerikanische Rezession abspielt, zeigt dies deutlich.

Man macht es sich zu einfach, wenn man die Schuld für die Existenz von Lohn- und Preisspiralen nur und ganz allein den Gewerkschaften in die Schuhe schiebt. Die sogenannte „große Politik“ führt ihr öffentliches Leben zwar auf dem schlichten Pflaster des Gemeinplatzes; für politische Entscheidungen und eine ernsthafte, sachliche Diskussion ist die vereinfachende These aber untauglich. Dies gilt ganz besonders für komplizierte wirtschaftliche Fragen, wie sie etwa in dem Zusammenhang zwischen Löhnen und Preisen beschlossen liegen. Die Formulierung von Schlagworten, mögen sie noch so elegant sein, führt hier nicht weiter. Schlagworte treffen nicht immer „den Nagel auf den Kopf“, sondern schlagen auch manchmal die Gesprächspartner mit Blindheit. Daran sollte man häufiger denken, wenn man über Löhne und Preise redet.

(Stuttgarter Zeitung)





## Unser Briefkasten

### Kinder ohne Väter

Auch darüber sollte man mal hier sprechen:

Die Väter unehelicher Kinder werden in Zukunft bis zum 18. Lebensjahr für den Unterhalt ihrer illegitimen Sprößlinge aufkommen müssen. Durch Beschluß des Bundesrates ist dieser Abänderungsantrag zum Familienrechtsänderungsgesetz jetzt sanktioniert worden. In der Praxis bedeutet das, daß mehrere Hunderttausend Herren der Schöpfung nun zwei Jahre länger „Zahlmeister“ spielen müssen und ebenso viele Kinder zwei Jahre länger in den Genuß der väterlichen Alimente kommen. Bei dem heutigen Stand der Berufsausbildung eine durchaus zu begrüßende gesetzliche Neuerung.

Die parlamentarische Erörterung des Problems der unehelichen Kinder rückt dieses seit jeher als „heißes Eisen“ betrachtete Thema erneut in die Blickrichtung des öffentlichen Interesses. Die Zeiten, da man gesellschaftliche Tabus errichtete und alle damit zusammenhängenden Fragen einfach totschwieg, sind Gott sei Dank vorbei. Heute ist das Problem des unehelichen Kindes und der unehelichen Mutter trotz mancher noch vorhandener Vorurteile eigentlich nur mehr eine Frage der sozialen Einordnung und der ordnungsmäßigen Erziehung der Kinder.

Im vergangenen Jahr wurden in der Bundesrepublik 61 299 Kinder unehelich geboren. Das sind 7,1 Prozent der Gesamtgeburten. Oder anders ausgedrückt, jedes 14. im vergangenen Jahr geborene Kind war unehelich. Im März dieses Jahres betrug die Prozentzahl 6,9 v. H. Verglichen mit den Zahlen nach der Währungsreform bedeutet das eine ständige Abnahme der unehelichen Geburten. 1950 betrugen sie noch 9,6 Prozent, 1954 8,3 Prozent, 1955 7,7 Prozent und 1956 7,3 Prozent. 1938 lagen sie im Vergleich dazu bei 6,5 Prozent. Erschreckend hoch ist die Zahl der unehelich Geborenen in Westberlin, wo jedes sechste (!) Kind (März 1958: 16,4 Prozent) unehelich war. Den Rekord nach unten hält das Saargebiet mit rund 4 Prozent.

Forscht man nach den Gründen für diesen hohen Anteil von unehelichen Geburten nach dem zweiten Weltkrieg, so drängen sich zwei Hauptursachen auf: einmal die veränderten und „großzügigeren“ Anschauungen über die Beziehungen der Geschlechter vor der Ehe (teilweise bedingt durch Krieg und Nachkriegszeit) und zum anderen die Wohnungsnot. Vorehelicher Geschlechtsverkehr kann heute kaum mehr als Ausnahme angesehen werden, sondern ist beinahe schon zur Regel geworden. Intime Beziehungen zwischen Brautleuten gar werden von der öffentlichen Meinung stillschweigend geduldet. Zum Teil ist dies damit zu erklären, daß heute Verlobte oft jahrelang warten müssen, bis sie eine eigene Wohnung bekommen. So gesehen, ist das Problem der unehelichen Kinder zwar immer noch eine

Frage der Moral, nicht minder aber auch eine Frage der Familienpolitik. Familiengerechte, billige Wohnungen würden zweifellos vielen Kindern das harte Los ersparen, ohne Vater aufwachsen zu müssen. Denn Moral ist eine gute und nützliche Sache. Man sollte sie aber niemals überfordern.

Ria P.

### Werner K.:

Ich sah kürzlich bei einem Bekannten höchst eindrucksvolle Mondlichtaufnahmen einer Gebirgslandschaft. Ich möchte ähnliche Aufnahmen machen, erlaube aber nirgends etwas über die Belichtungszeiten und sonstigen Umstände einer Aufnahme bei Mondlicht.

Echte Mondlichtaufnahmen bedingen Belichtungszeiten von 20 Minuten und mehr, je nach Aufnahmematerial und Blendenöffnung. Sie lassen sich daran erkennen, daß die Schatten (wegen des Wanderns der Lichtquelle!) unscharf werden und eventuell auf dem Bild erscheinende Sterne als Striche dargestellt werden. Wahrscheinlich aber handelt es sich bei den von Ihnen bewunderten Bildern um Tageslicht-

aufnahmen, bei denen durch besondere Tricks — zum Beispiel durch Verwendung eines Rotfilters — der Mondscheineffekt hervorgerufen wurde.

### R. L., Verwaltung:

Weshalb soll man bei Farbaufnahmen darauf achten, ob der Film für Tages- oder für Kunstlicht geeignet ist, und wie kommt es dann, daß man Elektronenblitzaufnahmen mit Tageslichtfarbfilm machen soll?

Die Verteilung der verschiedenen Farben (d. h. also der Wellenlängen!) ist beim Sonnenlicht wesentlich anders als bei künstlichem Licht. Bei letzterem überwiegen die roten und gelben Strahlen des Spektrums. Beim Elektronenblitz hingegen ist durch entsprechende Zusammensetzung der Leuchtöhre füllenden Edelgase dafür gesorgt, daß die Zusammensetzung des ausgestrahlten Lichtblitzes der des Sonnenlichtes ziemlich genau entspricht. Man nennt dies die „Farbtemperatur des Lichtes“; sie wird in „Grad Kelvin“ ausgedrückt.

## WOHNUNGSTAUSCH

### BIETE:

2 Zimmer, abgeschlossen, mit Balkon, I. Etg., Werkswohnung, Miete 35,— DM.

3 Zimmer, abgeschlossen, Werksnähe, Miete 42,— DM.

2 Mansarden, 31 qm, Privatwohnung, in Marten, Miete 30,— DM.

2 Zimmer, 40 qm, abgeschlossen, Privatwohnung, I. Etage, Miete 35,— DM.

3 Zimmer mit Kochnische, 52 qm, mit Bad, Part., Privatwohnung, Miete 56,— DM.

3 Zimmer, 45 qm, mit Bad, Werksnähe, Werkswohnung, Part., Miete 52,— DM.

3 Zimmer, 35 qm, mit Kochnische, Abstellraum, Balkon, Toilette, Altbau, IV. Etage, Werksw., Werksnähe, Miete 32,— DM.

3 Zimmer, große Räume, abgeschlossen, III. Etage, Miete 48,— DM.

3 Mansarden, 34 qm, mit Bad, abgeschlossen, werksgeb., Miete 34,— DM.

3 Zimmer, abgeschlossen, mit Balkon, Werkswohnung, Miete 35,— DM.

2 Zimmer, abgeschlossen, mit Toilette, Speisekammer, Parterre, Werkswohnung, Miete 22,— DM.

3 Zimmer und Küche, große Räume, abgeschlossen, mit Toilette, Neubau, Privatwohnung, Miete 67,— DM.

3 Zimmer, 48 qm, abgeschlossen, mit Balkon, Privatwohnung, Miete 46,— DM.

Anfragen: Pressestelle, Stahlwerkstraße

### SUCHE:

2½ bis 3 Zimmer mit Bad, Privatwohnung, Miete bis 50,— DM. (322)

3 bis 4 Zimmer, abgeschlossen, mit kleinem Stall, möglichst im Westen, Miete bis 45,— DM. (323)

2½ bis 3 Zimmer, Werksnähe, Privatwohnung, eventuell mit Bad, Miete bis 60,— DM. (324)

3 bis 4 Zimmer, Miete bis 70,— DM. (325)

4 bis 5 Zimmer, Miete bis 80,— DM. (326)

3½ bis 4 Zimmer mit Bad, Miete bis 80,— DM. (327)

4 gleichwertige Zimmer, Parterre oder I. Etage, Werksnähe, Miete bis 50,— DM. (328)

2½ bis 3 Zimmer, Parterre oder I. Etage, Miete bis 50,— DM. (329)

3 große Räume, Miete bis 50 DM,— (330)

2½ Zimmer, abgeschlossen, mit Bad, möglichst Süden oder Osten, Parterre oder I. Etage, Miete bis 65,— DM. (331)

2½ bis 3 Zimmer, Privatwohnung, Miete bis 50,— DM (332)

2 bis 3 Zimmer und Küche, mit Stall und Garten, Stadtrand, Miete bis 50,— DM. (333)

3½ bis 4 Zimmer, eventuell mit Bad, Miete bis 70,— DM. (334)

119, Werkruf 41 16 (Frl. Ottensmeyer)





Eduard Künnecke

Freunde, das Leben ist lebenswert!

Wer hat nicht diese lebenssprühende Melodie oder eine andere aus einer der weltbekannten Operetten oftmals den ganzen Tag über gesummt! Die jubelnden und einschmeichelnden Weisen sind auch von den Bühnen nicht hinwegzudenken. Und doch hat die Operette erst eine Entwicklung von rund 100 Jahren hinter sich. In ihrem volkstümlichen Charakter greift die Operette ihren Inhalt oft aus dem täglichen Leben und ist den Lebenslustigen ergeben.

Im letzten Jahrzehnt verlor die Welt drei bekannte Operettenkomponisten:

*Lehár — Künnecke — Kálmán.*

Franz Lehár, österreichischer Operettenkomponist, 78jährig am 24. Oktober 1948 in Bad Ischl gestorben, leitete um die Jahrhundertwende eine neue Blütezeit der klassischen Operette ein. Sein klingender Bilderbogen mit der Musik der Slawen und Magyaren, der Germanen und Romanen ging über die ganze Welt. Es gibt sicherlich auf der ganzen Welt keinen Winkel, in dem nicht schon Lehár-Melodien erklingen sind.

Lehár war der musikdramatische Genius der Operette. Als die Operette schon totgesagt wurde, brachte Lehár 1905 die mit den größten Welterfolgen versehene Operette „Die lustige Witwe“ heraus. Es war eine musikalische Glanztat. Sie herrscht heute noch und wird auch weiterhin die Operettenhäuser der ganzen Welt beherrschen. Daneben wurde „Der Graf von Luxemburg“ sein zweites bedeutendes Werk. „Frasquita“, 1922, zeichnete sich durch schwungvolle spanische Rhythmen aus. Das Lied vom blauen Himmelbett ging um die ganze Welt.

Die Welt glaubte nun nichts Besonderes mehr von Lehár erwarten zu können. Durch eine neue Schaffensperiode machte er jedoch alle diese Betrachtungen zunichte. Den zweiten Höhepunkt begründete er 1925 mit dem Typ der ernsteren Operette „Paganini“. „Der Zarewitsch“, 1927, ein überragender Erfolg mit russischen Tonfarben, italienischen Klängen und schwerem Moll, wird in aller Welt gespielt.

Das Wagnis seines Lebens war, Goethe in dem Singspiel „Friederike“ zu vertonen. Diese Aufgabe löste er mit großem Taktgefühl und künstlerischer Verantwortung. Und haben wir es nicht alle schon einmal gesungen: „O Mädchen, mein Mädchen, wie lieb' ich dich!“

Viele halten Lehárs Schöpfung „Das Land des Lächelns“, 1929, für sein bedeutendstes Werk. Es ist eine Neufassung der früheren Operette „Die gelbe Jacke“. Dies Werk verdient im Spielplan der Opernhäuser seinen Platz, denn diese Musik gereicht jeder Oper zur Ehre. Das letzte, große Werk ist zugleich die Krönung seines Schaffens: „Giuditta“, 1934. Zeugnis seines reifen Könnens, nimmt die musikalische Komödie mit ihren ernsten Elementen eine Sonderstellung unter seinen Schöpfungen ein. Sein Freund Richard



Tauber war in den späteren Jahren der vorbildliche Interpret seiner Werke. Wir konnten aus der Fülle seines Schaffens nur einige seiner bedeutenden Werke nennen. Lehárs Tod im Jahre 1948 wurde von der ganzen Welt betrauert.

#### *Eduard Künnecke*

Waren Paris und Wien als Operettenzentren bekannt, so konnte Berlin nicht nachstehen. Baute die Berliner Operette zunächst auf der alten Lokalposse und der volkstümlich komponierten Musik auf, so war es unter anderem Eduard Künnecke, der sich bemühte, die Berliner Operette zu veredeln. Und es gelang ihm. Aus dem Rheinland stammend, als Siebenjähriger schon ein musikalisches Wunderkind, verbrachte er sein Leben fast ausschließlich in Berlin.

Durch den seiner Musik innewohnenden Zeitstil errang er mit seiner Operette „Der Vetter aus Dingsda“, 1921, einen Welterfolg. Es ist Künnecks Hauptwerk geworden. Die Bühnen bringen immer wieder das schlichte und volkstümliche Stück mit seinen einschmeichelnden Melodien.

*Emmerich Kálmán*



Den Zeitgeist zog er mit modernen Rhythmen ein, wie den Batavia-Fox. Künnecks zweiter Welterfolg wurde seine Operette „Glückliche Reise“ anlässlich der Uraufführung im Theater am Schiffbauerdamm, Berlin, im Jahre 1932. Dieses Werk wird noch lange durch seine meisterhafte Gestaltung und modernen Rhythmen wirken. In der Stadt seines großen schöpferischen Wirkens, Berlin, starb er mit fast 68 Jahren im Jahre 1953.

#### *Emmerich Kálmán*

Nur drei Tage später, 71 Jahre alt, starb im Oktober 1953 in Paris Emmerich Kálmán. Er war als ungarischer Operettenkomponist einer der Großen am Sternenhimmel der Operette. Er studierte zunächst Rechtswissenschaft, wandte sich aber bald darauf doch der Tonkunst zu. Er war lange Zeit Lehárs Gegenspieler. In manchen Melodien erreichte er eine größere Tiefenwirkung als Lehár; besonders in den Tonbildern seiner ungarischen Heimat. Das begrenzte aber einerseits seine Möglichkeiten, und er konnte daher nicht die internationale Geltung wie Lehár erreichen.

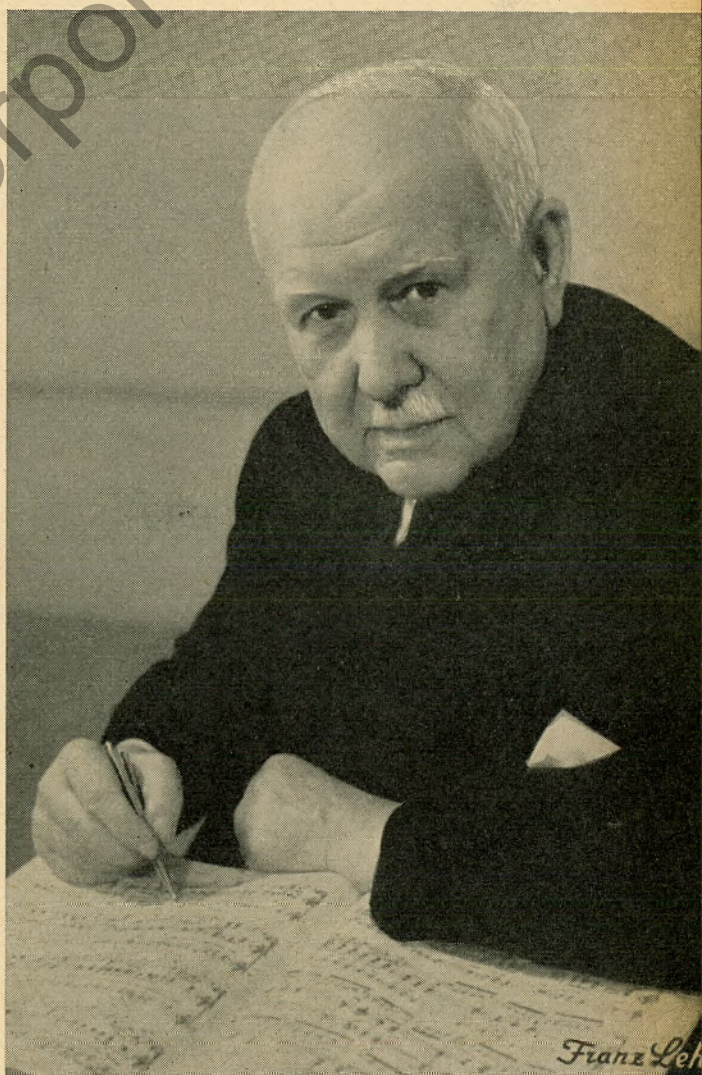
„Die Csárdásfürstin“, 1915, hält jedoch als Operette einen Rekord an Aufführungen, der seinesgleichen sucht. Hierin spürt ein jeder Kálmáns ungarische Heimat. Es ist eine Instrumentation sowohl heiter als auch gefühlvoll und doch ohne sentimentalischen Überschwang. Ebenso wurde „Gräfin Mariza“, 1924, ein Welterfolg Kálmáns. Eine Operette mit starker musikalischer Wirkung und erlesener Harmonie, die ein bleibendes Werk aller Bühnen sein wird.

So starben im Monat Oktober in den Jahren 1948 und 1953 drei leuchtende Sterne am Operettenhimmel unserer Welt.

Alle drei gehörten zu den Schöpfern der modernen klassischen Operette. Doch die Zeit schreitet weiter. So wie nach 1918 die Operette in einer Krise war, wird jetzt wieder von einer Operettenkrise gesprochen. Manche sagen die Operette wieder tot. Das glauben wir nicht. Wir müssen auch hier Zeit haben, zu warten.

Was auf uns zukommt, wissen wir noch nicht. Sicher glauben aber alle mit uns: Freunde, das Leben ist lebenswert!

*Franz Lehár*





# AUS UNSERER HEIMAT

## Der Taumaker am Burgtor

*Als noch Eisenbahnschranken  
den Verkehr in Dortmunds  
Straßen hemmten*

Der alte Königswall, rechts der Lindenhol



Burgtor vor 50 Jahren



Vor 50 Jahren war Dortmund der Einwohnerzahl nach eine Großstadt. Das holprige Pflaster und die krummen Straßen der Innenstadt drückten ihr aber den Stempel einer Kleinstadt auf. Dazu kamen die vorsintflutlichen Eisenbahnverhältnisse. Die Eisenbahnschranken trennten den Norden vollständig von der Innenstadt.

Aber ein gemütliches Leben herrschte hier vor. Es stand nicht das Wort von „Dortmunds frohen Söhnen“ umsonst in Geltung. Daß den alten Dortmundern die Leber an der Sonnenseite hing, bewies der gute Geschäftsgang der 28 Brauereien.

Die Eisenbahnmisere war ein Kapitel besonderer Art. Alle Ausfallstraßen zum Norden führten über die Übergänge der Eisenbahn. Bei dem regen Verkehr der Köln—Berliner Strecke, eine Umgebungs-  
bahn war noch nicht da, entstanden bei Schließung der Schranken Verkehrsstockungen. Das war kein Idealzustand, doch fand man sich mit Galgenhumor damit ab, wie der *Taumaker* das bewies. Inmitten der Gleise stand der Taumaker am Burgtor auf einer Art Befehlsturm. Beim Nahen eines Zuges ertönte sein Ruf: „Taumaken!“ Von seiten des Publikums gab es dann eine Illusion zu Schillers Lied von der Glocke: Alles rennet, rettet, flüchtet. Solch ein Aufenthalt dauerte gewöhnlich eine halbe Stunde, da die Schrankenwärter in gerechter Arbeitsverteilung gleich das Durchfahren mehrerer Züge abwarteten. Man vertrieb sich die Zeit mit witziger Rede und Gegenrede nach Dortmunder Art: derb, aber herzlich. Besinnliche Naturen wählten den besseren Teil. Sie gingen zum Wirt Vogell, tranken ein paar Glas Bier und aßen eine Portion Eisbein mit Sauerkraut dazu, eingedenk des Reimes von Busch:

Wenn am Abend sinkt die Sonnen,  
Jedem Guten ist's zu gonnen,  
Daß er in sich geht und denkt,  
Wo man einen Guten schenkt.





Dortmunder Marktplatz mit dem alten Rathaus

## Von alten Straßen und ihren Bewohnern

*Dortmunder verstanden Spaß  
Schon 1311 wurde die Kampstraße  
genannt — Franz Hünnewinkel*

Wenn alte, nicht mehr hier wohnende Dortmunder ihre Vaterstadt besuchen, müssen sie einen Führer haben, denn in der Innenstadt kennen sie sich nicht mehr aus. Eine der ältesten Straßen ist die 1. Kampstraße. Schon 1311 wird sie Vicus Campstrate benannt. Vor 60 Jahren war sie eine stille Straße, in der man — auch wenn man noch so leichtsinnig gewesen wäre — nicht überfahren werden konnte. Eine Besonderheit hatte sie, eine Postanstalt. Anfang der 90er Jahre sah es mit den Postanstalten in Dortmund böse aus. Die Hauptpost lag am Markt, die zweite Post war am Bahnhof. Eine kleine Nebenstelle in der Kampstraße am Körnerplatz. Das waren aber auch schon alle Dortmunder Postämter. Der Osten und der ganze Norden besaßen keine Post. Ähnlich verhielt es sich mit den Apotheken. Vor 60 Jahren besaß der Norden ganze zwei Apotheken, die Löwenapotheke am Burgtor und die Hermannapotheke in der Schützenstraße.

*Ein Destillateur und sein fröhlicher Kreis*  
In der Kampstraße wohnten honette Leute, u. a. Franz Hünnewinkel. Gebürtig in Datteln, wo sich damals noch Hasen und Füchse gute Nacht sagten, kam er Anfang der 80er Jahre nach Dortmund. 1,90 m groß, auf dem Kopfe einen mächtigen Schlapphut, einen sogenannten Bismarckhut, schritt er gewichtigen Schrittes durch Dortmund. Peinlich genau, wohnten in ihm als echtem Westfalen doch zwei Naturen: Der Schalk saß ihm im Nacken. Es war aber ein harmloser und nie verletzender Spaßmacher. Den Eingang zu seinem Lagerkeller schmückte der Spruch: Am Morgen schmeckt der Branntwein gut, Schmeckt herrlich am Mittage, Wer abends einen nehmen tut, Ist frei von jeder Plage, Auch soll der edle Branntwein, Um Mitternacht nicht schädlich sein.

*Am Stammtisch „Zur Wahrheitsliebe“*  
Die Verfechter der Wahrheitsliebe fanden sich allmorgendlich bei Josef Grofe auf

dem Hohen Wall zusammen. Hünnewinkel trank seine „Deutsche Perle“ aus einem  $\frac{1}{10}$ -Liter-Glas. Verziert war das Glas durch folgenden Spruch:

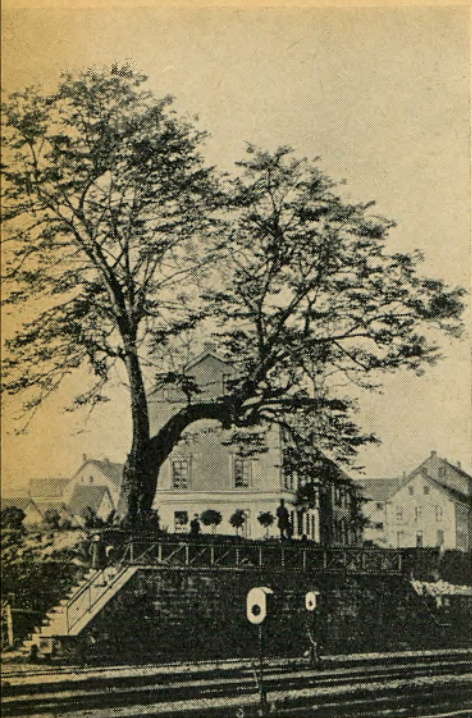
Friäten, Schlophen, Supen,  
Langsam gohn und pupen,  
Junge, do holl die dran,  
Dann wäst du 'n ollen Mann.

Für jede Lüge mußte ein Groschen in die Stammtischkasse gezahlt werden. Die während des Jahres einkommende, nicht unbedeutende Summe wurde zu Weihnachten an je eine katholische und evangelische in Not lebende Familie verteilt.

### *Rechtlichkeit über alles*

Sitzen da eines Tages in den Geschäftsräumen einige Freunde mit Franz Hünnewinkel zusammen, pokulieren und trinken. Dabei fließt die Rede munter fort. Da klopft es an die Tür. Auf das „Herrein“ schiebt sich ein kleines Männchen mit zwei Visitenkoffern durch die Tür ins Zimmer und sagt: „Ich komme von der Firma X., habe Ihnen eine besonders preiswerte Offerte zu machen, da meine Firma unter sehr günstigen Bedingungen ein Konkurslager aufgekauft hat.“ Franz Hünnewinkel war etwas schwerhörig. Er fragt einen seiner Genossen: „Du, wat well dä Käl?“ — Nach der Kenntnisnahme richtet sich Hünnewinkel zu seiner vollen Höhe auf und ruft mit Stentorstimme: „Herut met di, denkst du Käl,





Die Femlinde

ek köff van di Brocken, üm dä du annere bedruogen hiest, herut!“ Das war seine Rechtlichkeit.

#### Die ulkigen Besuchskarten

Wie es damals Mode war, wurden die Besuche „avisiert“, damit der Kunde Geld zurechtlegte, denn ein Postscheckkonto kannte man damals noch nicht. Da wurde noch in harten Talern bezahlt. Selbst Banknoten waren nicht überall beliebt. Hünewinkels Kunden fiel es nicht weiter auf, wenn auf solch einer Karte zu lesen stand: „Geld op’n Disch, Franz kümmt!“ Einmal war eine Ankündigungskarte für seine Kunden ein Buch mit sieben Siegeln. Da hatte sich Franz Hünewinkel ein Bilderrätsel ausgedacht, das den Satz verbarg: Hünewinkel kommt. Da sah man drei Hühner, eifrig beim Picken goldener Körner. Daneben einen Winkel und einen Komet. Als Hünewinkel nun zum ersten Kunden in die Tür tritt, sagt dieser: „Franz, wat, du büst do? Warum hiest do niet schriewen?“ „Du Schopdsier, ek hewwe di doch schriewen. Hiest du denn dat Rebus nit liäsen konnt?“ — „Jo, Franz, Rätsel te läusen es fűr minem ollen Kopp te schwor. Owwer Geld sast du hewwen.“

Zur Erinnerung an Franz Hünewinkel, diesen rauhbartigen und doch wieder so weichen Westfalen, seien diese Späße aufgeschrieben. Von ihm gilt der Spruch von Fr. Wilh. Weber aus „Dreizehnlinden“:

Zäh, doch bildsam, herb, doch ehrlich,  
Ganz wie ihr und eures Gleichen,  
Ganz vom Eisen eurer Berge,  
Ganz vom Holze eurer Eichen.

## Er wußte den Weg nicht

Wie des Pfarrers Leutseligkeit  
belohnt wurde

Es ist schon lange her. Dortmund war noch Freie Reichsstadt, die Emscher bildete noch die Grenze im Südwesten, die Bolmke war ein undurchdringliches Gehölz, das über einen stolzen Eichenbestand verfügte. Die heutige Ardeystraße war damals ein Feldweg, der nur für den Posthundekarren nach Brünninghausen den Weg freigab. Als diese idyllischen Zustände in und um Dortmund herrschten, ist die nachfolgende Geschichte passiert, mündlich am Herdfeuer von Geschlecht zu Geschlecht erzählt, und so der Vergessenheit entrissen.

#### Die Eichelmast der Schweine

Den Weltruhm der westfälischen Schinken verdanken wir der Eichelmast. Im Sommer gingen die Borstentiere auf die Weide mit einer Suhlstelle, im Herbst und Winter aber hob das Treiben in den Forst an. In der Bolmke war kein Mangel an Suhlstellen, Wasser war mehr als genug vorhanden. Ebenso Eichen mit den Früchten, die von den Schweinen gern genommen wurden. Als Hirte sehen wir den Schweinejungen, der besser mit seinen Schweinen umgehen konnte als mit dem Lesebuch. Sonst aber waren die Naturkinder um eine Antwort nicht verlegen. Man könnte Mutterwitz sagen, wenn es dieses Wort damals schon gegeben hätte.

#### Der Pfarrer in der Biesternis

Der Pfarrer von Reinoldi wollte eines schönen Spätherbsttages seinen Amtsbruder in Barop besuchen. Um nicht den weiten Umweg über Brünninghausen machen zu müssen, ging der Pfarrer einen Richtweg durch die Bolmke und hatte sich bald richtig verlaufen. Er stand „in

der Biesternis“. Der Weg endete im Gebüsch. Da hört er Schweinegrunzen. Dem Geräusch nachgehend, erblickt der Pfarrer bald auf einer Lichtung den Schweinejungen. Es entspann sich folgendes Gespräch:

Pfarrer: „Mein Sohn, kannst du mir wohl den Weg nach Barop weisen?“

Junge: „Jo, dat kann ’k.“ — Steht auf und geht voran.

Pfarrer: „Mein Sohn, bist du mit deinem Beruf zufrieden?“

Junge: „Jo, ek bün tefriän. Hef satt te iäten, tom Schlophen ’n guet Berre.“

Pfarrer: „Wieviel verdienst du denn im Jahr?“

Junge: „Fieftien Dahler im Johr, te Michaelis en Poor nigge Schauh, un te Wienächten ’n niggen Anzug.“

Pfarrer (leutselig): „Das geht ja. Aber weißt du, was ich im Jahre verdiene?“

Junge: „Näi, dat kann ’k nit wieten!“

Pfarrer: „Dreihundert Taler und Nebeneinnahmen!“

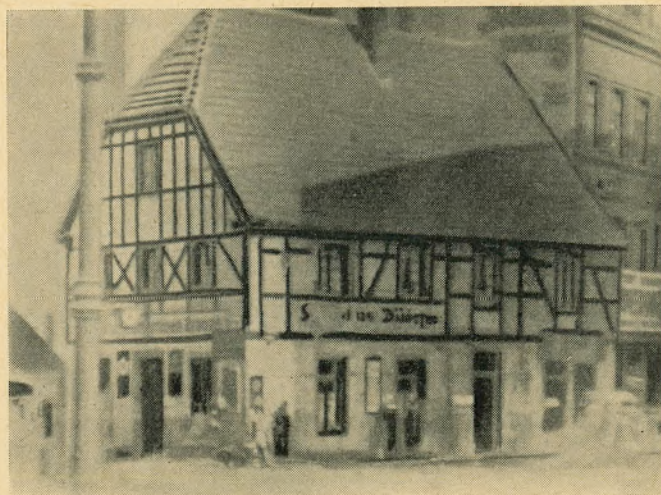
Junge: „Dat es ’n grauten Haupen. Wat sind it denn?“

Pfarrer: „Ich weise den Menschen den Weg zum Himmel!“

Junge: „Wat, it wiset diän Lü ’n diän Wiäg tom Hiemel, un wietet diän Wiäg no Barop nit? It welt mi wuohl äiwen?“ (veräppeln). —

Sprach’s, ließ den Herrn Pfarrer stehen, schlug sich durch die Büsche zu seinen Schweinen, die er mit Schwiepeklappen auftrieb, um heimzuziehen zum Hof, um dem Besitzer zu erzählen vom Herrn, der den Weg zum Himmel wußte, aber nach Barop nicht.

Restaurant „Zum grünen Kranze“ (Ecke Körnerplatz)





# Vor 65 Jahren

*Ferien von Anno dazumal  
Arbeitnehmer kannten keinen  
Erholungsurlaub*

Wenn dir an Pult und Tische  
Zum Teufel ging die Frische,  
Wie Schwarzblech schwer dein Kopf,  
Dein Hirn wie zähes Leder,  
Zerstampfe dann die Feder,  
Reiß aus, du armer Tropf!

Der Dichter Viktor von Scheffel konnte zwar gut solche Ratschläge geben, die Wirklichkeit sah aber vor 65 Jahren anders aus. Bezahlte Ferien für den Arbeitnehmer gab es nicht. Der 10-Stunden-Tag war die Norm. Dazu kamen noch die begehrten Überstunden am Sonntag für sogenannte Reparaturarbeiten, die doppelt bezahlt wurden.

Selbst der gutsituierte, selbständige Mittelstand leistete sich in den seltensten Fällen eine Ferienreise. Wenn es hoch kam, ging es in das nahe gelegene Sauerland. Für sonntägliche Ausflüge war das Bergische Land sehr beliebt, wie Burg an der Wupper, Remscheider Talsperre und Müngstener Brücke. Nach Arnsberg mußte man den Umweg über Hagen machen, da die Verbindung Dortmund—Schwerte noch nicht bestand. Das Hönnetal konnte man nur durchwandern. Die Bahn ersetzte damals ein dunkler Postwagen, von lendenlahmen Gäulen gezogen. Wer eine ärztliche Kur brauchte, besuchte die Nordseebäder Borkum und Norderney. Leute mit viel Geld fuhren nach Karlsbad oder Kissingen.

Das Sauerland war vor 60 Jahren billig, sehr billig. Im Jahre 1904 brauchte man für eine sechstägige Tour durchs Sauerland einschließlich der Eisenbahnfahrt 4. Klasse 19,50 Mark. Dabei gab es als Abendessen und Frühstück Schinken und Eier, mit Übernachtung nur 1,50 bis 2,50 DM.

Auch die ferienlose Zeit ging zu Ende. Es waren zuerst die Dortmunder Zeitungsdruckereien, die etwa um 1904 ihrem Personal nach zweijähriger Tätigkeit eine Woche Urlaub gewährten. Heute ist der Urlaub eine vertragliche Selbstverständlichkeit.

Als wir noch zur Schule gingen, warteten wir voller Ungeduld auf den Beginn der Ferien. Fünf Wochen keine Schule. Was wurden da für Pläne geschmiedet, welche Vorbereitungen getroffen. Endlich war der letzte Schultag da. Nach der Sedanfeier ging es im Jubel nach Hause. Was boten der Norden, der Westen, der Osten und der Süden nicht für herrliche Spielgelegenheiten. In den klaren Fluten der Emscher tummelten sich noch Fische, und Westerholz und Burgholz waren ein wirkliches Jungenparadies.

Die Kinderfeste am Fredenbaum und an der Funkenburg waren Anfang der 90er Jahre noch nicht in Mode. So etwas tat man mit den Worten „Quarterie“ ab. Aber wir waren auch so zufrieden. Als wir älter waren, wurden wir materieller. Obwohl das Obst im August auf den Wochenmärkten sehr billig war, zogen

wir doch eines Morgens aus, über Eving und Brechten nach Brambauer. Damals ein kleines Dörfchen ohne Zeche. Dort lebte ein Freund der Jugend, der Bauer Klein-Herrenthey, der kräftig die Obstbäume schüttelte und auf die Frage nach dem Preise nur sagte: „Geht man in die Küche und frühstückt mal.“

Hohensyburg war für damalige Begriffe sehr weit, aber schön — und ländlich. Der Burgwirt Schulte gab große Stücke Kuchen und große Gläser Milch. Bei Frau Schröer bekam man Kaffee und ein Stück Platenkuchen von einer Größe, das den nicht unbeträchtlichen Hunger stillte. Und das alles für 10 Pfennig.



## Der Dortmunder Marktplatz um 1870

Nach einem alten Foto haben wir unser heutiges Bild reproduziert. Der Leser wundert sich über die primitiven Häuser im Mittelpunkt der Stadt. Aber diese Gebäude haben bis auf zwei Häuser noch bis Mitte der 90er Jahre gestanden. Nur die Pumpen waren verschwunden. Die vorderste Pumpe trug den Namen Haacks Pumpe. Die in der Mitte des Platzes stehende Pumpe war die städtische. Die Menschenansammlung scheint die Paradeaufstellung der Feuerwehr zu sein.

Links im Bilde sehen wir die alte Adler apotheke. Dann folgt an der Ostseite (Hintergrund links) der Schuhhof. Das Gebäude mit dem Balkon war das Gesellschaftshaus, später Bergamt und zuletzt

Post- und Telegrafnamt. In dem Hause mit den vielen Fenstern soll ein Kolonialwarenhändler Graf gewohnt haben, dessen Nachfolger nach den USA auswanderten. Die Költnische Straße war ebenfalls bebaut. Hier betrieben die Brüder Weithoff ein Goldschmiedegeschäft. Gegenüber an der rechten Seite sehen wir die „Krone“, daneben das Haus von Pottgießer, in welchem später bis in die 20er Jahre der Verkehrsverein untergebracht war. Dann folgte das alte Rathaus, noch nicht umgebaut. Zwischen Balken- und Wißstraße sehen wir zwei große Fachwerkhäuser, auf dem rechten Hause steht eine Windfahne, die mir noch sehr gut in Erinnerung ist durch ihr lautes Gekreisch.



# Das gute Buch

## Rebellen für die Freiheit

Von Egon Larsen. Halbleinen, 208 Seiten, 7,80 DM. Cecilie Dreßler Verlag, Berlin.

Was veranlaßt Männer und Frauen, ihr Leben für die Freiheit zu wagen? Diese Frage hat sich Egon Larsen während der dramatischen Tage des ungarischen Aufstandes von 1956 gestellt und ist, angeregt vom Opfermut der Arbeiter und Studenten in Budapest, den Schicksalen bekannter Freiheitskämpfer auf der ganzen Welt nachgegangen. Er hat sich in das Dasein dieser Menschen versenkt und mit ihren Augen die Zeit, das Land und die Umstände angesehen, die sie bestimmt haben, sich für Menschenrecht und Freiheit einzusetzen. Wir fühlen, kämpfen, leiden und triumphieren mit diesen Männern und Frauen, denn der bekannte Autor hat ein außerordentlich lebendiges und zur Anteilnahme zwingendes Buch geschrieben, über dem das Wort von Jean Paul Sartre stehen könnte: „Der Mensch ist frei, um zu handeln; aber er muß handeln, um frei zu sein.“

## Herders Sozialkatechismus

P. Eberhard Welty O. P., Herders Sozialkatechismus. Ein Werkbuch der katholischen Sozialethik in Frage und Antwort. III Band, 3. Hauptteil: Die Ordnung des Wirtschaftslebens. Arbeit und Eigentum. Großoktav, XVI und 184 Seiten, geb. in Leinen 24 DM. Verlag Herder, Freiburg.

Pater Welty ist ein mutiger Mann. Wir kennen ihn aus vielen Reden und Artikeln. Er ist ein aktueller Publizist und Wissenschaftler hohen Könnens und wird auch von seinen Gegnern anerkannt, weil er „etwas zu sagen“ hat. Der jetzt vorgelegte Band hat als Hauptthema die Ordnung des Wirtschaftslebens und erörtert in besonderem Maße die Ordnung des Eigentums und der menschlichen Arbeit. Er ist ein Einführungs-, Lern- und Werkbuch der katholischen Sozialethik. U. a. werden hier die Fragen des Mitbestimmungsrechts, des Miteigentums, der Eigentumsbildung in der Hand des Arbeiters, der Gewinnbeteiligung usw. diskutiert. Man muß das Buch lesen,

man muß sich mit ihm auseinander setzen.

## Meine Wasserkur

Sebastian Kneipp: Meine Wasserkur. Neu herausgegeben und bearbeitet von Dr. med. Christian Fey. 611.—620. Tsd., 292 Seiten mit 25 Zeichnungen und 11 Fotos auf Tafeln. Leinen 8,80 DM. Ehrenwirth Verlag, München.

Diesem ersten Werk Kneipps war ein Erfolg beschieden, wie er gewöhnlich nur von Werken erreicht wird, die der Weltliteratur angehören. In ihm legt der Schöpfer und Erneuerer eines echten Naturheilverfahrens, das erst jetzt in seiner vollen Bedeutung für die Gesunderhaltung von jung und alt richtig erkannt wird, seine in vierzig Jahren gesammelten Erfahrungen über die Wasseranwendungen nieder.

Das einfache System Kneipps ist nicht nur berufen, den kranken Menschen in Kurorten und Krankenhäusern Hilfe zu bringen — deshalb wird der Kreis der Kneipp-Anhänger immer größer —, sondern es ist vor allen Dingen geeignet, als Methode der Abhärtung und täglichen Hygiene in jeder Familie einen körperlichen und seelischen Ausgleich für die Anspannungen des Berufslebens und wohlthuende Erholung zu schaffen.

## Führer durch die europäische Kunst

Von Wolfgang Stadler. Mit 104 mehrfarbigen und 365 einfarbigen Abbildungen, einem kunsthistorischen Reiseführer zu über 800 Kunststätten mit 8 Übersichtskarten sowie 300 Künstlerbiographien. Großoktav, 304 Seiten, geb. in Leinen, 22,80 DM.

Dieses Werk hat unter den Büchern, die sich mit europäischer Kunst beschäftigen, in mancher Hinsicht besondere Qualitäten: Zu einem mäßigen Preis bietet es einen reichen, sorgfältig gedruckten Bildteil mit insgesamt 469 Abbildungen — davon über 100 in Vierfarbendruck — zur alten und modernen Kunst. Der Textteil, den diese Bildtafeln ergänzen, gibt einen geschlossenen, sehr sorgfältig abgewogenen Überblick über die Epochen der europäischen Kunst, vom Altertum angefangen bis in unsere

Gegenwart und darin eingefügt eine regionale Darstellung für zehn europäische Länder (bei Spanien und Portugal mit einem Exkurs über maurische Kunst). Diesen Hauptteil mit 27 Kapiteln ergänzen ein Reiseführer zu über 800 Kunststätten mit 8 Übersichtskarten und 300 Künstlerbiographien. In seiner reichhaltigen, hervorragenden farbigen Bebilderung, in seiner textlichen Konzentration und Vielseitigkeit bei einer ganz klaren, übersichtlichen Struktur liegen die besonderen Vorzüge dieses Werkes, das wir vom Schüler bis zum erfahrenen Kunstfreund einem großen Leserkreis empfehlen möchten.

## Die Fährte des Herrn Laberdan

Von A. Philippa Pearce. Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Bruns. Mit vielen Bildern von Edward Ardizzone. Oktav, 264 Seiten, geb. in Halbleinen 8,80 DM (Verlag Herder, Freiburg).

Diese Geschichte ist bezaubernd und sehr heiter, überaus spannend und mit dem echten Verständnis für Jungen geschrieben, die es zu geheimnisvollen Abenteuern zieht.

## Der Mensch ohne Ich

Leben wir noch unser Leben? Diese Frage stellt Dr. med. Karl Bodamer im 21. Bändchen der Herder-Bücherei „Der Mensch ohne Ich“. Mit dem Spürsinn des Arztes geht er den verschiedenen Krankheits- und Verfallsymptomen unserer Zeit nach und kommt zu der Diagnose, daß die Zivilisation mit ihrer Forderung nach ständiger Einkommenssteigerung, nach Einordnung in Terminplan und Leistungsgemeinschaft, nach einer genormten Lebensweise das eigene Ich gar nicht zur Entfaltung kommen läßt:

## Atombändiger

Der Roman von Gerhard Pfahler (J.F. Steinkopf Verlag, Stuttgart) geht weniger um das Atom, trotzdem Atomzertrümmerung und Atombombe den black ground bilden. Es geht um die Verantwortung eines jeden einzelnen und besonders der Wissenschaftler. Es geht darum: Mußten Auschwitz, Dresden, Nagasaki und Hiroshima sein? Er deutet an: Sollen sie wiederkommen? Die Antwort muß sich jeder geben.

---

**Na klar, ich trage beim Schweißen immer eine Schutzbrille!**

---



# SCHLESWIG SPIEGEL DER VERGANGENHEIT

Das ist Schleswig heute: eine der liebenswertesten Städte des deutschen Nordens — geruhsam, heiter und stets irgendwie blankgefeigt von den rastlosen Winden der Nord- und Ostsee, die sich hier zu treffen scheinen. Eine Stadt, die, eingebettet in das offene, helle Landschaftsbild Angeln und unvergleichlich schön am Ende der Schlei gelegen, auf den Besucher zunächst weniger als geschlossener Stadtkomplex, sondern eher als Landschaft wirkt. Wiesen, Felder, Wälder, sanfte Hügel, Wasser, Segel, Möwen und wieder Wasser. Darüber der ragende Dom und dazwischen der weit ausholende Bogen der Stadt.

Freilich, man muß sich schon Zeit lassen. Wer Schleswig nur so nebenbei und in der Hast des modernen Reisetempos „mitnehmen“ will, der wird die in Jahrhunderten gewordene Einheit des erstmals vor über 1150 Jahren erwähnten „Sliesthorp“ oder „Sliasvic“ nicht erfassen. Man muß schon die besonder Atmosphäre der Stadt und ihren landschaftlichen Rahmen in sich aufnehmen, um zu erkennen, daß Schleswig und seine Umgebung mit Naturschönheiten, Kulturdenkmälern und Zeugen einer bewegten Geschichte dem Wort „Landschaft“ eine fast ideale Erfüllung geben.

Gewiß — die Blütezeit Schleswigs ist lange vorbei. Vom einstigen Glanz und von der einstigen Bedeutung künden nur noch Reste. Diese Reste aber sind Spiegel der Vergangenheit, in den es sich zu blicken lohnt. Er zeigt uns Schleswig vor mehr als tausend Jahren als nordisches Handelszentrum von weltweiter Bedeutung, als Sitz der kühnen Wikinger, die lange vor Kolumbus in Amerika waren und deren Taten uns faszinieren. Und er zeigt uns schließlich Schleswig als glänzende, 1721 untergegangene Residenz der weitblickenden Gottorfer Herzöge, die durch ihre Beziehungen den Namen der Stadt bis nach Rußland und Persien trugen.

## *Hafenstadt der Wikinger*

Die Geschichte Schleswigs beginnt außerhalb der jetzigen Stadtgrenzen, dort, wo am verträumten Haddebyer Noor, einer stillen Schleibucht, noch heute ein sechs bis elf Meter hoher Halbkreiswall Zeugnis gibt von der einst durch ihn geschützten Wikingerstadt Haithabu, die eines der frühesten Beispiele einer Stadtgründung im europäischen Norden ist und vom neunten Jahrhundert an durch 300 Jahre hindurch die wichtigste Hafen- und Handelsstadt der Wikinger und somit ein weltgeschichtlicher Platz ersten Ranges war. Es ist aber nicht nur dieser noch heute imponierende, aus Holz und Erde gebaute und ein Gebiet von 25 Hektar (so groß war etwa die Fläche des frühmittelalterlichen Köln) umschließende Wall, eine für damalige Begriffe gewaltige Befestigungsanlage, der von der

einstigen Bedeutung Haithabus zeugt. Die vielfältigen und in der hochinteressanten Haithabu-Abteilung des Schleswiger Landesmuseums (Schloß Gottorf) ausgestellten Grabungsfunde geben ein noch lebendigeres Bild und den eindrucksvollen Beweis, daß dort draußen am Haddebyer Noor bis weit ins elfte Jahrhundert das große Zentrum des Nordens lag.

Hier in Haithabu stand die Wiege Schleswigs, das erstmals vor rund 1150 Jahren, und zwar in den fränkischen Reichsannalen, erwähnt wurde. Danach kam der dänische Wikingerkönig Godofried (Göttrik) im Jahre 804 mit seiner Flotte und Reiterei zum Orte „Sliesthorp“. 808 berichtet die gleiche Quelle, daß Göttrik nach der Zerstörung der Handelsstadt Reric mit seiner Flotte und der ganzen Ritterschaft seines Reiches nach Sliesthorp kam und die Anlage eines schirmenden Walles von der Ostsee bis zur Nordsee befahl: „in der Weise, daß von dem östlichen Meerbusen (der Schlei) bis zum westlichen Meere an dem ganzen nördlichen Ufer des Flusses Eider entlang ein Bollwerk reichte, nur von einem einzigen Tor unterbrochen“. Es ist dies auch der erste Bericht über das Danewerk, diese noch im dänisch-preußischen Kriege benutzte großartige Befestigungsanlage der Wikinger, die, einer chinesischen Mauer vergleichbar, die Landenge zwischen Schleswig beziehungsweise Haithabu und Hollingstedt sperrte und damit Jütland abriegelte.

Neben Sliesthorp wird in ältesten Urkunden auch der Name Sliasvic genannt. Als sich später schwedische Wikinger an der Schlei festsetzten, bezeichneten sie den Ort mit Haithabu. Sliesthorp, Sliasvic und Haithabu sind also verschieden gebrauchte Namen für den gleichen Ort, für die Wiege des heutigen Schleswig. Der Name Haithabu taucht auch in arabischen Quellen auf, wie man einem Bericht des arabischen Kaufmannes At-Tartuschi aus der spanischen Stadt Tortosa entnehmen kann, die damals — der Bericht stammt aus dem Jahre 972 — unter arabischer Herrschaft stand: „Haithabu ist eine sehr große Stadt am äußersten Ende des Weltmeeres. Ihre Einwohner sind Anbeter des Sirius mit Ausnahme weniger, und das sind Christen, die dort eine Kirche besitzen“.

## *Von der Schlei ans Schwarze Meer*

Die Gründung Schleswigs (= Sliesthorp = Sliasvic = Haithabu) durch die dänischen Wikinger fällt in eine Zeit der unerhörten Kraftentfaltung der skandinavischen Stämme, deren gewalttätige Ausdehnung, vor allem über See, in der Weltgeschichte kaum ein Paralleles hat. Ungefähr vom Jahre 800 an treten die Wikinger überall in Erscheinung. Auf ihren Beutezügen setzen sie die christliche Welt von Hamburg bis Bordeaux, von England und Irland





Abendliche Silhouette der Stadt Schleswig

(Foto Sepp Jäger)

bis ins Mittelmeer in Schrecken, machten die Flußmündungen und Küsten der Nord- und Ostsee unsicher, fuhren in ihren schnellen Ruderschiffen die größten Ströme hinauf, eroberten selbst große Städte des Binnenlandes, zum Beispiel Köln, dehnten ihre Fahrten bis Spanien und Portugal aus, setzten sich sogar in Süditalien und auf Sizilien fest und kamen bis Amerika. Die Wikinger waren aber nicht nur Krieger, sondern auch Kaufleute, sehr gute, sehr weitblickende Kaufleute. Wenn sie sich in Pommern, Polen, Finnland, in Nowgorod und Kiew festsetzten, wenn sie sich den Flußweg von der Ostsee zum Schwarzen Meer über Ladogasee und Dnjepr sicherten, so wird darin ihr Streben sichtbar, auch am Welthandel beteiligt zu sein, das heißt am Handel mit Byzanz, der arabischen Welt und dem Fernen Orient.

So erklärt es sich auch, daß der Blick der Wikinger auf Sliesthorp fiel, das, auf dem schmalen Landrücken zwischen Ost- und Nordsee an der Schlei gelegen und somit direkt mit der Ostsee verbunden, alle strategischen und verkehrsmäßigen Voraussetzungen bot, zumal hier auch der uralte, schon in der Steinzeit benutzte Landweg von Jütland nach Holstein vorbeiführte. Außerdem war Schleswig-Holstein die einzige schmale Stelle, an der sich die christlich gewordene romanisch-germanische Welt und der heidnisch gebliebene Norden unmittelbar berührten. Als daher Karl der Große 804 mit einem fränkischen Heer nördlich der Elbe erschien, um die fränkische Herrschaft

im Sachsenland endgültig zu sichern, holte der dänische Wikingerkönig Göttrik zum Gegenschlag aus, setzte sich in der Schleistadt Sliesthorp fest und riegelte den schmalen Landrücken zwischen Nord- und Ostsee gegen die Sachsen durch den Bau des Danewerks ab.

### *Schiffe fuhren über Land*

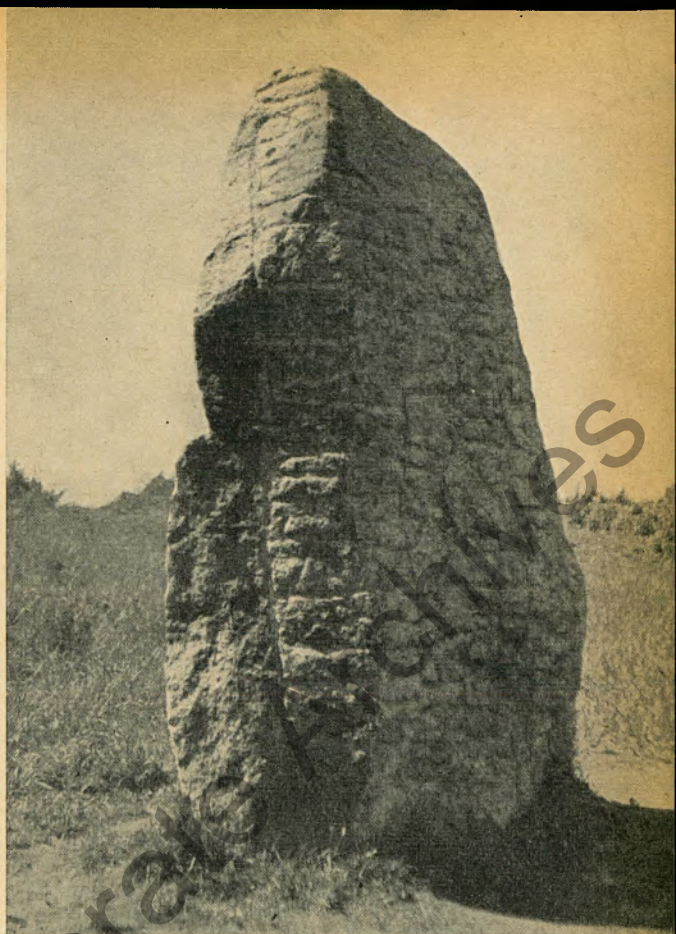
Dank seiner Lage entwickelte sich jetzt Sliesthorp beziehungsweise Haithabu sehr schnell zu einer Hafen- und Handelsstadt von weltweiter Bedeutung und zum nordischen Handelszentrum schlechthin. Da die natürliche Verbindung zwischen Nord- und Ostsee, die durch das Kattegatt und an Kap Skagen vorbeiführt, wegen der häufigen Stürme von den Schiffen der damaligen Zeit möglichst gemieden wurde, bevorzugte der Verkehr die Landbrücke Schleswig-Holstein, wobei man natürlich den kürzesten Weg wählte. Dieser führte von Hollingstedt zur Schlei und betrug nur 18 Kilometer. Die Schiffe fuhren, wenn sie von der Nordsee kamen, durch die Eider und Treene bis Hollingstedt. Von hier aus dürften sie manchmal auf Rollen über Land bis zum Schleihafen Haithabu geschleppt worden sein. Meistens aber wurden die Waren in Hollingstedt oder Haithabu entladen, über Land transportiert und im anderen Hafen in ein neues Schiff verfrachtet. So war dieser Weg ein Vorläufer des heutigen Nord-Ostsee-Kanals.



## Welthandel vor tausend Jahren

Drei Jahrhunderte lang blühte der Handel Haithabus, dieses Knotenpunktes der ost-westlichen Handelswege mit seinen Handelsbeziehungen, die bis zur arabischen Welt und dem Fernen Orient reichten. Alle wesentlichen Güter des damaligen Welthandels wurden in der Metropole Haithabu umgeschlagen. Aus Nord- und Osteuropa kamen schwedische und russische Händler mit Pelzen, Fellen, Honig, Wachs und Bernstein, fränkische Kaufleute handelten diese Waren gegen die Erzeugnisse Westeuropas ein, gegen friesische Tuche, Weine vom Rhein und der Mosel, gegen Keramiken aus Köln und Mühlsteine aus den Basaltbrüchen der Eifel. Das begehrte Salz wurde hier genauso gehandelt wie Gläser, Schmuck aus Gold, Silber und Bronze, und wahrscheinlich war Haithabu auch ein Zentrum des Sklavenhandels. Alles, was damals in der Welt des Kaufmanns Rang und Namen hatte, einschließlich der Araber, dürfte sich in Haithabu ein Stelldichein gegeben haben. Wenn es auch nicht möglich ist, Umfang, Art und Wert des Handels auch nur annähernd zu bestimmen — die Buchführung tritt ja erst zur Blütezeit der Hanse in Erscheinung —, so dürften doch allein die Tatsachen, daß Haithabu immer wieder von Dänen, Schweden und Deutschen umkämpft wurde, daß immer neue, größere und stärkere Wälle zum Schutze der Stadt entstanden, Rückschlüsse auf die handelspolitische Bedeutung dieses Platzes zulassen.

Haithabu war aber nicht nur wirtschaftlicher Mittelpunkt, sondern besaß auch ein Kunstgewerbe von hohem Niveau und eine gewisse literarische Bedeutung. Man vermutet, daß hier die Völuspa, das großartigste Lied der Edda, gedichtet wurde und vielleicht die Gudrunsage entstanden ist. Wahrscheinlich ist das alte Haithabu im Jahre 1050



Runenstein bei Schleswig-Busdorf. Seine Inschrift lautet: „König Sven setzte diesen Stein für seinen Gefolgsmann Skartha, der nach Westen gezogen war, nun aber fiel bei Haithabu“ (um 983). Es handelt sich um den einzigen Runenstein in Deutschland, der noch an seinem alten Platz vor dem Grabhügel des Helden steht

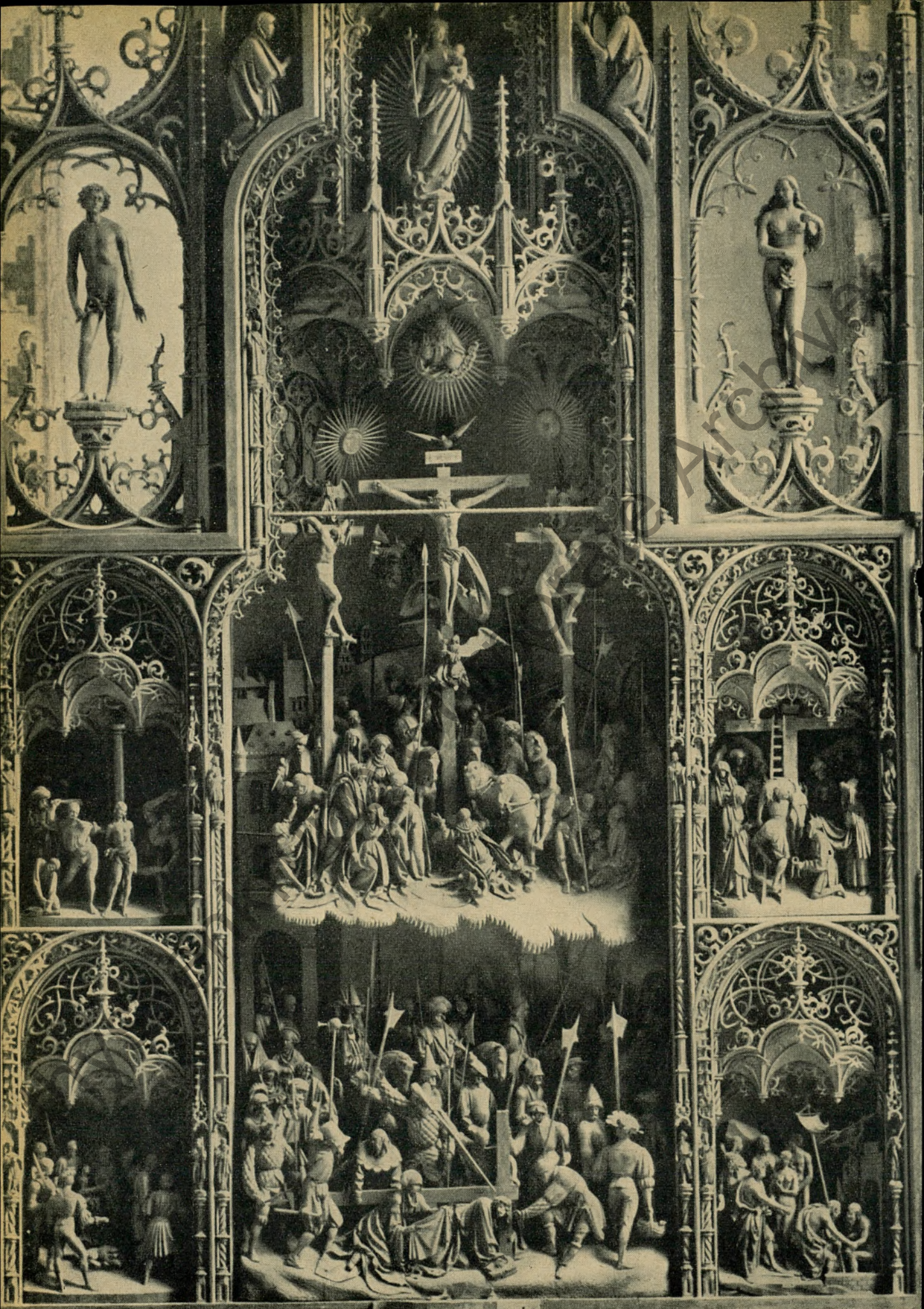
(Foto Appuhn)

Hier am Haddebyer Noor stand einst Haithabu, die alte Hafen- und Handelsstadt der Wikinger, die Wiege des heutigen Schleswig

(Foto Schneider)









Mittelteil des weltberühmten „Bordesholmer Altars“, 1514 bis 1521 von Meister Hans Brüggemann aus Eichenholz geschnitzt und 1666 aus der ehemaligen Klosterkirche Bordesholm (zwischen Kiel und Neumünster) in den Dom der Residenzstadt Schleswig gebracht. — Das Schnitzwerk Brüggemanns ist einer der größten spätgotischen Altäre. Wie eine überdimensionale Bilderwand (Höhe etwa 12,60 Meter) erhebt es sich im Chor. Seine 24 Felder, jedes eine Gruppe für sich, enthalten insgesamt fast 400 große und kleine Figuren

(Foto Schneiders)



Kreuzgang („Schwahl“) im Dom zu Schleswig. Der Dom, der als Steinbau wahrscheinlich um 1100 begonnen und immer wieder erweitert und umgebaut wurde, ist, abgesehen von dem erst kurz vor der Jahrhundertwende hinzugefügten Hauptturm, ein Kleinod von seltener Schönheit

(Foto Schneiders)





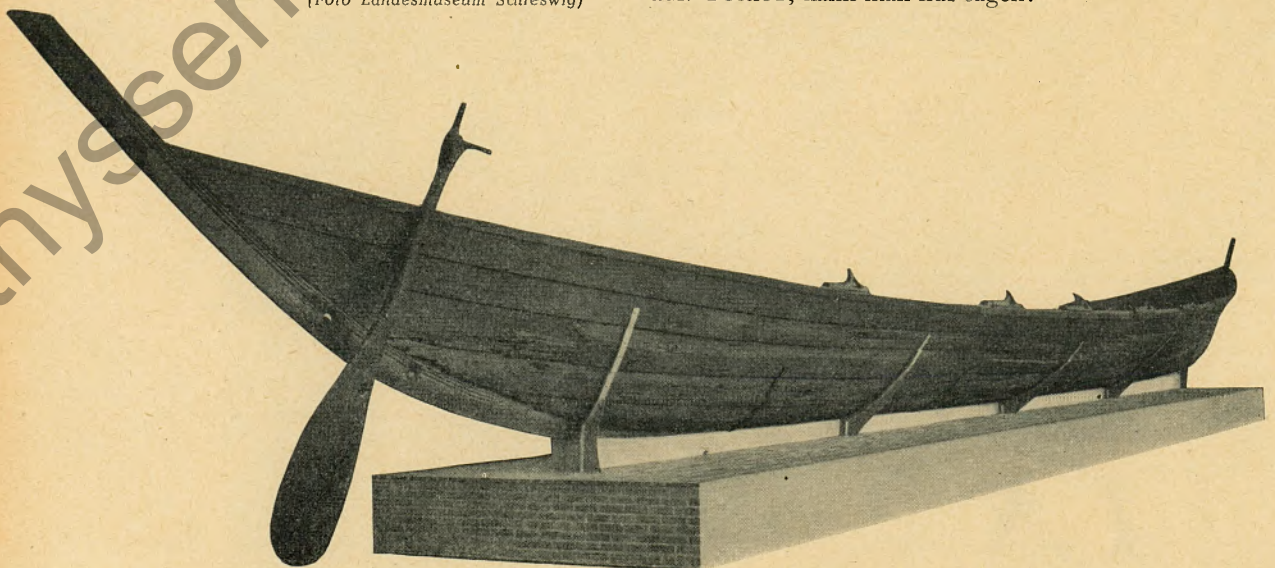


Fischerkähne auf der Schlei

(Foto Jäger)

Das Nydam-Boot in der Nydam-Halle des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte stammt aus dem 4. Jahrhundert nach Christi und ist das älteste erhaltene seegehende Großschiff der Welt. Mit einer Länge von rund 23 Metern und einer Breite von 3,5 Metern bot es Platz für 28 Ruderer und eine Gesamtbesatzung von schätzungsweise 45 Mann einschließlich Ausrüstung und Proviant. Es ist aus Eichenplanken konstruiert. Die Spanten sind nur durch Hanfschnüre mit den Planken verbunden, so daß die Konstruktion im Wellengang elastisch bleibt

(Foto Landesmuseum Schleswig)



durch den norwegischen Wikingerkönig Harald zerstört worden und, wie die Ausgrabungen vermuten lassen, in einer großen Brandkatastrophe zugrunde gegangen. Auch die Haraldsaga berichtet: „Sie fuhren nun südwärts gerade auf Heddeby zu, nahmen den Handelsplatz ein und verbrannten ihn.“ Die überlebenden Einwohner bauten Haitabu nicht wieder auf, sondern gründeten am Nordufer der Schlei eine neue Stadt, das heutige Schleswig. Noch etwa 100 Jahre nach der Übersiedlung auf das Nordufer der Schlei blieb Schleswig das Handelszentrum des Nordens. Allmählich ging aber der Handel auf der Schlei zurück, die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse änderten sich, und schließlich trat Lübeck die Nachfolge Haithabus bzw. Schleswigs an.

### Residenz der Gottorfer Herzöge

Im Mittelalter war Schleswig eine bescheidene Bischofsstadt. Sie blühte erst wieder auf, als im 16. Jahrhundert die Gottorfer Herzöge zur Herrschaft kamen und selbständig in die große Politik eingriffen. Schleswig wurde Herzogstadt, Residenz und lebendiges Zentrum geistigen sowie politischen Lebens. Das Gottorfer Schloß, die schönen Adelshöfe und andere Bauten erzählen heute noch von der einstigen Pracht. Nach der Vertreibung der Herzöge, die durch ihr Bündnis mit Karl XII. von Schweden in den Untergang des großen Schwedenkönigs hineingerissen wurden, war es still um Schleswig, bis es dann in den geschichtlichen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts eine besondere Rolle spielte. Nach der Reichsgründung von 1871 wurde Schleswig Sitz der Provinzialregierung, mußte aber 1945 zugunsten Kiels verzichten.

### Sorgen nach 1945

Nach dem zweiten Weltkrieg lasteten schwere wirtschaftliche Sorgen auf der Stadt, Sorgen und Probleme, deren Beseitigung durch die Randlage Schleswig-Holsteins sehr erschwert wurde. Heute scheint es so, als ob die größten Sorgen behoben sind, und man kann Schleswig nur wünschen, daß es weiter aufwärtsgeht. Die Gemächlichkeit, die der flüchtige Besucher hier zu registrieren vermeint, täuscht nämlich. Die Stadt ist voller Lebensmut und zäher Energie. Beides muß sich aber nicht in Hast und Hetze ausdrücken. Man kann arbeiten, gut arbeiten, fleißig arbeiten, ohne zu hasten und zu hetzen. Die Hast als Symptom unserer Zeit und besonders unseres übersteigerten sogenannten Wirtschaftswunders weist Schleswig nicht auf. Gottlob, kann man nur sagen!





Schleswig: Blick vom Neuwerk auf Schloß Gottorf, die ehemalige Residenz der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf. Im 16. und 17. Jahrhundert war das Schloß eine Schatzkammer der Kunst, eine bedeutende Stätte der Wissenschaft und der Schauplatz politischer Entscheidungen, die das Schicksal Europas mitbestimmten. — Nach dem zweiten Weltkrieg wurde das seit Beginn des 18. Jahrhunderts seiner reichen Kunstschatze beraubte und lange zur Kaserne degradierte Schloß restauriert. Es beherbergt heute das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte mit seinen einzigartigen Funden und Grabungsergebnissen der Rentierjägerkultur, der Hailhabu-Abteilung und der Nydam-Halle sowie das Schleswig-Holsteinische Landesmuseum (früher Thaulow-Museum, Kiel) mit seinen Kunstschatzen.

Am Rande bemerkt: Im Schloßgarten stand früher der berühmte Gottorfer Globus, eine 1652 angefertigte Weltkugel von 3,30 Meter Durchmesser. Innen war die Kugel ein mit Silberplatten verziertes Planetarium, das an Tisch und Bänken bis zu zehn Personen Platz bot. 1713 nahm Zar Peter der Große das Wunderwerk mit nach Petersburg. Bis 1941 stand es in Zarskoje Selo, wo es von deutschen Truppen entdeckt und nach Holstein transportiert wurde. 1946 mußte der Globus an die Sowjetunion ausgeliefert werden.

(Foto Schneiders)





Schleilandschaft: Steilküste bei Missunde. Hier verengt sich die Schlei auf nur 135 Meter (Foto Schneiders)

Kappeln, wirtschaftlicher Mittelpunkt der unteren Schlei, als Fischerort bereits im 12. Jahrhundert entstanden. Heute wie schon vor Jahrhunderten werden hier Heringe gefangen, und die Kappeler Bücklinge sind berühmt. In der Nähe der Kappeler Schleibrücke befindet sich ein altertümlicher Heringszaun, der einzige Heringszaun Europas und damit ein einmaliges Fischereidenkmal (Foto Remmer)

## Die Landschaft

Schleswig und die Schlei gehören zusammen. Damals, als das alte Haithabu noch in Glanz und Blüte stand, eine Weltwasser- und Völkerstraße, heute ein Paradies für Segler, Paddler, Angler, eine Oase der Erholbarkeit, eine köstliche, geruhige Landschaft abseits des lauten Getriebes der Welt, nur in den Monaten eines prangenden Sommers zu buntem Leben erwachend, das ist die Schlei. Nicht Fluß und nicht See, und mit ihrem beständigen Wechsel von schmalen Lauf und breiten Buchten eher ein Fjord zu nennen, dringt die Schlei von der schleswig-holsteinischen Ostseeküste über 40 Kilometer bis Schleswig vor. Manchmal ist dieser Ausläufer der Ostsee auf 135 Meter zusammengedrängt, dann wieder auf vier Kilometer erweitert. Zwischen Kappeln und Schleimünde nimmt das eigenartige Gewässer der Schlei sogar den Charakter eines waldumsäumten Haffs an.

Die Zeit scheint stillzustehen in der paradiesischen Abgeschlossenheit dieser Landschaft mit ihren stillen Buchten, verträumten Winkeln, welligen Hängen, die mitunter zu bewaldeten Steilufern werden, mit wogenden Kornfeldern, lichtgrünen Buchenwäldern, riedgedeckten Bauernhöfen, behaglichen Gutshäusern, ehrwürdigen Kirchen und wie verzauberten kleinen Ortschaften. Und wenn sich ein hoher, schon fast nordisch anmutender Sommerhimmel über der Schlei wölbt, dann stehen die weißen Segel wie eine Kette wilder Schwäne hintereinander, soweit das Auge reicht. Die wilden Schwäne aber, die gibt es hier wirklich, und die zahlreichen stillen Buchten, in denen sie nisten, sind wie betupft mit dem weißen Gefieder der stolzen Vögel, die manchmal einzeln, manchmal einer weißen Wolke gleich aufsteigen und mit dem metallischen Klang ihres Schwingenschlags die Luft erfüllen.



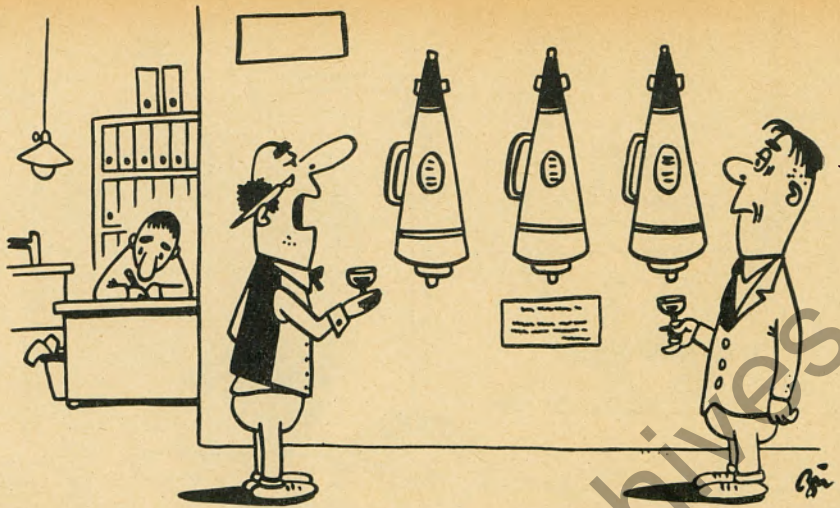






# „Gutes“ Betriebsklima

„Also merken Sie sich für den Ernstfall:  
Die beiden äußeren sind zum Löschen,  
und der mittlere enthält Weinbrand!“



„Wissen Sie überhaupt, wen Sie vor sich haben? Ich bin Oberbuchhalter Beckmann!“



„Nanu, Herr Kamp, auch mal pünktlich im Büro!“

## VERBESSERUNGS-VORSCHLÄGE



„Können Sie mir wohl meinen Verbesserungsvorschlag da rausuchen, ich habe ein Komma vergessen!“



„Buchhalter Kratz, Ihr Söhnchen hat angerufen, Sie möchten aber heute Bleistifte, Federn, Schreibpapier und Radiergummi nicht vergessen!“



# Das Rätsel

## Lösungen aus dem Septemberheft

### Lösung des Kreuzworträtsels

**Waagerecht:** 1. Kamen, 5. Arber, 10. Aral, 11. Erle, 12. Paris, 14. Rhein, 15. Edi, 16. Ata, 17. ist, 18. Ahn, 20. Tat, 22. Adria, 24. Mia, 25. Bra, 28. Udo, 30. Leo, 31. Sol, 33. Sonne, 35. Russe, 37. Esau, 38. Reti, 39. Lette, 40. eilen.

**Senkrecht:** 1. Kaper, 2. Arad, 3. Maria, 4. Eli, 6. Reh, 7. breit, 8. Elis, 9. Rente, 13. Sandale, 14. Ratibor, 19. Hai, 21. Aar, 23. Fusel, 24. Monat, 26. Assel, 27. klein, 29. Dose, 32. Oste, 34. Nut, 36. Uri.

### Lösung des Diagonalrätsels

**Von der Zahl nach rechts unten:** 1. Ali, 2. Gerte, 3. Leine, 4. Paris, 5. Hedin, 6. Freud, 7. Arber, 8. Kaiak, 9. Gla.  
**Von der Zahl nach links unten:** 3. Lea, 4. Perle, 5. Haiti, 6. Ferne, 7. Ardie, 8. Kreis, 9. Gabun, 10. Glied, 11. Aar.

### Lösung des Silbenrätsels

1. Energie, 2. Iller, 3. Goldenes Kalb, 4. Eisenerze, 5. Negus, 6. Etat, 7. Vogelmiere, 8. Oberammergau, 9. Regen, 10. Stickstoff, 11. Ihna, 12. Churchill, 13. Hospital, 14. Thomas, 15. Ich, 16. Schreiberhau, 17. Trassat, 18. Donez. Eigene Vorsicht ist der beste Unfallschutz.

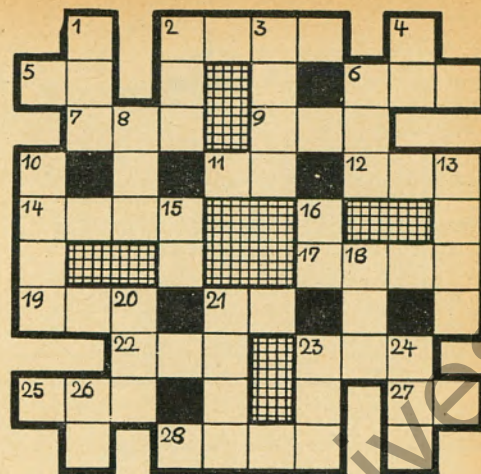
### Zerlegrätsel

„FREUNDE IN DER NOT, GEHEN TAUSEND AUF EIN LOT.“

Aus den 36 Buchstaben des vorgenannten Sprichworts sind 6 Wörter nachstehender Bedeutung (Buchstabenzahl in Klammern) zu bilden:

1. .... deutscher Physiker und Entdecker (Sonnenspektrum) (1787—1826) (10)
2. .... Handwerkerverband (6)
3. .... Unrecht, Verstoß gegen göttliches Gebot (6)
4. .... Flußmündung (5)
5. .... Begriff für Reingewicht (5)
6. .... Einfall, Gedanke (4)

### Silbenkreuzwort-Rätsel



**Waagerecht:** 2. Europäischer Staat, 5. Halbaffe, 6. Fluß in Oberitalien, 7. Flächenraum, 9. unechter Edelstein, 11. Bergwerk, 12. Eingeborenentruppe Afrikas, 14. erfrischendes Getränk, 17. weiblicher Vorname, 19. Teil des Mittelländischen Meeres, 21. Weinernte, 22. Geliebter der Julia, 23. afrikanischer Strom, 25. jugoslawische Hafenstadt, 27. Hauptstadt von Peru, 28. Ständchen.  
**Senkrecht:** 1. Unterste Kaste Indiens, 2. Vorbild, 3. geschlossener Kraftwagen,

4. nordamerikanischer Büffel, 6. altgriechisches Heldengedicht, 8. Mädchenname, 10. nördlichste Landschaft Palästinas, 13. Küstenstrich am Golf von Genua, 15. Hieb- und Stichwaffe, 16. weiblicher Vorname, 18. Flotte, 20. Luftkurort in Graubünden, 21. weibliche Hauptrolle der Oper Fidelio, 23. Zeitabschnitt, 24. alter Name für das heutige Frankreich, 26. schwedischer Königsname.

### Silbenrätsel

Aus den Silben a — al — an — ber — brud — chard — cho — de — del — dell — der — do — e — eh — ein — er — fin — flie — frank — frau — ga — ge — gel — gen — gos — graph — groen — he — hi — hi — i — i — jung — kan — la — la — land — le — ma — mann — met — mo — ne — ni — no — no — o — pa — port — rap — re — re — reich — ren — ri — ro — roent — ron — scha — sen — ser — ta — ta — tags — te — ti — to — vem — was — sind Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden. Die ersten und letzten Buchstaben, jeweils von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines berühmten deutschen Komponisten und zwei seiner Werke.

1. .... männl. Vorname
2. .... weibl. Vorname
3. .... Schöpfer eines künstlerischen Tanzstückes
4. .... Kaiser von Japan
5. .... Gerät zum Fischfang
6. .... rundes Gartenbeet
7. .... Flußmündung

8. .... Umschreibung für Meeresküste
9. .... Armengabe
10. .... dänische Nordpolarinsel
11. .... Angehöriger eines Wandervolkes
12. .... schöpferisch tätiger Mensch
13. .... militärischer Bericht
14. .... Landschaft in Rumänien
15. .... Verheirateter
16. .... berühmter deutscher Physiker und Entdecker (1845—1923)
17. .... europäischer Staat
18. .... Weihnachtsbaumschmuck
19. .... Anfangsbuchstabe
20. .... jüngere weibliche Person bei einem ehrenvollen Empfang
21. .... zu Ekuador gehörige Inselgruppe im Großen Ozean
22. .... kurzlebige Insekt
23. .... Monatsname



# Der Hüttenkieker

Hüttenkieker hatte Urlaub,  
aber er war nicht verreist,  
drum ist er nicht „bus-verunglückt“,  
„abgestürzt“ und „zug-entgleist“.  
Doch die Freuden, die im Urlaub  
man sich zu Gemüte führt,  
hat er plangemäß zu Hause  
mit Erfolg durchexerziert.  
Jeden Morgen lange schlafen,  
frische Brötchen — klarer Fall.  
Stärker ist der „mocca-double“  
(selbstgebraut) als überall...  
Mach das Kochproblem zum Hobby!  
Was Besondres soll es sein?  
Kauf, was du dazu benötigst,  
mal in fremden Läden ein.  
Schlenderst du durch die Regale,  
selbstbedienend, ohne Hast,  
fühlst du dich in weiter Ferne,  
die noch nicht gekannt du hast.  
Wer daheim Camping-Konserven  
hat, braucht nicht Hotel noch Zelt,  
und das eigne Bett ist immer  
noch das weichste von der Welt.  
Wie behaglich sich's beim Kaffee  
nachmittags darüber klönt,  
ob man nicht mit wenig Mitteln  
's traute Heim sich noch verschönt...  
Einen wicht'gen Weg erledigt  
man beschwingt „ganz nebenbei“;  
vielleicht führt der Weg aus Zufall  
dann sogar am Werk vorbei.  
Ha, am Tore selbst zu stehen,  
ist im Urlaub ein Genuß:  
sehn, wie andre schichtwärts gehen,  
wenn man nicht malochen muß!

Komm d'rob, Leser, nicht in Wut:  
Probier mal selber, wie das tut!

Nach der ersten Woche fühlt man  
sich entspannt und pudelwohl.  
Dennoch geht mal man zum Doktor,  
daß er einen überhol'.  
Hat man Zeit, ist auch das Warten,  
bis man drankommt, kein Problem.  
Und man findet selbst das Zähne-  
ziehen beinahe angenehm.  
Gegen permanenten Kopfschmerz  
gibt's 'ne Spritze in den Po,  
die wirkt garantiert vier Wochen  
(die Methode heißt „Depot“).  
So entschmerzt, darf man nun essen,  
trinken, was nur immer schmeckt.  
Doch das beste für den Kreislauf  
ist und bleibt 'ne Pulle Sekt!  
Allen Flaschen ist gemeinsam:

viel zu schnell wird eine leer.  
Von der Müllabfuhr der Kumpel  
denkt: „Wie ist die Tonne schwer!“  
Aus dem Sekt die Kellergeister,  
kreisen sie im Blut dir 'rum,  
machen, daß, was dich sonst ärgert,  
plötzlich klein dir scheint und dumm.

Mancher trinkt sich auch dafür  
lieber eine Pulle Bier...

Was du früher angezweifelt,  
siehst du mutig: es gelingt!,  
fühlst dich, Welten zu verbessern,  
stark genug und froh verjüngt.  
Bist du endlich wieder nüchtern,  
läßt die Welt du, wie sie ist,  
weil dir etwas eingefallen,  
was leichter zu bessern ist:  
Und gelingt dir dann — aus Abstand —  
solch ein Vorschlag von Format,  
findest du, daß „Heimat-Urlaub“  
sich sogar gelohnt noch hat. —  
Du gehörst ja nicht zu denen,  
welche Buntmetalle klau'n.  
(Eher hilfst du noch den andern,  
solche Diebe rauszuhau'n!)  
Unser Werkschutz faßte neulich  
einen, der war nicht auf Draht,  
weil er sich 'ne 10 Pfund schwere  
Schale umgebunden hat.  
Diesen Dieb verrät die Art schon,  
wie er dann gezwungen geht...  
Sicher ist, daß die Werksaufsicht  
gerade davon was versteht!  
Unsre Schrebergärtner blicken  
dankbar auf ein Jahr zurück,  
das trotz Kälte, Wind und Regen  
randvoll war mit Ernteglück.  
Vater von den Spindelbäumen  
packt in Körbe, Taschen 'rein,  
Mutter weckt, was von den Beeten  
kam, in Gläser, Flaschen ein.  
Man sah insgesamt das Jahr als eine  
Haupt-Bewährungsprobe an,  
daß man bei der Bundesgarten-  
schau auch stolz bestehen kann!  
Viele von uns sehn von ihrem  
Fenster ihr Wahrzeichen stehn,  
und sie wissen, eines Tages  
wird dort ein Café sich drehn...  
Seit den Turm er täglich wachsen  
weiß, schloß Hüttenkieker schnell:  
„Nächstes Jahr verreis' ich auch nicht —,  
ich fahr' nur noch Karussell!“

Das wär's wieder mal für heut'.  
Nächsten mehr. Adschüß, ihr Leut'.





# LAPPES

AUS'M MARTINWERK



KARL BIEGT EILIG UM DIE ECKE,  
FASST FÜR HINTERLISTIGE ZWECKE  
TIEF IN DEN PAPIERKORB REIN  
UND FÄNGT FURCHTBAR AN ZU SCHREI'N

DOCH DANN STÜRZT ER WUTENTBRANNT  
MIT DEM KNÜPPEL IN DER HAND  
AUF DEN ÜBELTÄTER EIN, --  
KLINGEN WIRFT DER NICHT MEHR REIN !







**Zweckmässig gekleidet-  
gegen Unfälle gesichert!**